

Fritz-Erler-Forum



Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen

Tagung der

Friedrich-Ebert-Stiftung

in Zusammenarbeit mit dem

Beauftragten der OSZE für Bekämpfung vom Antisemitismus

11. Juli 2007 in Mannheim

Dokumentation
des Fritz-Erler-Forums Baden-Württemberg
Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung



**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**

Fritz-Erler-Forum
Baden-Württemberg

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Elmar Haug und Peter Wirkner 3

Begrüßungsworte

Dr. Peter Kurz 5

Bekir Alboğa 9

Prof. Dr. Gert Weisskirchen 14

Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen

Prof. Dr. Tasim Görgin 18

Islamfeindliche Diskurselemente heute im Vergleich zu antisemitischen Diskurselementen im 19. Jahrhundert

Dr. Sabine Schiffer 27

Islamophobie und Antisemitismus. Kritische Anmerkungen zu einem fragwürdigen Vergleich

Dr. Jochen Müller 42

Entwicklungspädagogischer Konzepte gegen Islamfeindlichkeit und Diskriminierung. Eine kritische Analyse deutscher Schulbücher und ihre curricularen Konsequenzen

Dr. Gerdien Jonker 52

Islam im Klassenzimmer – Praktische Konzepte zum Umgang mit dem Islam in den Schulen von Baden-Württemberg

Brigitte Bauder-Zutavern 59

Dilek Dönmez 61

Intoleranz gegen Muslime – Ein neues Feinbild

Stephan J. Kramer 67

Schlusswort

Prof. Dr. Gert Weisskirchen 83

Einleitung

Rund ca. 3,5 Millionen Muslime sind ein dauerhafter Bestandteil unserer Gesellschaft geworden. Täglich begegnen wir ihnen auf der Straße, beim Einkaufen oder am Arbeitsplatz. Als Arbeitnehmer, Selbständige oder Konsumenten leisten auch sie ihre Beiträge zur wirtschaftlichen Prosperität der Bundesrepublik Deutschland. Und dennoch: Vielen erscheinen Muslime als fremd, ihre Kultur als bedrohlich und als Mitbürger werden sie nur von einem Teil der Bevölkerung angesehen und akzeptiert.

Tendenzen der Ausgrenzung und Stigmatisierung von Muslimen wurden auch da sichtbar, wo man nach dem 11. September 2001 sie und ihre Religion in den Generalverdacht des Extremismus, Fanatismus und Terrorismus stellte. Das kann einer konstruktiven Integration, die sich an humanen und demokratischen Grundwerten orientiert, nicht förderlich sein.

Andererseits wird in der öffentlichen Diskussion von einer muslimischen Parallelgesellschaft in Deutschland gesprochen. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Einwanderungsland. Einwanderer sollen integriert werden. Wenn dies gelingen soll, bedarf es von beiden Seiten Integrationsleistungen. Von uns, die wir hier sind und von denen, die ankommen.

Die Fachtagung „Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen“ versteht sich daher als einen Beitrag zum Dialog zwischen Muslimen und ihren Mitbürgern. Ohne kritische Problemfelder zu verharmlosen oder zu ignorieren, ist sie getragen vom Geist des gegenseitigen Respekts und der Akzeptanz. Sie versteht sich als Teil eines Toleranz stärkenden Prozesses, der vertrauensbildende Maßnahmen initiieren und viele daran beteiligen will. Entlang der Werte des Grundgesetzes gelingt dies nur durch die gegenseitige Erfahrung von Anerkennung, Akzeptanz, Wertschätzung und Teilhabe. Wenn es mit dieser Tagung gelingt, Integration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe von allen und als einen Schritt zu einem gemeinsamen Leben in Deutschland, ohne Angst aber auch ohne Träumerei, zu sehen, dann ist das öffentliche Gespräch erfolgreich gewesen.

Zu danken ist all denjenigen, die diese Tagung ermöglicht und gefördert haben – Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz von der Stadt Mannheim, Bekir Alboga, M.A. (DITIB Köln) und insbesondere dem Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland

Stephan J. Kramer, der sich in seinem eindrucksvollen Referat gegen die Diskriminierung von Muslimen wandte. Herr Leitender Wissenschaftlicher Direktor Heinz Stegmann von der Fachhochschule des Bundes (Fachbereich Arbeit) der Bundesagentur für Arbeit gewährte in großzügiger Weise wie in der Vergangenheit logistische Unterstützung.

Last but not least gilt unser Dank den Referenten und Referentinnen sowie all denjenigen, die unsere Arbeit mit Ermutigung und Kritik begleitet haben.

Peter Wirkner
Wissenschaftlicher Direktor
beim Beauftragten der OSZE für die
Bekämpfung von Antisemitismus

Elmar Haug
Projektleiter
Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg
Friedrich-Ebert-Stiftung

Dr. Peter Kurz

Mit der in 1961 eingeleiteten Zuwanderung von türkischen Arbeitkräften fand der Islam seinen Weg nach Deutschland. Allerdings wurde dieser zunächst nicht wahrgenommen. Nur mit der Betreuungszuweisung türkischer Zuwanderer an die Arbeiterwohlfahrt – einem eben nicht-konfessionellen Wohlfahrtsverband – konnte den religiösen Bedürfnissen dieser Zuwanderergruppe nicht Rechnung getragen werden. Es gab keine muslimische Infrastruktur; erst in den späten 70er und 80er gründeten sich die ersten türkisch-muslimischen Dachverbände. Die Religionspraxis – in sog. Hinterhofmoscheen – indes blieb für die Öffentlichkeit unsichtbar und war für diese kein Thema von Interesse.

Zynischerweise waren es die Terroranschläge des 11. September, die dem Islam eine breite öffentliche Aufmerksamkeit eröffneten.

Genau dieser Kontext ist es seither, der – entsprechend der medialen Berichterstattung – die öffentliche Wahrnehmung des Islam dominiert: Der Fall des so genannten Kalifen von Köln, Metin Kaplan, die Bombenanschläge in Madrid (3/2004) und London (7/2005) und das jüngste Attentat in Glasgow (Juli 2007; in London konnte ein zeitgleich geplantes Attentat verhindert werden) sowie die beiden, glücklicherweise fehlgeschlagene Bombenattentate in zwei Regionalbahnen aus Köln (2006), die Ermordung des niederländischen Filmemachers van Gogh, der Karikaturenstreit, die Ermordung der jungen Hatun Sürücü aus Berlin – es gibt keinen *Ehrenmord!* –, sowie die angekündigte, und mittlerweile widerrufenen Kanzleiaufgabe der türkischstämmigen Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ates aus Berlin wegen Bedrohung an Leib und Leben. Eine Liste die Unwohlsein hervorruft und nachdenklich stimmt: Ist das die muslimische Realität in Europa? Ist das die Beschreibung von 15 Millionen Muslimen in Europa, d.h. von immerhin 4 % der europäischen Bevölkerung? Ist das die Friedensreligion Islam?

Die im Jahre 2002 begonnene Verlaufsstudie des Bielefelder Soziologen Wilhelm Heitmeyer kommt in den jüngsten Untersuchungen („Deutsche Zustände – Folge 4“; 2006) zu dem Ergebnis, dass mit der festgestellten Zunahme an sozialer Verunsicherung und Orientierungslosigkeit auch eine Zunahme an Haltungen und Einstellungen, die Heitmeyer als „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ definiert, einhergeht. **Kultur diskriminierenden**

Haltungen gegenüber Muslimen und eine sog. Tendenz zur Islamophobie bekommen hierbei eine besondere Bedeutung. In diesem Kontext ist aber der ebenso beobachtete Effekt hervorzuheben, dass ein intensiverer Kontakt zu Ausländern im Allgemeinen und zu Muslimen im Besonderen eine **reduzierende Wirkung auf Islamophobie** besitzt, und dass Kenntnisse über den Islam die Neigung zu pauschalen Unterstellungen verringert.

Lange bevor die oben zitierten Schlagzeilen die Muslime in das Zentrum einer (durchaus aufgeschreckten) Öffentlichkeit brachten, stellte sich Mannheim den **neuen Realitäten**, nämlich **anzuerkennen**, dass **die Muslime ein selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft** geworden sind und diese auch zukünftig – als Muslime – mitprägen werden.

Mit der **Yavuz-Sultan-Selim-Moschee** der Mannheimer DITIB-Gemeinde wurde im Jahre 1995 die größte repräsentative Moschee in Deutschland eröffnet. Aus integrationspolitischer Sicht war die Entscheidung, den Bau dieser Moschee in der dicht besiedelten Mannheimer Innenstadt trotz ernsthafter Kontroversen zu genehmigen, aus zwei Gründen richtig: Mit der Errichtung einer repräsentativen Moschee im Zentrum der Stadt wurde die muslimische Lebenswirklichkeit in Mannheim – knapp 10 % der Mannheimer Bevölkerung haben einen muslimischen Hintergrund – augenscheinlich gemacht und die Zugehörigkeit der muslimischen Einwohnerschaft der Mannheimer Stadtgesellschaft unterstrichen. Die Moschee mit ihrem Minarett steht sinnbildlich für die in den vergangenen Jahrzehnten erfolgte Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung in Mannheim und auch für die Etablierung des Islam als dauerhafter Bestandteil der religiösen Kultur Deutschlands und Europas im 21. Jahrhundert. Hierdurch wurde ein wichtiges Signal der Anerkennung und Akzeptanz gegenüber den hier lebenden Muslimen gesetzt.

Der Mannheimer Moscheebau war zweifelsohne der Auftakt für eine seither konstruktive und das Zusammenleben deutlich stärkende Entwicklung, die ca. 12 muslimischen Gemeinden in dieser Stadt als festen Bestandteil des religiös-kulturellen Lebens in dieser Stadt zu etablieren und als aktive Partner im kommunalen Integrationsprozess einzubinden. Beispiele für diese gelingende Anerkennungs- und Beteiligungspolitik, die natürlich sehr stark auch von der jeweiligen Bereitschaft der einzelnen Islamgemeinden abhängt, sind:

- Seit Eröffnung der „Großen Moschee am Luisenring“ wurden ¼ Millionen BesucherInnen durch die Moschee geführt und über die Grundlagen des islamischen Glaubens und seine rituelle Praxis informiert.

- Mit dem (zeitgleich) gegründeten (und seither von der Stadt bezuschussten) **Institut für deutsch-türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e.V.** wurde eine Institution geschaffen, die durch eine Vielzahl an Initiativen, Angeboten und auch Projekten kulturelle und religiöse Begegnung zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen befördert.
- Hierbei sei ebenfalls die **Christlich-islamische Gesellschaft** zu nennen, die den interreligiösen Dialog ebenfalls kann maßgeblich mitprägt.

Aus integrationspolitischer Sicht ist es entscheidend, die in Mannheim ansässigen muslimischen Gemeinden und Moscheevereine stärker für die Öffentlichkeit wahrnehmbar und präsent zu machen und in das zivilgesellschaftliche Leben einzubinden. Als wirkungsvolles Instrument zeigt sich hierbei die Schaffung und Vermittlung von Beteiligungen vor Ort, in den Quartieren, wo die Moscheen beheimatet sind. Durch intensive Kontaktarbeit der Stadt Mannheim (Amt 19) konnte so beispielsweise die **arabische Al-Faruq-Moschee** im Stadtteil Neckarstadt-West in den letzten Jahren aus ihrer bislang bestehenden Zurückgezogenheit aktiv in das Stadtleben eingebunden werden durch die Beteiligung am quartiersbezogenen Streitschlichterprogramm „Köprü“, der jährlichen Säuberungsaktion „Picco bello“ im Stadtteil, beim „Festumzug der Kulturen“ etc.

Ähnliches gilt für die ebenfalls in der NeWe ansässige **VIKZ-Moschee**, wobei hier ein Schwerpunkt auf der Zusammenarbeit mit den Schulen im Stadtteil gelegt wurde, da die Moschee auch ein Schülerwohnheim betreibt. Ein Hinweis auf die sich entwickelnde Öffnungsbereitschaft seitens der VIKZ sind die erstmalige Teilnahme des Schülerwohnheims an einem stadtweiten Jugend-Fußballturnier, eine Schülerreise nach Berlin mit Besuch des Deutschen Bundestages sowie die von der städtischen Jugendförderung mit den Jugendlichen und Erziehern des Schülerwohnheims durchgeführten Workshops zum Thema Gewaltprävention und die erstmalige aktive Beteiligung des VIKZ-Schülerwohnheims am Stadtfest Neckarstadt in 2006.

Weiteres Zeichen für eine gewachsene Öffnungs- und Kooperationsbereitschaft ist auch die **aktive** Beteiligung einiger Vertreterinnen von Moscheevereinen an der im Juni 2006 vom Beauftragten für ausländische Einwohner durchgeführten Fachtagung zum Thema „**Zwangsverheiratung**“ oder die Beteiligung der fünf großen Moscheen an der in der

vergangenen Woche von der Mannheimer Polizei durchgeführten Fachtagung zum Thema „Islamismus und Integration“.

Die Reihe von praktischen Beispielen ließe sich problemlos weiter fortführen: **Rucksackprojekt und Leseladen für türkische Mütter, Bundesintegrationskurse mit der Frauenabteilung der DITIB-Moschee, selbstverantwortliche Jugendarbeit in den Moscheevereinen, das interreligiöse Begegnungsprojekt WERT-ALL** des Instituts mit jüdischen, christlichen und muslimischen Jugendlichen oder die im Mai (erstmalig, im Rahmen des Stadtjubiläums) stattgefundene **Meile der Religionen** unter muslimischer, christlicher und jüdischer Beteiligung.

Entscheidend ist der lokal gewählte Ansatz der „**Politik der kleinen Schritte**“, der den Moscheevereinen eben nicht mit den gängigen Vorbehalten begegnet, sondern sie zunächst als gleichberechtigte und in ihrem Glauben selbstbestimmte (und –verantwortliche) Partner begreift. Diese Politik der kleinen Schritte umfasst sechs Handlungsschritte:

1. Realitäten anerkennen (der Islam ist selbstverständlicher Teil der Gesellschaft),
2. Partizipation ermöglichen (durch lokale Einbindungen),
3. Verantwortungsübernahme fördern (die Moscheevereine in ihrer Selbstbestimmtheit aber dadurch auch bestehenden zivilgesellschaftlichen Verantwortung unterstützen);
4. Vertrauen stärken (hierzu zählt auch eine deutlichere Antidiskriminierungspolitik in der Stadt),
5. Teilhabechancen verbessern (im Hinblick auf Zugangschancen zu den gesellschaftlichen Ressourcen, insbesondere Bildung) sowie
6. Zugehörigkeit(en) schaffen (wider der Fremd- und Selbstreduzierung auf eine muslimische Identität).

Erst mit der Erfahrung der Anerkennung, des Ernstgenommen-Seins, des Vertrauens und der Zugehörigkeit ist eine lösungsorientierte und sachlich-kritische Auseinandersetzung zu den schwierigen Themen wie der Geschlechtergleichberechtigung oder des Glaubenswechsels möglich. Die – faktisch bestehende – Reformnotwendigkeit kann nicht von außen durchgesetzt, sondern muss von den Muslimen selbst erkannt, akzeptiert und umgesetzt werden. Von kommunaler Seite können diesbezüglich Impulse gegeben und Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Gemeinden bei diesem erforderlichen Wandel unterstützen, der tatsächlich schon längst begonnen hat.

Bekir Alboğa

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich freue mich sehr, dass es uns gemeinsam gelungen ist, solch eine wichtige Tagung zu solch einem aktuellen Thema in solch einem brisanten Zeitpunkt zu veranstalten und danke im Namen der DITIB, Türkisch Islamische Union der Anstalt für Religion, allen Veranstaltern für die gute Organisation. Mein besonderer Dank und Gruß gehen an sie, auch an die Tagungsleiter Professor Gert Weisskirchen, MdB, und Herrn Elmar Haug für die Friedrich-Ebert-Stiftung sowie an den Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Herrn Dr. Peter Kurz und meinen Freund Peter Wirkner.

Herrn Dr. Heinz Stegmann danke ich für seine freundliche Unterstützung in Form von Behausung dieser Fachtagung. Last but not liest Herrn Prof. Dr. Tahsin Görgün und Herrn Friedmann von der Jüdischen Gemeinde. Herr Prof. Görgün von der Stiftungsprofessur für Islamische Religion an der Goethe Universität Frankfurt ist kurzfristig für Herrn Dr. Ali Dere eingesprungen ist, der persönlich aus Termingründen in Ankara nicht unter uns sein kann.

Meine Damen und Herren, Antisemitismus und Islamophobia sind ernstzunehmende Problematiken, denen man mit Dialogarbeit und Aufklärungsbemühungen entgegentreten muss. Aus diesem Grund hat die DITIB am 23. Mai 2006 in Berlin – gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland – eine Veranstaltung mit Podiumsdiskussion unter dem Titel „Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit“ durchgeführt, an der auch die Botschafter der Republik Türkei und des Staates Israel beteiligt waren. An dieser Stelle möchte ich Herrn Stephan Kramer, den Generalsekretär des Zentralrats der Juden, herzlich grüßen und ihm für die bisherige gute Zusammenarbeit danken.

Das Wort „Zusammenarbeit“ verwende ich hier nicht zufällig. Wir konnten bei unserer Veranstaltung in Berlin durch die ermahnenden Worte der beiden Botschafter bezüglich des sich in Deutschland leider immer mehr verbreitenden Antisemitismus und der Islamfeindlichkeit sowie durch die Diskussionsbeiträge der Podiumsteilnehmer feststellen, dass wir diese Phänomene, sowohl den Antisemitismus als auch die Islamophobia und Fremdenfeindlichkeit, nur gemeinsam und durch gute Zusammenarbeit bekämpfen können.

Diese Zusammenarbeit darf sich nicht nur auf die beiden Organisationen beschränken, die jeweils ihre von dieser Entwicklung selbst betroffenen Gemeinden vertreten, sondern muss sich auch auf die Hochschulen, Parteien, Medien in besonderer Bedeutung sowie die Verantwortlichen der Regierungen in Bund und Ländern und alle wachsamem Anhänger der Demokratie und der Menschenrechte ausdehnen.

Wir konnten in Berlin ferner verdeutlichen, dass bei der DITIB und ihren regionalen Moscheevereinen und -gemeinden der Antisemitismus keine Chance der Verbreitung hat; genauso warnt der Zentralrat der Juden vor der erschreckenden und alarmierenden Entwicklung der Islamfeindlichkeit in Deutschland. Ein Prozess der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus findet auch innerhalb gewisser muslimischen Schwesterorganisationen statt. Diese Tatsache an dieser Stelle zu betonen ist, glaube ich, sehr wichtig.

Auch bei ihnen werden Veranstaltungen wie diese die Sensibilität und Wachsamkeit stärken und auch aus diesem Grunde finde ich diese Veranstaltung besonders wichtig.

Einen Fehler darf sich unsere Gesellschaft jedoch nicht erlauben: dass, während wir alle zusammen den Antisemitismus in Deutschland bekämpfen, gleichzeitig jedoch der Generalverdacht bzgl. des Islam und der Muslime stärker wird.

Man darf nicht vergessen, dass die ausschlaggebende Mehrheit der Muslime in Deutschland türkischer Abstammung ist und sich der Antisemitismus bei ihnen grundsätzlich nicht durchsetzen kann. Ihre Tradition aus der Erfahrung mit Demokratie und Laizismus seit mehr als 80 Jahren und ihr Religionsverständnis in der Türkei erlauben ihnen dies nicht. Die neuesten Entwicklungen unter den Jugendlichen türkischer und muslimischer Identität müssen jedoch ohne Zweifel wissenschaftlich, sachgemäß und objektiv beobachtet und analysiert, und mögliche antisemitische Entwicklungen durch rechtzeitige präventive Aufklärungsmaßnahmen verhindert und bekämpft werden. Dazu wird auch die friedliche Lösung der Konflikte im Nahen Osten, im Besonderen in Palästina und Israel, einen sehr konstruktiven und entscheidenden Beitrag leisten. Aber das bedeutet nicht, dass wir darauf warten sollen, bis der Friedensprozess im Nahen Osten erfolgreich vollzogen wird. Negative Entwicklungen in Deutschland sollten wir durchaus durch angemessene Methoden schon im Keim ersticken lassen. Das gilt ebenso für die Ausbreitung der Islam- und Fremdenfeindlichkeit.

Zu diesem Engagement für die Bekämpfung von Vorurteilen auf allen Ebenen der Gesellschaft gehört jedoch auch, dass wir bei der Auswahl der Referentinnen und Referenten solcher Veranstaltung vorsichtig vorgehen und die teilnehmenden Experten auf ihre Einstellung zu sensiblen interkulturellen Themen hin überprüfen. Wissenschaftlern, die in populistischen Talkshows eindeutig anti-islamische Vorurteile und Ansichten verbreiten und somit Argwohn und Misstrauen den Muslimen in Deutschland gegenüber fördern, sollte im Rahmen einer Tagung wie dieser grundsätzlich keine Redezeit gewährt werden.

Wir veranstalten diese Tagung zu einem Zeitpunkt, in dem rechtsradikale, antisemitische und islamfeindliche Tendenzen immer stärker werden, Wir wollen gemeinsam mit diesem Treffen und in dieser Zusammensetzung ein Zeichen setzen u. a. auch dafür, dass diese negativen Entwicklungen offensichtlich deutlich abgelehnt werden. Laut einer EU-Studie werden muslimische Migranten in Europa tagtäglich diskriminiert und benachteiligt. Nach diesen Studien erstreckt sich ihre Benachteiligung und Diskriminierung auf praktisch alle Lebensbereiche wie Arbeit, Wohnen und Bildung. Dies geht aus einem Bericht der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) in Wien hervor. Dabei reichen Diskriminierung und offener Rassismus von verbalen Attacken bis zu physischen Übergriffen. Nach Erläuterung der Direktorin des EUMC, Beate Winkler, handelt es sich bei dem Bericht für die Jahre 2004/2005 um die erste Erfassung der europaweiten Islamophobie. „Die gleiche Behandlung von Muslimen ist ein Recht und kein Privileg“, betonte Winkler, was bestimmt auch unsere aller Meinung ist.

Es wäre richtig, dass bei dem Dialog über die gemeinsamen Werte in Deutschland und in EU die muslimische Seite nicht ausgeklammert wird. Das würde noch mal deutlich machen, dass der Islam ein Teil Europas und europäischer Werte geworden ist. Der deutsche Bundesinnenminister Dr. Schäuble wies in seiner Rede anlässlich der Deutschen Islamkonferenz ebenfalls darauf hin, dass der Islam ein Teil Deutschlands, ein Teil Europas, ein Teil unserer Gegenwart und unserer Zukunft in Europa ist. Aber gerade seine aktuelle Verschärfung des Zuwanderungsgesetzes schafft und fördert paradoxerweise ethnische Diskriminierung. Das kann DITIB als größte Dachorganisation der türkisstämmigen und muslimischen Migrantinnen und Migranten nicht hinnehmen. Die Muslime stellen mit mehr als 13 Millionen Menschen immerhin gut drei Prozent der EU-Bevölkerung. Das neue Zuwanderungsgesetz in BRD wird Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Generalverdacht stärken und wird Parallelklassen und Parallelschichten schaffen. Um meine Unzufriedenheit

über diese ethnische Diskriminierung per Gesetz zum Ausdruck zu bringen, werde ich morgen an der zweiten Runde des Integrationsgipfels der Bundesregierung höchstwahrscheinlich nicht teilnehmen. Die diesmalige Einladung der Bundeskanzlerin zum Gipfel, der die gesetzliche Legitimation einer ethnischen Diskriminierung von türkisstämmigen und muslimischen Deutschen leider nicht verhindert, ja dazu sogar von der Öffentlichkeit als eine Zustimmung seitens der Migrantenorganisationen durch ihre Teilnahme am Gipfel aufgefasst werden könnte, die andererseits von Migranten mit ihrem hohen Integrationspotenzial sagt, sie seien in Deutschland herzlich willkommen, kann ich nicht annehmen. Man möge mich bitte nicht falsch verstehen. Es ist weder ein Rückzug vom Gipfel noch eine Absage zum Gespräch und Dialog; es ist vielmehr und lediglich die Ablehnung einer Ungleichbehandlung von ethnisch Deutschen und zugewanderten Deutschen mit deutscher Staatsangehörigkeit. Ich kann mir gut vorstellen, dass keiner von uns im Raum eine ethnische Diskriminierung unterstützen würde.

Die universellen Werte sind ein Teil unseres gemeinsamen Erbes. Es entzieht sich mit Sicherheit nicht Ihrer Kenntnis, dass muslimische Persönlichkeiten wie Philosophen, Theologen, Mediziner und Naturwissenschaftler die Grundsteine der europäischen und universellen Werte mitgelegt hatten. Es genügt, wenn wir uns nur an Namen erinnern wie al-Ghazali (1059-1111), der größte Theologe, der in Florenz etwa in einer Kirche des 15. Jahrhunderts neben Kirchenvätern als einer der größten Spiritualisten der Menschheit dargestellt wurde; Ibn Sina / Avicenna (980-1037), der größte Platoniker des Islams und als Arzt hoch gefeiert im Abendland. Es genügt, dass wir uns nur an sein Werk al-Qanun fi'l-tibb (Kanon der Medizin) erinnern, das jahrhundertlang als Handbuch den Medizinern im Westen diente. Ibn Rushd / Averroes (1126 – 1198), der bedeutendste Philosoph des Islams, der aristotelische Meister, der zugleich ein vollendeter Theologe und Arzt war, der Theologie und Philosophie maßgebend für die moderne Welt miteinander versöhnte. Und eine weitere historische unübertreffliche Größe Ibn Khaldun (1332-1406), der die moderne Historiographie und Gesellschaftsphilosophie begründete und von dem die großen Schriftsteller im Westen vor allem im 18. Jahrhundert maßgebend profitiert haben. Ibn Musa al-Charismi um 800 n. Chr. wurde mit seinen Büchern über Mathematik zum Wegbereiter moderner Mathematik in Europa berühmt. Ein großer Teil der elektronischen Datenverarbeitung – und damit zugleich ein wesentlicher Teil unseres modernen Lebens – besteht aus Nullen. Der Name al-Charismi wurde als alchoarismi und später Algorithmus zum Synonym für das neue Rechnen.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Islam nennt den Menschen den „Ehrwürdigen Menschen“ und „Gottes Stellvertreter auf der Erde“. Nach muslimischer Überzeugung hat Gott den Menschen in einer besonderen Weise und unantastbaren Würde so wie in einer schönen Gestalt erschaffen. Unser Prophet Muhammed wies immer wieder und ausdrücklich darauf hin, dass wir alle Kinder von Adam und Eva und damit vor Gott alle gleich sind, wie die Zähne eines Kammes.

Ich kann Ihnen versichern, dass wir als Muslime in Deutschland und Europa sehr großes Interesse daran haben, das harmonische Miteinander und friedliche Zusammenleben zu fördern. In diesem Zusammenhang sind wir uns unserer Verantwortung hinsichtlich der Europäischen Integration bewusst. Statt Kampf der Kulturen oder *clash of civilizations* setzen wir mit dem Dialog der Kulturen und Religionen gemeinsam die richtigen Impulse für ein wohlwollendes Miteinander auf diesem Kontinent.

Ich wünsche uns allen mit dem heutigen Impuls viel Erfolg für die wichtige Arbeit hinsichtlich der Integration und Versöhnung der Werte, Kulturen und Religionen in Europa und für die Bekämpfung von Antisemitismus, Islamophobia und Fremdenfeindlichkeit.

Dieser Tagung wünsche ich viel Erfolg und stehe Ihnen auch in Zukunft für die Planung und Realisierung solcher gemeinsamen Folgeveranstaltungen gerne zur Verfügung!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Bekir, vielleicht gestattest Du einfach eine aktuelle Bemerkung: Herbert Wehner – kannst Du Dich an den Namen erinnern? – also nicht irgendwer, sondern einer der wichtigsten und zentralen Parlamentarier des Deutschen Bundestages, sagte in einer ähnlichen Situation, als es um eine schwere parlamentarische Auseinandersetzung ging, in der die SPD-Bundestagsfraktion völlig anderer Meinung war als die Mehrheit im Deutschen Bundestag und die Stimmen laut wurden wie: „Wir gehen jetzt auf keinen Fall in das Parlament und debattieren mit der Mehrheit, wir gehen aus dem Parlament raus, ziehen uns zurück und debattieren nicht.“ Herbert Wehner hat sich das eine Weile angeschaut, hat die Diskussionsredner in der Fraktion reden lassen, und anschließend einen Schlüsselsatz für die parlamentarische Demokratie gesagt: „Wer rausgeht, muss auch wieder reinkommen.“

Ich halte es für zwingend, dass diese Debatte, diese Diskussion morgen, erfolgreich verläuft. Ich hoffe sehr, dass der Emanzipationswunsch, der völlig berechtigt ist, nicht dazu führt, dass man sich selbst – so hab ich das auch nicht verstanden – dass man sich selbst aus dem Diskussionszusammenhang löst, sondern gerade umgekehrt. Gerade dann, wenn Konflikte zu debattieren sind und Lösungen zu suchen sind, die anders aussehen als diejenigen, die die bevorzugen, die sich in ihrer Minderheitenrolle fühlen oder gar durch Handeln der Mehrheit bestätigt werden in ihrer Minderheitenrolle, sollten die Vertreter der Minderheiten geradezu umgekehrt die Chance suchen zu debattieren, zu kritisieren und dann auch zu gemeinsamen Lösungen zu kommen. Das ist eine Bitte, mehr kann es auch gar nicht sein, und eine Hoffnung, denn Integration hat immer mehrere Aspekte und mehrere Dimensionen und diejenige, die sich als Mehrheitsgesellschaft versteht, kann und darf Integration nicht verwechseln mit Assimilation.

Das, glaube ich, ist eines der wichtigsten Erkenntnisse, die wir aus einer langen geschichtlichen Erfahrung gesammelt haben. Integration ist etwas ganz anderes. Integration ist ein weitaus schwierigerer Prozess als jeder andere Prozess, besonders in einer Demokratie. Und Integration, und das ist das, worauf ich aufmerksam machen möchte, was uns sicherlich alle gemeinsam berührt, Integration findet immer und zuallererst in den lokalen Zusammenhängen und im lokalen Zusammenleben statt – also in der Kommune, im lokalen

Leben, in der Region. Dort entscheidet sich, ob Integration gelingt. Umso mehr bin ich dankbar, dass Peter Kurz sich immer schon, seitdem ich ihn kenne so klar und eindeutig für Integration ausgesprochen hat und auch selbst sein eigenes, jetzt auch politisches Gewicht als Oberbürgermeister in gelingende Integrationsprozesse einwirft. Das ist von entscheidender Bedeutung, weil nur, wenn wir alle, die wir hier sind, verstehen, dass wir aktive Partner sind, aktive Beteiligte an Integrationsprozessen, dann kann Integration auch wirklich gelingen.

Peter Kurz hat, wie ich finde auch zu Recht, dabei aufmerksam gemacht, dass Integration und Integrationsprozesse zuallererst mal keine Veranstaltung von besonderer Freude oder gar von reinen kulinarischen Genüssen sind. Das reicht halt eben nicht, dass man etwa bei Integrationsfesten oder Begegnungen in Institutionen einander freundlich begegnet, und – pardon, wenn ich das sage, als Vegetarier muss ich das ablehnen – Döner isst, oder dass man sich anderswo trifft in kulturellen oder Musikveranstaltungen. Das ist nicht Integration. Das ist die Oberfläche. Das ist wichtig, damit ich da nicht falsch verstanden werde, weil es natürlich einen Zugang schafft, einen emotionalen Zugang des Miteinanderlebens, aber das alleine und darin allein darf sich die Integration schon gar nicht erschöpfen, sondern es ist der Beginn. Es ist der Beginn eines langen Lebens, auf dem wir gemeinsam gehen werden. Der Weg zur dieser Erkenntnis, dass wir eine Gesellschaft sind, die offen ist für Menschen, die zu uns kommen, hat für die deutsche Gesellschaft lange gedauert.

Das ist ein schwieriger, langwieriger Prozess, weil – man sieht es ja gerade jetzt am Gipfel der morgen stattfinden wird – natürlich es schon sehr wohl unterschiedliche Herangehensweisen gibt. Und selbstverständlich besonders die Gruppierung, die bisher nicht gelingende Integrationsprozesse oder nur teilweise gelingende Integrationsprozesse selbst erlebt hat, der kann ich es natürlich nicht verwehren, dass sie politische Entscheidungen, die von der Mehrheit, also vom Parlament vorgenommen werden, höchstkritisch sieht.

Und möglicherweise können wir ja heute auch darüber miteinander debattieren, ob das, was die Mehrheit des Deutschen Bundestages und jetzt auch der Bundesrat in der letzten Woche bestätigt hat, ob das denn ein vernünftiger Weg ist. Ob es denn vernünftig ist, dass beispielsweise junge Frauen, die nach Deutschland kommen, also jene, die in Deutschland heiraten oder die angeheiratet sind, ein gewisses Alter haben müssen, nämlich 18 Jahre, und dass die dann auch bestimmte Sprachkenntnisse haben müssen, das sieht ja das neue Gesetz vor. Ich weiß, ich komme gleich auf den entscheidenden, zentralen Punkt. An diesem, glaube

ich, werden wir relativ leicht eine Übereinstimmung finden. In der Tat verstehe ich sehr wohl das Argument, dass Zuwanderung nach Deutschland diskriminierungsfrei gestaltet werden muss. Und in der Tat, es gibt Unterschiede, ob jemand aus der Türkei zu uns einwandert oder aus einem anderen Land. Das ist eine völlig berechtigter Punkt. Er wurde auch in der SPD-Bundestagsfraktion sehr lange, sehr ausführlich, hochkontrovers diskutiert. Es gab dann eine knappe Mehrheitsentscheidung zugunsten des Regierungsvorschlags. Ich selber – das kann ich ja offen sagen – habe in der Fraktion gegen dieses Projekt gestimmt, und zwar aus folgendem Grunde, weil man sich meiner Meinung nach, Bekir, in der Tat die Frage vorlegen muss, ob dann nicht ein unterschiedliches Herangehen an unterschiedliche Zuwanderungsgruppen, ob das mit dem Grundgesetz vereinbar sei.

Das wird jetzt zu überprüfen sein. Da besteht sehr wohl das Recht, das in Karlsruhe überprüfen zu lassen. Ich würde es sogar für klug halten, dass das überprüft wird, und zwar nicht deshalb, weil ich anderer Meinung war. (Ich habe dann im Plenum des Deutschen Bundestages, damit das auch der Vollständigkeit halber gesagt wird, dafür gestimmt.) Aber ich bin sehr wohl dafür, dass das in Karlsruhe erneut und überhaupt geprüft wird. Denn, wenn der Diskriminierungsvorwurf berechtigt ist, dann würde all das, was wir jetzt machen – der Versuch, und das kann in der Politik und der Gesellschaft immer nur ein Versuch bleiben, gelingende Integrationsprozesse anzustoßen und zu realisieren – auf einer brüchigen Grundlage stehen. Er würde ständig angegriffen aus der Position der eigenen Verletztheit gegenüber dem universellen Anspruch, den man gegenüber dem Bundesgesetzgeber haben muss. Also insoweit wäre ich sehr dafür, wenn das Gesetz intensiv überprüft wird und wenn nachher Karlsruhe ein Urteil darüber sprechen wird.

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Deutschland, das vergessen wir manchmal auch, ist aber zugleich auch ein Auswanderungsland. Wir haben unterschiedliche historische Erfahrungen mit Integrationsprozessen und ich glaube, dass wir während einer solchen Konferenz – und da bin ich Herrn Haug und der Friedrich-Ebert-Stiftung sehr dankbar dafür – versuchen können, auch in die Tiefe zu gehen und miteinander zu debattieren. Wir können die gehaltenen Vorträge als Anlass nehmen, uns kennen zu lernen und auch die Argumente des jeweils anderen sehr genau auf die Stichhaltigkeit, auf die Werthaltigkeit des Arguments zu überprüfen. Und weil wir bei Integrationsprozessen es immer auch zugleich mit Emanzipationsprozessen zu tun haben – und wir haben ja ein schönes Beispiel einer Rede auf Verlangen nach stärkerer Emanzipation soeben gehört – liegt der Schlüssel all dieser Prozesse

auch noch in einem anderen Punkt, und damit will ich dann schließen, nämlich an einer stärkeren Beteiligung, also Partizipation.

Partizipation aber kann immer nur organisiert werden, einerseits formal von der Politik, und das heißt beginnend, ganz besonders, mit den Kommunen, mit den Regionen, mit den Ländern und mit dem Bund und schließlich auch in der Europäischen Union selbst. Was die partizipative Seite anbetrifft, gibt es neben den formellen Zusammenhängen natürlich auch einen wesentlichen informellen Schlüssel, das ist die Zivilgesellschaft, das bürgerschaftliche Engagement. Meiner Meinung nach ist der Schlüssel zum Erfolg, die Bereitschaft der Zivilgesellschaft sich durch bürgerschaftliches Engagement zu öffnen und zu erkennen, dass diejenigen, die mit unterschiedlichen kulturellen Entwürfen hier bei uns leben, eine große Bereicherung für unser gemeinsames Zusammenleben sind. Und deswegen wünsche ich mir, dass eines der denkbaren möglichen Ergebnisse unserer Tagung sein könnte, dass die deutschen zivilgesellschaftlichen Organisationen und Gruppen erkennen, dass sie sehr viel stärker noch als bisher Migranten einbeziehen müssen, ob das der Sport ist, ob das die Kultur ist, ob das die sozialen Organisationen sind, ob das die Politik ist. Alle diese zivilgesellschaftlichen Organisationen haben meiner Meinung nach eine Bringschuld gegenüber den türkischstämmigen, vorwiegend bei uns türkischstämmigen Einwanderern und Zuwandern, die hier durch gelingende partizipative Beteiligung zur Integration entscheidend beitragen, das wünsche ich mir sehr und freue mich darüber, dass wir miteinander über diese und andere Themen debattieren können.

Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen

Prof. Dr. Tasim Görgin

Verehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich. Ich bin als Gastprofessor hier in Deutschland, in Frankfurt tätig. An der Universität Frankfurt existiert ein Lehrstuhl, der offiziell heißt, „Stiftungsprofessur fürs islamische Religion, eingegliedert in die evangelische Theologie“, und da wird einfach die islamische Religion unterrichtet. Das ist das Eigentliche an diesem Lehrstuhl, dass hier der Islam aus einer Innenperspektive vermittelt wird.

Wenn wir über diese Professur in Frankfurt reden, dann erinnern wir uns auch an die gute alte Tradition in Frankfurt, die Tradition der Toleranz. Die Frankfurter Universität ist ein Beispiel für diese Toleranz und es ist natürlich sehr erfreulich, dass gerade diese Professur an dieser Universität angesiedelt ist. Es gibt natürlich auch Versuche, Anfänge, auch Lehrstühle an anderen deutschen Universitäten in Deutschland einzurichten, und gibt es natürlich sehr erfreuliche Berichte, dass wir inzwischen auch mehrere Angebote haben bezüglich eines Bachelor-Studiums in Sachen Islam. Das gehört auch zu dem Thema, vielleicht nicht ganz im Sinne der Diskriminierung, sondern das ist ja ein Gegenbeispiel dafür, dass der Islam diskriminiert wird, weil gerade in der Hinsicht verschiedene Möglichkeiten angeboten werden, dass der Islam sich auf verschiedenen Ebenen repräsentiert.

Wenn man auf das Gesamtbild schaut, ist die Frage der Diskriminierung nicht nur ein Problem in Deutschland. Es ist fast ein weltweites Problem geworden und wenn wir zum Beispiel über Berichte der Europäischen Union in Bezug auf die Islamophobie reden, gibt es verschiedene Gruppen, selbst in der Europäischen Union, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, diese Entwicklung zu verfolgen. Aber nicht nur in Europa, auch in Nordamerika gibt es immer wieder Ereignisse, die in dieser Hinsicht verstanden und ausgelegt werden können.

Was meint man eigentlich, wenn man von Diskriminierung und Intoleranz spricht? Von Diskriminierung und Intoleranz kann man auf verschiedene Art und Weise reden, auch auf verschiedenen Ebenen zugleich. Zum Beispiel, wenn uns jemand auf der Straße nicht so freundlich behandelt, wie er normalerweise handelt, und derjenige, der schlecht behandelt wird, bestimmte Anzeichen hat, dass er oder sie Muslim ist, dann kann man vielleicht sagen, dass diese Person nicht tolerant war. Aber man kann auf einer zweiten Ebene von Intoleranz

reden, wobei man auch von einer Diskriminierung redet, wenn Menschen nicht aufgrund ihrer Fähigkeiten beurteilt werden, sondern aufgrund ihres Glaubens, ihrer Zugehörigkeit und so weiter. Wenn wir uns auf eine höhere Ebene begeben, dann haben wir mit der Politik und auch mit dem Recht zu tun. Wenn wir es z.B. mit einem Rechtssystem zu tun haben, das bestimmte Unterscheidungen macht, die es den Menschen ermöglichen, Andersgläubige oder Menschen in einer Minderheit in einer Art und Weise zu behandeln, die vielleicht nicht so angemessen ist, dann kann man auf dieser Ebene von Diskriminierung reden.

Es gibt aber auch eine andere Art der Diskriminierung, die vielleicht wichtiger ist als die oben genannten: nämlich die Diskriminierung in der Darstellung. Gerade die Form der Präsentation und Repräsentation liefert die nötige Grundlage dafür, damit sich Menschen bestimmte Handlungen rechtfertigen lassen, wenn sie nicht normal handeln. Und insofern werde ich mich eindringlich mit diesem Aspekt des Problems beschäftigen.

Im Wesen der Diskriminierung oder der Islamophobie ist ein Grundzug von Bedeutung: wenn man jemanden diskriminiert, einfach als etwas ansieht oder behandelt, wovor man Angst haben müsste, dann ist die Frage nach der Ursache dieser Angst zwingend. Im Falle des Islams gibt es sehr viele Gründe dafür, die man besonders in der wissenschaftlichen Literatur sehr ausführlich darstellt und insofern kann man aus dieser Perspektive bestimmte Elemente hervorheben, die dann zu analysieren wären. Zuerst müssen wir natürlich auf die allgemeine Wertesituation hinweisen. Jeder kennt schon den Begriff in und auswendig, den Kulturkampf, *Clash of Civilizations*. Studiert man das Buch von Samuel Huntington, den eigentlichen Begründer der These, dann stellt man fest, dass er bestimmte Unterschiede feststellt, wie dass es unterschiedliche Kulturen oder Zivilisationen in dieser Welt gibt. Bei Huntington reicht diese Unterschiedlichkeit verschiedener Kulturen zur Annahme aus, dass es zwischen ihnen zu einem unvermeidlichen Kampf kommen wird. Ich halte es für einen Trugschluss, Unterschiede als einen hinreichenden Grund für einen kommenden Kampf anzusehen.

Aber die Frage nach den Unterschieden stellt sich und soll beantwortet werden: worin unterscheiden sich die Muslime dem Islam nach von anderen Menschen? Und natürlich wird der Begriff Islam vielschichtig verwendet und meint die Religion, eine Gruppe von Menschen und schließlich eine Kultur. Diese drei verschiedenen Bereiche werden mit *einem* Begriff wiedergegeben und je nach Bedarf benutzt man den Begriff „Islam“ und meint entweder die Religion Islam oder die Kultur mit der *ganzen* Geschichte. Wenn man sozusagen als

Argument bestimmte Elemente aussucht für die Verschiedenartigkeit des Islams, dann findet man immer wieder Argumente aus einer Geschichte, die über 1500 Jahre gedauert hat. Natürlich kann man in dieser Geschichte alles finden, für alle Zwecke. Und man redet vom Islam und man meint dabei auch die Muslime. Unter den Muslimen gibt es natürlich auch Verbrecher, gute Menschen, schlechte Menschen, Gelehrte, Analphabeten usw. Und in jeder Hinsicht findet man Argumente für die Konstruktion, die man als Islam bezeichnet, und auf dieser Konstruktion baut man bestimmte Ängste auf, die dann als Islamophobie dargestellt werden.

Ich werde an einem Beispiel näher darauf eingehen, wie diese Konstrukte wissenschaftlich vorgeführt werden. Natürlich, wenn wir vom Islam in diesen drei Bereichen reden, dann müssen die einzelnen Elemente erläutert werden. Was ist in den Argumenten vorgetragen worden, die die Andersartigkeit des Islams betonen? Zum Beispiel gibt es einige Behauptungen: Der Islam kennt keine Menschenrechte, der Islam hat keine Aufklärung gehabt, der Islam hat kein Bürgertum, der Islam hat keine Nationalität usw. Wenn wir z.B. diese einzelnen Thesen nacheinander erörtern, können wir sagen, dass sie überhaupt nicht haltbar sind. Nehmen wir z.B. das Thema Menschenrechte. Es gibt eine ganze Reihe von Literatur in der islamischen Geschichte, die ganz eindeutig aus dem 10., 9. Jahrhundert n. Chr., auch aus dem 11., 12., 16., 17. Jahrhundert, wo ausdrücklich und eindeutig die grundlegenden Menschenrechte auch im Sinne des Rechtes erwähnt und diskutiert worden sind. Dafür existieren viele Quellen. Auch wenn wir z.B. die Aufklärung im Sinne Kants erörtern und die Rationalität überhaupt. Da kann man überhaupt nicht viel reden, weil die klassische islamische Tradition rationalisiert wurde, und sozusagen keinen Glauben anerkennt. Was die Nachahmung betrifft, diese wurde als richtiger Glaube immer in Frage gestellt. Das ist in der Gelehrtentradition. Und was Naturwissenschaften usw. betrifft, das hat Alboga auch angesprochen, da gibt es eine sehr wichtige Tradition und insofern muss man das alles noch *einmal* belegen. Man kann in Frankfurt das Museum am Institut für Geschichte der Arabisch-Islamischen Wissenschaften besuchen und kann sich auch dort ein Bild vom Islam machen. Das bedeutet aber nicht, dass die Muslime keine Fehler machen und die islamische Geschichte vollkommen weise war. Die Muslime haben natürlich sehr viele Fehler gemacht, das kann man nicht ausklammern, das muss man jedes Mal in Frage stellen, diskutieren, erörtern usw.

Wenn man bestimmte Elemente aussortiert und verwendet für die Andersartigkeit der Muslime, wird die Darstellung zum Problem, das natürlich Konsequenzen hat, die man in der Politik und in bestimmten Situationen im Alltag spürt, auch nicht zuletzt in der Presse. Die historischen Beispiele, auch selbst die Präsenz der Muslime überhaupt in Europa, orientieren sich an den „Gastarbeitern“, die seit ungefähr 50 Jahren in Westeuropa leben. Aber niemand denkt an Spanien, Sizilien, an den Balkan, an Südosteuropa. Die ganze europäische Geschichte war ja zum Teil auch islamisch und insofern ist Islam immer Teil der europäischen Geschichte gewesen, nicht nur im Sinne der Kultur, der Philosophie, der Wissenschaft, sondern auch im Sinne der Menschen, die in Europa gelebt haben.

Insofern kann man nicht sagen, dass Europa den Islam jetzt erst kennen lernt. Wenn man z.B. daran denkt, dass die Bulgaren erst den Islam als Religion kennen gelernt haben, bevor sie das Christentum akzeptiert haben, schon im 9. Jahrhundert n. Chr., da kann man auch von der Dimension, der Bedeutung des Islams für Europa reden. Und in dieser Hinsicht braucht man natürlich mehr Untersuchungen. Ich kann an Humboldt und Herder erinnern. Humboldt hat in seiner Kosmologie z.B. besonders hervorgehoben, was die Muslime zu dem kosmologischen Modell beigetragen haben. Selbst Herder z.B. stellt in seinen Briefen zur Beförderung von Humanität den Islam dar und anerkennt, was die klassische islamische Literatur für die Bildung und Ausbildung der Nationalliteratur in Europa für Dienste geleistet hat.

Heute haben wir wieder eine ganze Reihe von Büchern, Artikeln, Aufsätzen, die immer wieder vom Mythos der Toleranz der Muslime reden und danach fragen, was denn die Aufklärung über den Islam gedacht hat. Die Aufklärung kannte eigentlich den wahren Islam gar nicht. Das Bild, das die Aufklärung geprägt hat, war sozusagen ein Trugbild. Da kann man natürlich auch heutige Bilder im Zusammenhang mit der These vom Kampf der Zivilisationen vortragen oder die Bilder, die gerade in einem Zeitalter entstanden, in dem der Islam keine Gefahr bildete. Diese Fragen muss man alles noch einmal diskutieren.

Wenn man die ganze Geschichte Europas beobachtet, dann kann man sagen, dass die Westeuropäer untereinander mehr Kämpfe und Kriege ausgefochten haben als gegen die Muslime. Wenn man das 19., 20., 16., 17. Jahrhundert genau untersucht, dann kann man auch sagen, dass allgemein der Islam und das Christentum auch friedlich miteinander gelebt haben. Auch dieses Bild muss man betonen.

Auch wenn ich zur Diskriminierung im Alltag nicht referieren werde, kann ich im Zusammenhang mit der Islamforschung auf ein Beispiel eingehen und kurz erläutern, wie die Diskriminierungsmechanismen laufen. Im Aufsatz von Hendrik Hansen „Globaler Dschihad – Die Freund-Feind-Unterscheidung im Islam und in der Theorie des Gesellschaftsvertrages“, der 2002 in der Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte* erschienen ist. Diese Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* ist ein wichtiges Blatt, das monatlich erscheint und an den Schulen und Universitäten und unter den politischen Akteuren verteilt wird.

Nach Hansen existiert eine Orientierungslosigkeit in der Deutung der Ereignisse vom 11. September. Er erkennt diese Orientierungslosigkeit aufgrund von drei Antworten, die als Erklärungen für den 11. September gegeben werden. Die eine Antwort besteht darin, dass der Islam eine friedliche Religion sei und der Konflikt allein zwischen dem Westen und dem islamischen Terrorismus bestehe. Der Terrorismus beruhe auf einem Fundamentalismus, der sich nur zufällig des Islam bediene. Die zweite Antwort bildet die These von Huntington. Danach sind der Islam und das westliche Denken grundsätzlich unvereinbar, so dass die westlichen und islamischen Gesellschaftskonzepte einander entgegengesetzt seien. Weil sie zugleich mit einem universellen Anspruch vertreten werden, ergebe sich daraus ein kaum vermeidlicher Kampf der Kulturen. Die dritte These dagegen lautet, dass sowohl das westliche als auch das islamische Denken in einem friedliebenden Sinne verstanden gelebt werden können. Es gab, gibt und wird immer Menschengruppen geben, die die kriegerische Auslegung des jeweiligen Denkens vorantreiben wollen, aber diese dürfen nicht die Oberhand gewinnen, weil sie eine Gefahr für den Weltfrieden darstellen. Hansen will den Widerspruch, den er in diesen Deutungen der gegenwärtigen Lage erkennt, durch einen Vergleich der Gesellschafts- und Politikkonzepte des Westens, des Islams und des Islamismus überwinden zugunsten einer dieser drei Thesen, nämlich der These von Huntington. Er möchte diese drei Thesen auf einen gemeinsamen Nenner bringen, den er in der Freund-Feind-Unterscheidung zu finden glaubt. Er bemüht eine Analyse des Begriffes Dschihad, aber da sich mit diesem Begriff keine eindeutigen Freund-Feind-Unterscheidung begründen lassen – denn Dschihad kann ja auch als Kampf mit sich selbst, mit seinen Begierden, oder auch im weiteren Sinne als gerechter Kampf/Krieg verstanden werden, der nicht unbedingt einen Feind mit einschließt –, begründet er seine These mit der Unterscheidung von Dar-el-Islam und Dar-el-Harb, die er als Reich des Islam und Reich des Krieges übersetzt.

Ich will hier nicht auf die Einzelheiten eingehen, aber ich kritisiere seinen Gebrauch bestimmter Verse aus dem Koran und bestimmter Begriffe auf eine Art und Weise, die vollkommen übersieht, dass die muslimische Gelehrsamkeit eine tief sinnige Hermeneutik entwickelt hat, die die zeitgemäße und sachgerechte Auslegung dieser Verse in verschiedenen Kontexten ermöglicht. Hansen zitiert verschiedene Phrasen aus dem Koran und berücksichtigt dabei weder den literarischen noch den historische Kontext. Selbst die Übersetzung, die er verwendet, ist für Muslime unverständlich. Als Beispiel kann der Begriff „der Heilige Krieg“ genannt werden. Wenn wir darauf hinweisen, dass der Begriff des „Heils“ im Christentum ein sehr grundlegender Begriff ist, muss betont werden, dass in der islamischen Religion nicht der Begriff des „Heils“, sondern der „Rechthaltung“ ein zentraler, vergleichbarer Begriff wäre. Wir können sagen, dass die Übertragung bestimmter in Europa historisch und kulturell verbreiteter Vorstellungen auf den Islam und der Gebrauch der Begriffe, die eine fast ausschließlich christliche Geschichte haben, bei der Übersetzung bestimmter Begriffe, die im Koran oder überhaupt in der islamischen Kultur normativ oder deskriptiv bestimmte Inhalte ausdrücken, zumindest zu Missverständnissen führen, die im christlichen Kontext nicht gerade friedensstiftend wirken. Wenn der Krieg, von dem im Koran die Rede ist, mit einem Eigenschaftswort erklärt werden soll, darf das nicht „Heil“ oder „heilig“, sondern „rechtleitend“ sein. Ob dann durch den Krieg rechtleitend Heil verbreitet werden kann, wäre eine geradezu paradoxe Frage. Ich werde unten kurz darauf eingehen, warum die Verbreitung der Religion durch Gewalt aus muslimischer Sicht ein Widerspruch ist und weder historisch noch theologisch haltbar ist. Eine Bemerkung vielleicht: Man muss die politische Herrschaft von der Verbreitung der Religion mit Feuer und Schwert unterscheiden. Die Muslime haben besonders im 1. Jahrhundert nach islamischer Zeitrechnung aus Gründen, die nur aus dem damaligen Kontext erschließbar sind, verschiedene Gebiete erobert, aber die Religion wurde nicht durch Gewalt verbreitet. Gerade die Existenz unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften auch Jahrhunderte nach der Eroberung ist dafür ein eindeutiger Beweis. Auch die Lektüre des Korans seitens Hansen hat Züge, die man gerade literarisch und so fundamentalistisch bezeichnet. Die Verse des Korans werden wie ein Gesetzestext gelesen und auch als Gesetz bezeichnet. Es wäre verständlich, dass damit nicht das Gesetz im juristischen Sinne gemeint wäre, das von einem Staat oder von einem Gesetzgeber erlassen und von den Menschen möglichst genau angewendet werden würde. Aber dabei ist genau das Gesetz gemeint, das typischerweise im juristischen Bereich gebraucht wird. Ob der Koran, die Überlieferungen von und über Propheten nach Mohammed in diesem Sinne Gesetze sind, kann nicht diskutiert werden. Sie sind keine Gesetze in diesem Sinne. Nicht einmal die Werke der Gelehrten, die

als das islamische Recht bekannt sind, sind Gesetzbücher im modernen Sinne. Sie sind meistens Beispiele, deren Studium und Analyse für die Ausbildung und Lehre der Gelehrten von Bedeutung waren, aber die selbst keine Gesetzestexte darstellen. Der fundamentalistische Umgang mit diesen Texten, der schließlich zu den Ergebnissen führt, die zwar für eine bestimmte Art von Politik instrumentalisiert werden können, aber für Muslime nicht erkennbar, verständlich und annehmbar sind, ist an und für sich ein Problem, das unter den Islamexperten stark verbreitet ist. Für Hansen reicht nicht aus, dass er mit Zitaten aus dem Koran mit gelegentlichen Kommentaren operiert, die alles unter einem fremden Licht erscheinen lassen, das aus der Perspektive eines Kampfes der Zivilisationen gefährlich sei. Er will zeigen, dass gerade vom Islam mit seinem universellen Anspruch, der laut Hansen durch die Herrschaft der göttlichen Gesetze die beste menschliche Gemeinschaft hervorzubringen meint, eine Gefahr für den Weltfrieden ausgehe. Die Auswahl der Begriffe ist politisch und modern. Dies ist nicht zufällig so, weil er durch seine Darstellung ein Bild des Islams so konstruiert, das in bestimmten Zügen mit den klassischen Feindbildern des Kommunismus und des Nationalsozialismus Gemeinsamkeiten aufweist. Die ganzen Begrifflichkeiten, die im Kontext gebraucht werden, sind moderne Begriffe, die im Europa der Neuzeit entstanden sind, besonders im 20. Jahrhundert. Diese Begriffe werden auch von Muslimen übernommen und gebraucht, meistens ohne das nötige Wissen der historischen Semantik dieser Begriffe. Wenn man z.B. sagt, im Islam gibt es keine Trennung zwischen Staat und Religion, dann weiß man nicht genau, was eigentlich der moderne Staat ist. Da denkt man immer wieder an bestimmte alte Strukturen, die man im modernen Sinne nicht als Nationalstaat bezeichnen kann mit dem absoluten Souveränitätsanspruch, da muss man auch das Ganze noch einmal überdenken. Es ist kein Geheimnis, dass in der klassischen islamischen Kultur nicht der Staat oder die Politik maßgebend waren, sondern die Wissenschaft. Die Wissenschaft war selbst ein offenes Geschäft. Die Muslime haben keine Instanz entwickelt, die entschieden hat, wo und welche Gesetze zu gelten hatten. Alles war in einem gewissen Sinne kommunitarisch geregelt und nicht nur von Muslimen, sondern auch von Christen und Juden sowie Hindus und Buddhisten auch. Selbst das Osmanische Reich war bis Mitte des 19. Jh. kein Staat im modernen Sinne. Deswegen haben Gesetze wie durch die Herrschaft der göttlichen Gesetze, die beste menschliche Gemeinschaft hervorzubringen, keinen Sinn in Bezug auf die klassisch-islamische gesellschaftliche Wirklichkeit. Auch das Wort „Scharia“, das ja als das „Gesetz“ übersetzt wird, leidet unter ähnlichen Mängeln. Selbst das Zitat aus dem Buch von Annemarie Schimmel ist dem eigentlichen Kontext fremd. Der Gebrauch des Begriffes Gesetz wird durch den Gebrauch einer weiteren Unterscheidung, oder besser: einer Nichtunterscheidung,

ergänzt: Die Trennung von Staat und Kirche. Dabei wird unterstellt, dass für die gesellschaftliche Lebensführung die Existenz der Kirche oder einer Organisation unerlässlich sei, die einer Kirche ähnlich sein muss. Wenn die Kirche nicht existiert, so die Annahme, dann muss der Staat die Kirche sein oder die Funktion der Kirche übernehmen. Im Unterschied dazu ist es so, dass die islamische Geschichte weder eine Kirche hervorgebracht hat, die die Religion bestimmt und sagt, was als religiös gelten soll, noch diese Aufgabe der Politik überlassen hat. Es war die Aufgabe der Wissenschaft, die alles diskursiv erörtert, diskutiert. Und deswegen ist die Rationalität der islamischen Kultur gerade in dieser Tatsache zu verfolgen, glaube ich. Gerade die folgenden Sätze sind Beispiele dafür, wie Wörter und Begriffe sowie die Schriften, die jeweils zu einer anderen Ebene oder Gattung gehören, einander gleichgestellt und so der Grad des Missverständnisses gesteigert wird. „Die Gemeinschaft, die nach dem göttlichen Gesetz lebt, verwirklicht den Frieden; wo hingegen das Gesetz nicht verfolgt wird, herrschen Krieg und Unordnung. Entsprechend unterscheidet der islamische Glaube zwischen zwei Reichen: dem Reich des Islam (Dar-el-Islam) und dem Reich des Krieges. Jede gebildete Person weiß, dass die Muslime unter sich niemals vollständig friedlich gelebt haben. Gewalt war hier und da anwesend und insofern war es eine ständige Aufgabe der Gelehrten dafür zu sorgen, eine Moral zu predigen, dass die Menschen unter sich auf Gewalt verzichten und mit guten Worten und Weisheit miteinander umgehen. Es ist auch historisch allgemein bekannt, dass die Muslime, Juden, Christen, Hindus, Buddhisten überwiegend miteinander friedlich gelebt haben. Auch die beiden Begriffe Dar-el-Islam und Dar-el-Hab sind keine normativen Begriffe, die eine Soll-Situation benennen, sondern deskriptive Begriffe, die eine bestimmte Situation kennzeichnen, in der Kriegshandlungen stattfinden oder nicht. In diesem Sinne bezeichnet der Begriff Dar-el-Islam kein bestimmtes Gebiet, das durch den Hinweis auf den Glauben der Einwohner referiert, sondern auf den Zustand, in dem Menschen, nicht nur Muslime, sondern alle Menschen, in Frieden leben. Hab bedeutet Krieg, Dar-el-Hab bedeutet Kriegsgebiet, wenn man das genauso übersetzt. Und was wäre eigentlich das Gegenteil von Krieg? Das ist der Islam, ganz eindeutig. Islam bedeutet auch Frieden. Dar-el-Islam bedeutet Gebiet des Friedens. Bestimmte Gebiete waren nicht Gebiete in Bezug auf die Einwohner, auf die Bekenntnis der Einwohner, sondern auf den Zustand überhaupt, ob da friedlich gelebt wird oder gerade ein Krieg stattfindet. Insofern sind diese Begriffe deskriptiv, nicht normativ. Das ist sehr wichtig. Wie gesagt, Dar-el-Islam kennzeichnet kein Gebiet, in dem Muslime die Herrschaft haben, sondern ist ein Gebiet, wo Frieden herrscht. Deshalb bedeutet hier das Wort Islam nicht die islamische Religion, sondern die wörtliche Bedeutung, den Frieden. Also heißt das Gebiet des

Friedens im Unterschied zum Gebiet des Krieges. Der Gesichtspunkt, unter dem diese Unterscheidung gemacht wird, ist nicht der Glaube oder die religiöse Zugehörigkeit, sondern die Sicherheit. Es ist hier vielleicht wichtig anzumerken, dass die beiden Begriffe nicht im Koran oder in den maßgeblichen Werken erwähnt werden, sondern Teil der späteren wissenschaftlichen Entwicklung sind, die naturgemäß niemals einen Anspruch auf ewigen Irrtum erhielt. Es sind deskriptive Begriffe, die eine bestimmte historische Situation kennzeichnen unter dem Gesichtspunkt, ob die Glaubensfreiheit aus der Sicht der Muslime in der Sicherheit gewährleistet ist oder nicht. Die weiteren Auslegungen und Gleichnisse sind nur gebrauchte Konstruktionen, die kurz erörtert wurden. Ich werde daher nicht mehr darauf eingehen, allerdings ist wichtig, dass die Freund-Feind-Unterscheidung als besonderes Merkmal der Politik eine moderne Erscheinung ist und nicht ohne weiteres auf die Entwicklung der in der Geschichte des Islams bis in die Mitte des 19. Jh. Anwendbar. Das bedeutet nicht, dass der Wortschatz der Muslime diese Begriffe nicht beinhaltet, sondern sie sind keine Begriffe, die kollektiven Gewinn kennzeichnen. Sie sind Wörter und Begriffe und Freund und Feind, die Beziehungen zwischen Menschen und Menschengruppen kennzeichnen. Dabei spielt beispielsweise der Satan z.B. als abstraktes Böse, das konkret als der Wille zum Bösen in jedem Menschen existiert und als eigentlicher Feind dargestellt wird und nur dann als überwunden gilt, wenn man in die Lage gekommen ist, dass der Wille zum Bösen in den Willen zum Guten umgewandelt wird.

Wenn man die klassische Lehre unbedingt darstellen will, das klassische Gesellschaftskonzept, muss man dies sachgerecht darstellen z. B. über drei Begriffe – Solidarität, Erkenntnis und Glück. Es ist deshalb für unser Thema irrelevant, weitere Ausführungen von Hansen hier zu diskutieren. Es ist also eine Konstruktion, die in der Wirklichkeit überhaupt nicht vorhanden ist, und in dem Sinne auch sinnlos ist, weil die Muslime sich in der Darstellung überhaupt nicht wieder erkennen. Doch auch wenn man sich mit einem Bild nicht identifizieren kann, kann man nicht sagen, dass man sich überhaupt nicht angesprochen fühlt. Insofern ist diese Art von Konstruktion sehr wichtig, weil sie gerade die Legitimation für andere Bereiche liefert und insofern bin ich ja als Wissenschaftler verpflichtet, auch in dieser Hinsicht bestimmte Aspekte zu erwähnen. Man muss eigentlich auch genau die Situation in Deutschland betrachten, was die Intoleranz usw. betrifft. Gerade die jüngsten Entwicklungen in bestimmten Bereichen lassen die Deutung zu, dass die Menschen, die Politik, auch die Wirtschaft usw. überhaupt es nicht zulassen werden, dass es dazu kommt, dass die Intoleranz die Oberhand gewinnt.

Islamfeindliche Diskurselemente heute im Vergleich zu antisemitischen Diskurselementen im 19. Jahrhundert

Dr. Sabine Schiffer

„Das neue Zeitalter der Attentate, das der moderne Radikalismus über Europa heraufführt, zeichnet sich vor seinen Vorgängern durch die nackte Häßlichkeit des politischen Verbrechens aus. Unter den zahlreichen Fürstenmördern der Epoche der Religionskriege finden sich doch einige, deren glühende Schwärmerei das Herz besticht...“¹

Vorbemerkungen:

1. Wenn vom Thema Antisemitismus die Rede ist, laufen wir immer Gefahr, damit die Zeit des Nationalsozialismus und zumeist auch ausschließlich die des Holocaust zu assoziieren. Dies ist gewissermaßen eine Wahrnehmungsfalle, in die wir hier nicht fallen wollen. Der antisemitische Diskurs etwa im 19. Jahrhundert bietet genügend Anhaltspunkte, wie ein ablehnender Diskurs funktioniert (auch ohne dass offen zur Gewalt gegen die betroffene Gruppe aufgerufen wird) und wir finden heute Elemente in allen anderen ablehnenden Diskursen wieder: sei es der antiamerikanische, der nach wie vor antijüdische, der antiislamische und auch der zwischen Osis und Wessis.
2. Die Retrospektive stellt uns ebenfalls eine Falle auf: Das historische Urteil ist gefällt und wir verfehlen leicht die Vorstellung darüber, wie es sich in Bezug auf unser Thema ohne dieses gesicherte Wissen lebt(e). Denn mit dem sicheren Urteil von heute kann man sich über die damaligen Ansichten nur verwundern. Sie wurden jedoch zunehmend auch von renommierten Persönlichkeiten vorgetragen und die Gegner des Antisemitismus galten als naiv. Zwar ermöglicht uns die Retrospektive historische Vorgänge und Epochen zu reflektieren, sie ermöglicht uns aber nicht zwingend das Nachempfinden der Situation damals oder eine Übertragung auf unsere heutigen Vorstellungen, wo es dieses gesicherte Wissen noch nicht gibt.

Der Diskurs des Antisemitismus ist der am besten erforschte diskriminierende Diskurs überhaupt und sich mit ihm zu befassen, kann uns ermöglichen, ähnliche und andere Diskriminierungsstrukturen aufzuspüren – wenn wir uns darauf einlassen, dass wir damit weder historische Voraussagen machen noch eine Vergleichbarkeit in allen Details behaupten.

¹ Heinrich von Treitschke in: Preußische Jahrbücher 1881, Nr. 4

Es geht lediglich um das Potenzial, das immer in einem solchen Konstrukt liegt. Jedes Stereotyp weist einen Nukleus an Fakten auf. Die ordnende Sprache und die Ausschnitte illustrierender Bilder bilden oberhalb der (auch dünnen) Faktenelemente immer ein eigenes Konstrukt von Vorstellungen.

Die Faktenlage bezüglich „der Juden“ beschränkte sich zunächst auf die Isolierung dieser Gruppe – im Wechselspiel von Ablehnung von außen und Selbstisolierungstendenzen. Auch wenn diese Haltung in der Diaspora verständlich und zum Überleben notwendig war, so schaffte es doch die permanente Wahrnehmung als Gruppe, dass die Tat eines Einzelnen immer als Gruppenphänomen erschien. Mit negativem Blick wurden dann gezielt etwaige Untaten Einzelner als „jüdisches Kollektivphänomen“ gewertet – viel später etwa die unlauteren Bankgeschäfte eines Rothschild, der damit zum Symbol für die kollektiv unterstellte „jüdische Finanzmacht“ stand. Die Lebensumstände und Taten anderer Juden, die dem Klischee widersprachen, konnten leicht als schwacher „Rehabilitationsversuch“ oder „Ausnahme“ gewertet werden (s.u.). Damit blieb das einmal geschaffene Stereotyp konstant. Medien vergrößern dabei lupenartig bestimmte Aspekte und verkleinern andere oder blenden sie gar völlig aus. So entstand damals aus einem Sammelsurium aus einzelnen Fakten von persönlichen Verfehlungen sowie aus über die Jahrhunderte hinweg gebildeten Mythen die Idee einer „jüdischen Weltverschwörung“.

Die Faktenlage in Bezug auf die aktuelle Diskussion über die Muslime ist eine gänzlich andere, aber der Verallgemeinerungsmechanismus ist genau der gleiche – ebenso wie die sich ausbreitende Idee einer Weltverschwörung zur Islamisierung. Die Schwere der Anschuldigungen und vor allem die Frage der Gewalt dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass das Grundgerüst der Ablehnung das gleiche ist. Einige Muslime richten Schaden an, alle werden dafür verdächtigt. Es handelt sich um den klassischen Generalverdacht gegenüber einer als homogen wahrgenommenen Gruppe von Menschen. Ähnlich wie im Antisemitismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat sich ein Misstrauensdiskurs etabliert, der genau die Interpretationen bereit hält, wie wir sie in Bezug auf die markierte Gruppe der Juden beobachten konnten.

Wider die Verallgemeinerung

Gerade aus dem Anti-Antisemitischen Diskurs, der letztlich gescheitert ist, können wir vieles ableiten, wie gedacht und argumentiert wurde. Wir müssen uns fragen, warum die teils guten Analysen sich nicht durchsetzten – bis heute nicht. „Ich habe schon zu wiederholten Malen mein Missfallen gegen das Treiben der Antisemiten ausgesprochen. Ich bin in allen Dingen gegen seichtes Generalisiren. [...] Nun gibt es ja auch schwarze Schafe unter den Juden, aber nach ihnen das ganze Volk zu beurtheilen und zu verurtheilen, das geht doch gegen alle Regeln der induktiven Logik!“² Ähnlich von jüdischer Seite selbst:

„Wir sind nicht deutsche Juden, sondern deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. [...] Wir verdammen die unsittliche Handlung des Einzelnen, wess Glaubens er sei; wir lehnen jede Verantwortung für die Handlung des einzelnen Juden ab und verwahren uns gegen die Verallgemeinerung [...]“³

Interessant ist an dieser Stelle, dass auch nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden Mitte des 19. Jahrhunderts das Reden über sie als „die anderen“ nicht aufhörte und gut 40 Jahre später die Publikation des sog. „Antisemiten-Hammer[s]“ nötig wurde. Auf die krisenhaften Zeiten der Zwischenzeit gehen wir noch ein – zunächst bleibt festzuhalten, dass in unsicheren Zeiten Ängste immer auf die jeweilige markierte Gruppe übertragen werden – und das waren damals die Juden. In der Retrospektive können wir dies erkennen, aber wie sieht es mit dem Moment des Erlebens aus? Machen wir einen Sprung sowohl im Zeitlichen (in die angstbesetzte Zeit der Globalisierung) als auch in der Art der Darstellung (im modernen Medienzeitalter) und betrachten die Faktensammlung auf den folgenden Magazintitelseiten.



² Prof. Max Müller 1894; aus: Antisemiten-Hammer

³ Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: ebd.: 301

Alle hier präsentierten Fakten sind wahr. Ihre Auswahl bildet jedoch herumgruppiert um das Thema „Islam“ eine verallgemeinerbare Aussage über „die Muslime“. Die Übernahme der Perspektive bestimmter Islamisten, die man hier feststellen kann, fällt auf Grund der vielen Wiederholungen dieser Art kaum noch auf und vertritt inzwischen gar für viele Nichtmuslime die Vorstellung von Islam und Muslimen allgemein, wie man u.a. etlichen sog. „islamkritischen“ Webseiten entnehmen kann.⁴ Dem Missbrauch der Religion durch muslimische Extremisten steht gespiegelt der Missbrauch der Religion durch sog. Islamkritiker gegenüber, die mit der gleichen Selektivität ihre Haltung rechtfertigen. Dabei werden dann die Koranpassagen zitiert, die die Vermutung einer gewaltdurchdrungenen Religion mit Weltmachtstreben belegen – ganz so wie im antisemitischen Diskurs, als man Eisenmengers Übersetzungen von Talmud und Halacha immer wieder ausgrub, um „Rückständigkeit“, „Verderbtheit“ und „Weltmachtstreben der Juden“ zu beweisen.

Wie gesagt, auch die Brisanz der Gewaltfrage, die wahrlich keine Islamspezifik ist, darf nicht darüber hinweg täuschen, dass wir uns hier in der besagten Generalisierungsfalle befinden. So banal es ist, aber die Erkenntnis, dass das Hauptelement einer verbalen Diskriminierung immer in der Verallgemeinerung bestimmter ausgewählter Fakten liegt, ist weder neu noch verbreitet. Durch das zusätzliche Einbeziehen von ausgesuchten authentischen Aussagen etwa eines Osama bin Laden oder von Hamas-Kämpfern, die die Erwartungen bestätigen, werden weitere Beweise geführt. Beweise, die durch die gleichwertige Aufzählung weiterer authentischer Stimmen lediglich einzelne Aussagen von vielen darstellen würden. Die vor allem sprachliche Darstellung ordnet aber das eine als glaubwürdig und wahr, das andere als unehrlich, Lüge oder Ausnahme ein. Die Verführung, das Erwartete als „wahr“, das Widersprechende als „Ausnahme“ zu bewerten, ist jedoch menschlich und darum sind einmal gefasste Meinungen so schwer zu korrigieren.

Mit authentischen Zitaten wurde im antisemitischen Diskurs in gleicher Weise verfahren. Der britische Premier Benjamin D'Israeli etwa wurde gerne, lange und immer wieder zitiert mit den Worten: „Die Welt wird von ganz anderen Leuten regiert, als diejenigen glauben, die nicht hinter die Kulissen sehen.“ Damit konnten alle möglichen Verschwörungstheorien belegt werden. Wohlgermerkt, eine Aussage, die vielleicht von jedermann schon einmal gemacht oder gedacht wurde, wurde hier, weil von einem Juden geäußert, als Beweis für das

⁴ Fallsammlungen „muslimischer“ Verfehlungen und Aussagen mit verallgemeinerndem Charakter finden sich heute auf Webseiten wie www.akte-islam.de, www.politicallyincorrect.de u.v.a. – vgl. dazu: <http://www.hagalil.com/01/de/Antisemitismus.php?itemid=1026>

angeführt, was man glauben wollte. So funktionieren Selektion und Generalisierung, Erwartungshaltung und Selbstbestätigung.

Loyalität oder Parallelgesellschaft

Der Verteidigungsdiskurs für Juden und Judentum gibt weitere wichtige Hinweise über das Empfinden im 19. Jahrhundert. Offensichtlich herrschte Misstrauen und der Verdacht, die Juden bildeten einen „Staat im Staate“ ließ an ihrer Loyalität dem sich gerade neu bildenden deutschen Staate zweifeln. Die vorherrschenden Loyalitätszweifel etwa können aus den folgenden Aussagen der Landtagsdiskussion von 1847 und anderen um diese Zeit abgeleitet werden, wobei diese stellvertretend für viele sehen: „Die jüdische Religion enthält keine Vorschriften, welche die Juden verhinderte, ebenso gute Staatsbürger zu sein, als wir Christen.“⁵

„Ich weiss aus Erfahrung, dass es wohl möglich ist, dass ein jüdischer Lehrer auch bei christlichen Kindern ein guter und moralischer Lehrer sein kann.“⁶

„Ich glaube, dass der Jude, welcher in den Staatsdienst eintritt und ordentlicher Staatsdiener desselben sein will und sein muss – wenigstens insoweit nicht mehr Jude bleiben kann, als eben die jüdische Religion ihn daran hindern wird.“⁷

Neben dem heute wieder beobachtbaren Rückbezug auf das Christentum als Merkmal „des Deutschen“⁸ in einer (auch damals) bereits säkularisierten Gesellschaft, können uns weitere Argumentationsähnlichkeiten zum heutigen Diskurs über Islam und Muslime auffallen. Dazu sei das Buch von Walter Böhlich über den „Berliner Antisemitismusstreit“ empfohlen. Die Aussagen der Zeitgenossen um 1880 machen deutlich, dass man dem Judentum die Kompatibilität mit „der Moderne“ und „unserer Rechtsordnung“ absprach. Das Misstrauen verlangte Kontrollen von Talmudschulen und Übersetzungen der hebräischen Predigten. Plötzlich galt „antijüdische Religionskritik“ nicht mehr als voraufklärerische Haltung, sondern als Teil des modernen Staates. Etliche andere Elemente, die wir etwa aus der Leitkulturdebatte kennen, sind hier wieder zu finden. Es ist aber Zufall, dass die Argumente so ähnlich sind, weil es zufällig eine ähnliche Religion trifft. Es könnte jede andere Gruppe auch sein, eine nationale oder eine anders markierte und im Kleinen passiert das auch, worauf ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann. Damals erregten sowohl die Kleidung, als

⁵ Freiherr v. Vincke im vereinten Landtage 1847: zit. nach Antisemiten-Hammer 1893: 564

⁶ Domkapitular von Brandt im preuss. Landtage 1847 (ebd.)

⁷ Graf Dhyrn in Herrenkurie 1847

⁸ Auch entgegen offiziell und offensichtlich instrumentalisierender Verlautbarungen wie „christlich-jüdisches Erbe“ wird die Frage nach dem Gottesbezug nicht nur in evangelikalen Kreisen nach wie vor als christliche Dimension verstanden.

auch der Synagogenbau sowie das Schächten die Gemüter. Ein typischer Misstrauensdiskurs eben, der das aufgreift, was Andersartigkeit betont – die Einteilung von WIR und IHR forciert – und die Markierung der Juden noch verstärkte.⁹

Es trifft den, der auffällt

Markierung bedeutet das Einbringen zusätzlicher Merkmale und in unserem Fall die Benennung von Gruppenmerkmalen außerhalb relevanter Kontexte – also dann, wenn sie für die Thematik, um die es eigentlich geht, gar nicht relevant sind. Wie harmlos und dennoch effektiv derlei Markierungen sind, wollen wir an einigen Beispielen aus der Berichterstattung nach der Wirtschaftskrise 1873 betrachten. Der Journalist Otto Glagau hat sich mit seiner Artikelserie über die beteiligten Börsianer und Gründer einen Antisemitismusvorwurf eingehandelt und diesen erfolgreich abgewehrt, weil er belegen konnte, dass er ausnahmslos alle beteiligten Verbrecher in seinen Beiträgen vorgeführt hatte. Das stimmt und er hat auch ausschließlich Fakten genannt – lediglich die Relevanz der jeweiligen Fakten wäre zu prüfen gewesen. Denn im Falle eines jüdischen Akteurs hat er dieses Faktum miterwähnt, bei den christlichen Akteuren die Religionszugehörigkeit unerwähnt gelassen. Zwei Beispiele sollen uns zur Illustration genügen:

„Herr Paul Munk, der wie so viele seiner Glaubensgenossen hier sein Glück machte, kam aus der Grafschaft Posen. ...“

„Herr G. Bleichröder, wie wir in Klammern hinzufügen, ist mosaischen Glaubens und ein führender Banker...“¹⁰

Wenn Dinge erwähnt werden, werden sie auch für relevant gehalten – relevant für den Sachverhalt, um den es eigentlich geht. Und so konnte hier leicht der Eindruck entstehen, die ruinösen Machenschaften wären vor allem „jüdische Taten“ gewesen. Wohlgermerkt: alles unter der Beschränkung darauf, dass nur wahre Fakten berichtet wurden. Markierung und Verallgemeinerung weisen auch Beispiele des wohlmeinenden Diskurses über „die Juden“ auf:

„Wie schon erwähnt, scheinen die Juden ein angeborenes Sprachtalent zu besitzen [...]“¹¹

„Der Jude ist von der Natur mit so vielen und grossen Geistesgaben ausgestattet, dass er sehr bald auf dem Felde, das zu bebauen ihm gestattet ist, Meister wird.“¹²

⁹ vgl. hierzu: Leveson, Ian (2003) „Vom christlichen Antijudaismus zur säkularen Islamophobie: Übertragung gleicher Vorurteile? Einige vorläufige Notizen zum Verständnis und zur Verständigung.“

¹⁰ Otto Glagau in: Gartenlaube 1874

¹¹ Prof. Schleiden ⁴1879: Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter

¹² Konrad von Sonsheim 1880: Zur Judenfrage. Stettin

Ludwig Börne hatte schon viel früher die Folgen dieser markierten Wahrnehmung erkannt – und damit auch deutlich gemacht, dass der Philosemitismus nur die Kehrseite der gleichen rassistischen Medaille ist:

„Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sey, die Anderen verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus.“¹³

Das beschreibt auch Lion Feuchtwanger in seinen Büchern – die Dinge, die überall vorkamen, wurden bei Juden in einem anderen Licht gesehen, weil sie bereits als irgendwie anders wahrgenommen wurden. Diese markierte Wahrnehmung von jüdischen Akteuren ist bis heute geblieben.

Auch bei der Betrachtung von Muslimen macht sich eine zunehmende Markierungspraxis breit – ganz im Sinne einiger Islamisten, die ja gerne hätten, dass man ihre Taten als „islamisch“ wahrnimmt. Dabei kommen alle im Kontext von Islam und Muslimen verhandelten Themen auch anderswo vor: Ehrenmorde, Zwangsheiraten, Terror und Gewalt. Und Selbstmordattentäter gibt es etwa auch in Sri Lanka. Die Frage ist ja, wie wir diese Probleme tatsächlich verhandeln können und zu ihrer Behebung beitragen – was nicht gelingen dürfte, wenn wir in Vorwurfspolemiken „dem Islam“ gegenüber verharren. Frauenunterdrückung, antidemokratische Tendenzen, Militarismus sind weltweite Probleme mit Ausbreitungscharakter und gehören ernst gemeint auf die Tagesordnung und nicht als instrumentalisierte Ersatzdebatte mit beschäftigungstherapeutischer Qualität.

Bleiben wir aber zunächst noch bei unseren Markierungsbeispielen, wobei wir wieder einen Sprung in die Jetztzeit machen, zu einem sowohl unbeabsichtigten wie dennoch nur vermeintlich harmlosem Beispiel:

„Tunesier droht Abschiebung (T)

Der in Regensburg lebende Ausländer wird von zahlreichen deutschen und ausländischen Geheimdiensten beobachtet [...] Die Stadt Regensburg hatte wegen des Terrorverdachts die Ausweisung des Muslimen verfügt.“¹⁴

Wahrscheinlich handelt es sich nur um eine stilistische Variante, um das Substantiv zu variieren, so dass schließlich aus dem „jungen Mann“ und „Tunesier“ auch „ein Muslim“ wurde – was er ja auch ist. Faktisch ist das Beispiel wieder korrekt, nur relevant ist die

¹³ Ludwig Börne (zit. nach Hartzitz, Noline 1988: Früh-Antisemitismus in Deutschland)

¹⁴ aus: Nürnberger Nachrichten 14.2.2005: 11

Nennung einzelner Merkmale des Betroffenen nicht, wenn man sich die Verbreitung von Terror auf der Welt und dessen vielfältige Formen anschaut.

Dass viele an dieser Stelle mit der Analyse wie weiter oben zögern würden, zeigt, wie effektiv das Gift von Markierung und Fokussierung schon gewirkt hat. Wie gesagt, viele Themen, die von allgemeiner Relevanz sind, werden inzwischen fast nur noch im Kontext des Islams verhandelt und suggerieren allein durch die beständige Wiederholung ihre Relevanz nur dort. Eine klassische Projektion zum Erhalt der eigenen Ordnung. Denn da, wo beim Anderen so viele Missstände zu beobachten sind, schaut man weniger zu sich selber – dem einzigen Ort, an dem man etwas ändern könnte.

Gerade in Bezug auf Frauenthemen ist die Markierung auffällig und wirksam – wie dieses ältere Beispiel aus einer evangelischen Frauenzeitschrift verdeutlicht:

„[...] Um in Ägypten eine Kampagne gegen die Beschneidung zu starten, müßten zuerst die religiösen Führer von deren Sinnlosigkeit überzeugt werden. Der Islam ist Staatsreligion. Zu ihm bekennen sich 93% der Bevölkerung.“¹⁵

Alles, was hier steht, stimmt – und es stimmt auch wieder nicht. Die sinn-induktive¹⁶ Aneinanderreihung der genannten Fakten suggeriert, dass die Praxis der Genitalverstümmelung bei Mädchen eine islamische und keine alt-afrikanische Tradition sei. An diesem Beispiel sehen wir auch, wie schwierig es für Journalisten ist, einer Sache wirklich fundiert auf den Grund zu gehen, denn etliche ägyptische Imame behaupten genau diesen Zusammenhang – und das hat entsprechend ihrer Authentizität Gewicht. Dennoch geben die Verbreitungsländer dieser Praxis einen ersten Hinweis auf ihre Herkunft. Wenn man sich nicht mit der schnellen Bestätigung des Erwarteten zufrieden gibt und seine Neugier erhält, dann kann man zudem auf die Initiative senegalesischer Imame stoßen, die ganz islamisch gegen diese Praxis vorgeht – weitere authentische Stimmen also, die, wenn sie gleichwertig gehört werden, das vorgefasste Bild relativieren könn(t)en.

Wie in Zeiten grafischer Aufpeppung Islamisches in Themen eingebracht wird, die eigentlich anderer Natur sind, zeigt die folgende Stern-Titelseite. Das Bild der Moschee soll wahrscheinlich nur den Iran symbolisieren, aber es gilt natürlich gleichzeitig auch als Symbol für den Islam. Die inzwischen gängige Praxis, Problemthemen mit islamischen Symbolen wie

¹⁵ Frau im Leben 7/1993

¹⁶ s. Kapitel 2 in: Schiffer, Sabine (2005): Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Würzburg: Ergon.

Moschee, Gebet, Kopftuch oder wie im Karikaturenstreit mit Mohamed zu kombinieren, suggeriert natürlich genau einen Zusammenhang mit diesem. Das Einbringen dieses verallgemeinernden Symbols – denn damit stehen alle Muslime am Pranger – birgt die Gefahr, dass für die Untaten einzelner der Islam per se als verantwortlich wahrgenommen wird.



Wie problematisch das Verfahren ist, macht uns ein Vergleich deutlich, der uns wieder einen Sprung beschert – in den arabischen antisemitischen Diskurs der Gegenwart. Bei der Montage aus einer arabischen Zeitung¹⁷ wird mit gleicher Ikonografie gearbeitet und die Kritik an einem israelischen Politiker mit einem Davidstern „geschmückt“. Nun befindet sich dieser Stern ja auch in der israelischen Flagge und man könnte ihn demnach als nationales Symbol deuten wollen – die Wahrscheinlichkeit, dass er aber als Symbol für das gesamte Judentum verstanden wird, ist wohl mehr als hoch.



Derlei Karikaturen sind in arabischen Medien weit verbreitet, machen gerade Karriere bis nach Japan und auch die Türkei, die gerne an ihre tolerante Geschichte Juden gegenüber erinnert, ist nicht frei davon.

¹⁷ Al Ahram 2003 (Website)

Überhaupt sei an dieser Stelle klar davor gewarnt zu glauben, wenn man selber Opfer von Diskriminierung ist, könne man nicht diskriminieren. Die Erfahrung zeigt, dass das Gegenteil der Fall ist. Gerade Opfer von Diskriminierung neigen zu verstärkten diskriminierenden Ansichten oder gar Verhalten – auch zeitgleich.¹⁸ Für alle Menschen gilt hingegen gleichwertig: Zu glauben, man habe bestimmte Entwicklungszustände erreicht oder sei gar immun gegen allzu menschliche Verfehlungen, entspricht immer einer Stagnation, behindert gerade den Fortschritt in dieser Sache.

Komplexe Metaphern und ihr Suggestionspotenzial

Aus dem antisemitischen Diskurs ist bekannt, dass bestimmte Metaphern eine entmenschlichende Wirkung haben und eine Handlungsoption nahe legen können. Wenn jemand als gefährliches „Ungeziefer“ bezeichnet wird, das mich aussaugt und mich demnach bedroht, dann liegt es nahe, sich vor diesem zu schützen. Wenn es etwa heißt:

„Juden sind „wie eine schnell wachsende parasitäre Pflanze“, die sich noch um den gesunden Stamm schlingt...“¹⁹

dann erscheinen Maßnahmen und Handlungen gegen solche „Schädlinge“, die sich um mich schlingen und mich zu erwürgen drohen als Akt der Selbstverteidigung und damit legitim – wie dies u.a. Goldhagen herausgearbeitet hat.²⁰

Derlei Metaphern sind komplex und werden auch indirekt gestützt durch Begriffe, die zum gleichen semantischen Feld gehören. Wenn also von einem „Wirtsvolk“ die Rede ist, dann stützt dieser Begriff wiederum die Vorstellung von einem Parasiten, der mich aussaugt usw.²¹ Komplexe Metaphern²² suggerieren immer eine unausgesprochene innere Logik, die – auch unbewusst – ihre Wirkung zeitigt.

In Bezug auf Muslime ist unter anderem das Konzept BEDROHLICHE KRANKHEIT aktiv, etwa wenn Begriffe wie „Ansteckungsgefahr“ oder „Heilung“ Verwendung finden. Wenn vom Islamismus als einem „Krebsgeschwür“²³ die Rede ist, von „Metastasen“²⁴ oder vom „Fieber des Islam“²⁵, dann implizieren diese Angst machenden Bezeichnungen in der Tat

¹⁸ Tajfel, Henri (1978): *The social psychology of minorities*. London: Franklin. Freire, Paulo (1973): *Pädagogik der Unterdrückten*. Stuttgart: Rowohlt.

¹⁹ Aus: Pfaff/Schmidt-Phiseldeck - zitiert nach: Katz, Jacob (1989): *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung*. München: Beck.

²⁰ Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1998.

²¹ Vgl. Andics, Hellmut (1965): *Der ewige Jude*. Wien: Fritz Molden Verlag.

²² Lakoff; George & Johnson, Mark (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: University Press.

²³ *Der Spiegel* 25.2.2002, S. 172f. *Spiegel special* Nr.2, 2004.

²⁴ *Nürnberger Nachrichten* 11.3.2005: 2

²⁵ *La fièvre de l'islam*, in: *L'Express* 1.11.2001, Titelseite.

eine dringende „Behandlungsnotwendigkeit“, evtl. einen Ausrottungsgedanken – oder würden Sie derlei Krankheiten unbehelligt weiter „wuchern“ lassen?

Umdeutungen schaffen Kohärenz

In Bezug auf „die Juden“ herrschten Ende des 19. Jahrhunderts feste Vorstellungen, die so oft wiederholt worden waren, dass sie von vielen kaum noch hinterfragt wurden und so auch kaum noch ihre Widersprüchlichkeit auffiel – etwa der Gegensatz zwischen der kapitalistischen Weltverschwörungstheorie auf der einen und der marxistischen Weltverschwörungstheorie auf der anderen Seite, die beide als „jüdisch“ und „zersetzend“ gewertet wurden. Wenn nun irgend ein Faktum auftauchte, das nicht in das gerade aktuelle Judenbild passte, wurde es – gemäß unser aller funktionierender Wahrnehmung – kurzerhand uminterpretiert und irgendwie wieder eingepasst in die bereits vorhandenen Vorstellungen, in den bereits vorhandenen Frame/Rahmen. So etwa als eine Polizeistatistik hätte belegen können, dass Juden eben gerade unterrepräsentiert waren bei Verbrechen, wie Mord. Dies Faktum konnte das Bild vom „hinterhältigen und gefährlichen Juden“ darum nicht relativieren, weil es etwa so gedeutet wurde: „Mord selten, weil dieser Muth und Thatkraft erfordert ... und sich schwer vor dem Auge der Welt verbergen lassen. Bei offenem Mord, Straßenraub, gewaltsamem Einbruch usw. finden wir sie selten.“²⁶

Tja, da war dann nichts mehr zu machen. Wenn die dem negativen Stereotyp widersprechenden Fakten auf diese und ähnliche Art ins übliche Licht zurück gerückt wurden, dann blieb das antijüdische Ressentiment konstant.

Ein ähnliches Muster können wir auch immer dann feststellen, wenn Dinge auftauchen, die dem üblichen Islambild widersprechen – wie etwa die Wahl Benazir Bhuttos ins Ministerpräsidentenamt Pakistans Ende der 80er Jahre. Da war zu lesen, dass „muslimische Frauen eigentlich nicht Regierungschefin sein können“ – Bhutto sei demnach nur gewählt worden, weil sie ihren Vater beerbt hätte, in Oxford studiert habe, die Wähler Analphabeten gewesen seien und die Schiiten aus Wahlstrategie gehandelt hätten, als sie sie unterstützten.²⁷ So war sie zur Ausnahme erklärt worden, die die Regel von „der durchwegs unterdrückten muslimischen Frau“ gar noch bestätigen konnte – denn auch eine Verneinung ihrer Errungenschaften als Muslimin erinnert an den geleugneten Sachverhalt.

²⁶ Antisemiten-Katechismus (zitiert nach Antisemiten-Spiegel 1900: 208)

²⁷ s. z.B. einige Ausgaben des Spiegels 1988

In Bezug auf Islam und Muslime ist ein probates Mittel gefunden worden, jede Art von Relativierung und Widerspruch für Null und Nichtig zu erklären. Das ist der sog. Takkiye-Vorwurf, der vor allem von evangelikalen Kreisen propagiert wird.²⁸ „Takkiye“ bedeutet, dass ein Muslim lügen darf oder sogar muss, wenn es um die Rettung des Glaubens gehe – damit ist es möglich, jede nicht konforme authentische Stimme zu einer solchen Lüge zu erklären. Aus dem Teufelskreis der negativen Sicht gibt es dann kein Entrinnen mehr.

Auch der Kombination aus Assimilations-/Integrationsforderung auf der einen und dem auf den Fuß folgenden Vorwurf der „nur geschickteren Verstellung/Unterwanderung“ auf der anderen Seite ist mit Vernunft und Rationalität nicht mehr beizukommen. Behält man etwa äußere Merkmale seiner Kultur bei, dann wird dies häufig als Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft interpretiert. Legt man die Erkennungsmerkmale jedoch ab, dann kann eine nur geschicktere Tarnung behauptet werden – wie immer man es macht, es ist also falsch. Fehlende positive Handlungsoptionen führen aber nicht nur zu Resignation und Rückzug, sondern auch zu Radikalisierungen. Und da sollten wir alle unsere Jugendlichen im Auge haben, die sich ja häufig berufen fühlen, „endlich das zu tun, wovon die Alten ja nur reden“.²⁹ Und das üben sie schon mal am heimischen Computer.

Nun wollen wir die Welt nicht zu hoffnungslos zeichnen. Vielleicht ist das 21. Jahrhundert das, wo sich die Aufklärung schließlich durchsetzt – und zwar nicht nur in ihrer instrumentalisierten Schmalspurvariante. Zu übersehen, dass die Weltkriege und der Holocaust nach der sog. Aufklärung passiert sind und auch nicht moderne Formen von Imperialismus verhindert, macht den sog. Westen in seinem Anliegen der „Verbesserung der Welt“ nicht gerade glaubwürdig. Ebenso wenig die Selbstidealisierungstendenzen etwa bei Muslimen, die aus lauter Verteidigung des angekratzten Islamimages nur noch die positiven Aspekte zitieren und alles andere einfach weglassen. Die projektive Neigung, diesen Mechanismus nur beim Gegenüber zu erkennen, dient häufig noch einmal als Verstärker für die jeweils eigene Theorie von der Wie-Geartetheit des Anderen.

Die aktuellen virulenten Verschwörungstheorien spiegeln sich ähnlich erschreckend:

- Einige einflussreiche Juden in den USA stehen pars-pro-toto für den Einfluss „des Judentums“ auf die Weltpolitik. Die Mehrheit der Juden leidet unter dem Eindruck der Wenigen, die medial gut präsent sind.

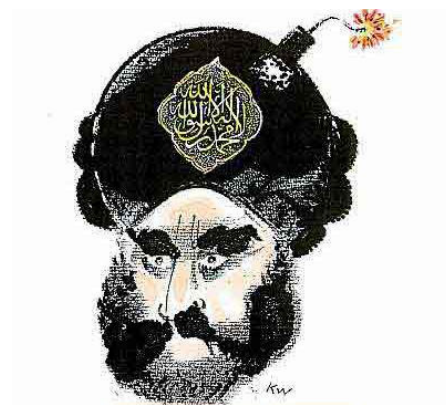
²⁸ s. z.B. www.christliche-mitte.de

²⁹ Aussage eines der Täter beim Anschlag auf das Asylbewerberheim in Rostock 1993.

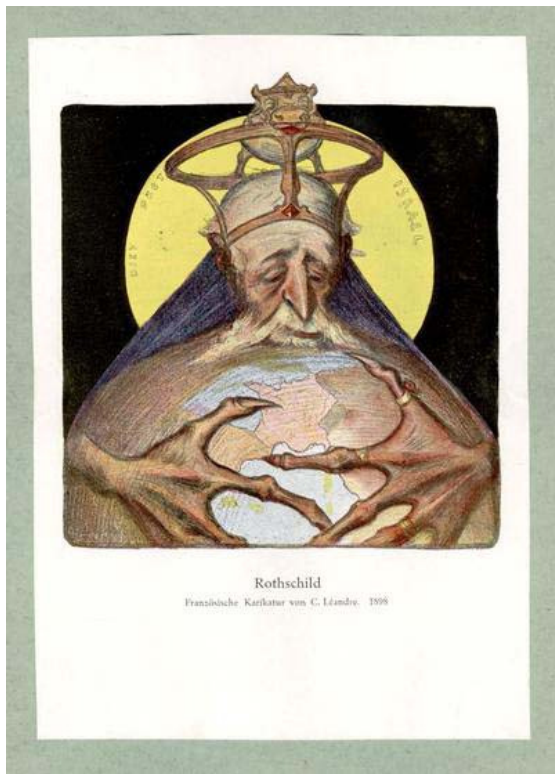
- Islam und Muslime geraten unter Generalverdacht der Neigung zu Gewalt und Repression, weil einige Muslime genauso handeln. Auch hier leidet die Mehrheit unter dem Eindruck weniger.

Die Ikonografie des Feindes

Ein Ikonografievergleich der folgenden Karikaturen zeigt weitere Parallelen auf. Die zunächst antiisraelische Karikatur aus Al Watan vom Juli 2002 enthält gleich zwei jüdische Symbole, die das Judentum allgemein aktualisieren: den Davidstern und die Menorah, den siebenarmigen Leuchter, der in der Teufelsgabel angedeutet wird. Damit wird die Kritik an einem israelischen Kritiker zum puren Antisemitismus, wobei durch das Einbringen der Religionssymbolik das Judentum kollektiv diffamiert wird. Ähnliches passiert Islam und Muslimen, wenn man Mohammed als Symbol des Islams mit Gewaltelementen wie hier einer gezündeten Bombe „schmückt“. Durch die Verwendung eines alle Muslime vertretenden Symbols ist hier die gleiche Tendenz zur Verallgemeinerung enthalten. Bei aller berechtigten Kritik an der Instrumentalisierung des Islams durch bestimmte Extremisten, wird an dieser Stelle die Instrumentalisierung mit dem Instrumentalisierten verwechselt bzw. diese Verwechslung geradezu angeboten – gleiches trifft auf die weiter oben gezeigten Magazintitelseiten ebenso zu.



Wie man im postaufgeklärten Europa zunächst einen Juden (Rothschild) und dann per Verbildlichung der Ungeziefermetaphorik „das Jüdische“ an sich darzustellen trachtete, ist eine nach wie vor gängige Praxis bei der Darstellung eines potenziellen Feindes auch im 21. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang kann ich nicht beurteilen, ob es uns beruhigen soll, dass am Horizont der Feindbilder bereits neue in Asien auftauchen und geeignet sind, bald das antiislamische abzulösen bzw. sich zu den bestehenden hinzuzuaddieren.



Betrachten wir zum Vergleich die Startseite der „islamkritischen“ Website www.gruenepest.de. Hier wird nicht nur in der Selbstbezeichnung mit ähnlichen Metaphern gearbeitet wie zu Hochzeiten des Antisemitismus, sondern die bildliche Darstellung der Weltverschwörung ähnelt den hier gezeigten weltumgreifenden Bildern, die phänotypisch ein Kollektiv aktualisieren sollen.



Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass wir uns nicht auf die Bekämpfung des Antisemitismus allein beschränken können. Gerade gegenüber Muslimen ist eine Argumentation auf verlorenem Posten, die dazu auffordert, die Diskriminierung von Juden zu unterlassen – gleichzeitig aber ihre eigene Diskriminierung als „Meinungsfreiheit“ zu akzeptieren. Hieraus entsteht erst eine Opferhaltung, die nicht zu konstruktiver Mitarbeit einladen kann, weil man viel zu sehr mit der Verteidigung seiner selbst beschäftigt ist. Wo die Grenzen zwischen freier Meinungsäußerung und Diskriminierung liegen, kann gerade anhand des systematisch erforschten antisemitischen Diskurses herausgearbeitet werden.³⁰ Trotz einiger Parallelen zu anderen diskriminierenden Diskursen und hier aufgezeigt auch zum antiislamischen, liegt keine Parallele in allen Details vor. Diese kann es auf Grund einer im zeitlichen Verlauf völlig unterschiedlichen Entwicklung auch nicht geben. Auf die Differenzen zwischen den diskriminierenden Diskursen könnten wir an anderer Stelle ebenso eingehen. Die Erkenntnisse aus der gemachten Gegenüberstellung entlasten jedoch niemanden – im Gegenteil, sie nehmen uns alle in die Pflicht! Und damit meine ich wirklich UNS ALLE – Juden, Christen, Muslime, Andersgläubige, Agnostiker, Atheisten, Europäer, Amerikaner, Afrikaner usw. Denn jeder von uns ist auf irgendeiner Ebene und bei irgendeiner Gelegenheit einmal Opfer und einmal Täter rassistischer Gedanken und vielleicht sogar Äußerungen. Und diejenigen, die ein ausgeprägtes Stereotyp pflegen und eine Reflexion darüber ablehnen, pflegen im Normalfall auch weitere – die rassistische Grundstruktur aus ablehnender Haltung, wenig Sachkenntnis, Verallgemeinerung, Selbstidealisation und Fremdstigmatisierung bis hin zur Dämonisierung ist ja auch die gleiche. Und jeder einzelne bestimmt mit, welche Haltung in der breiten Öffentlichkeit Oberhand gewinnen soll und damit sind wir alle aufgefordert, bei sich selber und in der jeweiligen eigenen Gruppe mit der Reflexion dieser Strukturen zu beginnen.

³⁰ s. u.a. Redemanuskript für das Van Leer Institut in Jerusalem (www.medienverantwortung.de).

Islamophobie und Antisemitismus. Kritische Anmerkungen zu einem fragwürdigen Vergleich¹

Dr. Jochen Müller

Diskriminierung und Rassismus sind heute prägende Erfahrungen im Alltag von Muslimen in Deutschland. Man muss nicht lange googeln, um aktuelle Beispiele zu finden – meist reicht ein Blick in die Tagespresse. Vor diesem Hintergrund ist es nicht weiter verwunderlich, dass neue Begrifflichkeiten zur Beschreibung dieses Phänomens Eingang in den Sprachgebrauch finden: War früher noch vom anti-islamischen Rassismus oder vom „Feindbild Islam“ die Rede, so ist mittlerweile die Bezeichnung „Islamophobie“ an ihre Stelle getreten. Keine Konferenz zum Thema Integration, kein offizieller Bericht und kaum eine Rede von Vertretern muslimischer Verbände, die ohne einen Verweis auf die grassierende Islamophobie auskommt. Nun mag dieser neue Sprachgebrauch auf tatsächlichen Gegebenheiten beruhen, trotzdem wären zu Geschichte, Bedeutung und Verwendung des Begriffs Islamophobie ein paar Fragezeichen angebracht – ohne dass dies die zunehmenden Ressentiments, sowie Rassismus, Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen in unserer Gesellschaft infrage stellen oder relativieren soll.

Der Begriff der Islamophobie hat erst seit ein paar Jahren Konjunktur. Das hat seine Ursachen unter anderem sicherlich in der insbesondere nach dem 11. September 2001 wachsenden Ablehnung und einem zunehmenden Generalverdacht gegenüber Islam und Muslimen in den „westlichen Gesellschaften“. Diese Entwicklung schlägt sich in den öffentlichen Diskursen nieder und wird bestätigt durch Analysen der Medienberichterstattung sowie durch Erhebungen wie der des EUMC (European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia) oder der Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer.²

Neben dieser eher als „quantitativ“ zu bezeichnenden Entwicklung, trägt der neue Begriff auch einer inhaltlichen Verschiebung Rechnung: Islamophobie beschreibt weniger die Verletzung individueller Menschenrechte von Muslimen aufgrund typischer rassistischer

¹ Dem folgenden Text liegt ein Vortragsmanuskript zugrunde. Der Text versteht sich weniger als umfassende wissenschaftliche Analyse, denn als thesenhafter Anstoß zur Auseinandersetzung mit einem insgesamt komplexen und kontroversen Zusammenhang. Auf Anmerkungen und Literaturverweise wird daher weitgehend verzichtet.

² Claus Legge wie erklärt dazu jüngst in der TAZ, dass eine bis dato gerade im Mittelstand „übliche „Islamophilie...radikal umgekippt“ und „wachsendes Misstrauen ... gegenüber dem Kern der muslimischen Minderheiten im Westen“ zu verzeichnen sei.

Zuschreibungen, sondern bezeichnet Feindschaft und Angst (phobie) gegenüber dem Islam als Religion und den Muslimen als deren Repräsentanten. Vor diesem Hintergrund kann Islamophobie als eine Spielart von insgesamt neuartigen, weil kulturalistisch begründeten Rassismen gelten, die in den 80er und 90er Jahren den biologistischen Rassismus abgelöst haben.³

Und es geschah auch in diesem Kontext der zunehmenden Diskriminierung von Gruppen von Menschen aufgrund ihrer religiös- und/oder ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit, dass der französische Soziologe Étienne Balibar 1998 einen Vergleich mit der Judenfeindschaft anstellte und die neuen Formen des Rassismus als „verallgemeinerten Antisemitismus“ bezeichnete. Seither werden Antisemitismus und Islamophobie häufig als zwei Formen von Rassismus in einem Atemzug genannt.⁴ Damit wird suggeriert, dass beide Formen von „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (Wilhelm Heitmeyer) sich inhaltlich lediglich durch die Gruppe der Opfer – hier Juden, dort Muslime – unterscheiden würden. Dass aber eine solche Gleichstellung zum einen analytisch nicht haltbar ist, möchte ich im Folgenden an einigen Punkten aufzeigen. Zum anderen soll angedeutet werden, dass meines Erachtens die gemeinsame Thematisierung von Antisemitismus und Islamophobie auch auf politischer Ebene, d.h. nicht zuletzt bei der notwendigen Bekämpfung beider Phänomene nur wenig weiterhilft. Deutlich wird dies insbesondere, wenn die Islamophobie, also Angst und Feindschaft gegenüber dem Islam, von muslimischen Kommentatoren mitunter ins Feld geführt wird, um Kritik am Islam oder an Muslimen abzuwehren.

Vor dem Hintergrund der hier schon angedeuteten Vielschichtigkeit des Diskurses soll sich ein kurzer kritischer Blick zur Gleichstellung von Antisemitismus und Islamophobie auf zwei Punkte konzentrieren: Das ist zum einen die Frage, ob sich der Antisemitismus als eine Form

³ Der Begriff wird Mitte der 90er Jahre zunächst in Großbritannien von muslimischen Organisationen verwendet und in der Folge von Sozialwissenschaftlern, anti-rassistischen NGOs wie dem Runnymede Trust und Politikern übernommen. Gewissermaßen offiziell eingeführt wurde die Islamophobie 1997 durch den vom damaligen britischen Innenminister Jack Straw vorgestellten Bericht: „Islamophobia: a challenge for us all“. 2002 gab die EUMC einen Bericht unter dem Titel „Islamophobie in der EU nach dem 11.9.2001“ heraus, dem weitere folgten.

⁴ Im Jahr 2003 ging es einem EUMC-Bericht schon gleichermaßen um „Fighting Anti-Semitism and Islamophobia“. Und die OSZE-Konferenz in Cordoba 2005 („Konferenz über Antisemitismus und andere Formen der Intoleranz“), ihrerseits eine Folgekonferenz zur Berliner Konferenz gegen Antisemitismus von 2004, subsumierte den Antisemitismus zunächst unter „anderen Formen der Intoleranz“ (!) und stellte die Bekämpfung der Islamophobie derjenigen des Antisemitismus gleich. Bestätigung aus differenz-soziologischer und antirassistischer Perspektive findet diese Entwicklung noch einmal durch Étienne Balibar, der (22.6. 2002) in der FR erklärte: „Der Anti-Judaismus beziehungsweise der Judenhass stellt nicht mehr die einzige Form des Antisemitismus dar (...). Er ist zum einen Teil eines Begriffspaars geworden (...), dessen anderer Teil ist der Araberhass beziehungsweise die Islamfeindlichkeit.“ (zit. nach Wolter in:iz3w Nr.284).

von Rassismus subsumieren und vor diesem Hintergrund mit der Islamophobie sinnvoll vergleichen lässt? Der andere Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die politische Funktion dieses Vergleichs.

Unterschiede zwischen Antisemitismus und Islamophobie

Grundsätzlich ist ein wissenschaftlicher Vergleich verschiedener Formen von Diskriminierungen sinnvoll. Er fördert die Erkenntnis darüber, wie Gruppen von „Anderen“ konstruiert werden und wie sich darin eigene kollektive Identität erst konstituiert. Das Wissen um die Prozesse, mit denen Gruppen systematisch diskriminiert, stigmatisiert, ausgegrenzt und ihrer Rechte beraubt werden können, hilft dabei, solche Entwicklungen frühzeitig erkennen und ihnen entgegen zu wirken. So hat der spanische, in den USA lehrende Soziologe José Casanova die aktuelle Islamophobie mit spezifischen Diskriminierungen und Zuschreibungsformen verglichen, denen sich katholische Einwanderer ausgesetzt sahen, die aus verschiedenen europäischen Ländern im 19. Jahrhundert in die USA einwanderten. Die Parallelen sind beeindruckend.

Nun lassen sich solche Parallelen aber zwischen den verschiedensten Formen von Vorurteilstrukturen, pauschalisierenden Diskriminierungsprozessen und Rassismen ziehen. Und die Gefahr ist groß, dass die Besonderheiten der einzelnen historischen wie aktuellen Konstellationen und Ideologien nivelliert werden und zu einer großen Geschichte von Verfolgung und Diskriminierung verschwimmen. Ich möchte daher auf zumindest vier Besonderheiten hinweisen, die den Antisemitismus – in seinen historischen wie aktuellen Erscheinungsformen – deutlich von der Islamophobie unterscheiden:

1. Die Vernichtungsdrohung

Dem modernen Antisemitismus, über dessen Entstehung im 19. Jh wir sprechen, geht es nicht um die Diskriminierung einer Religion bzw. ihrer Angehörigen. Vielmehr erfindet er in Form biologistischer und/oder nationalistischer Zuschreibung eine Rasse bzw. eine Nation.

Diese ist aber keine herkömmliche Rasse oder Nation – so wie etwa Islam und Judentum Religionen unter anderen, Deutsche und Franzosen Nationen unter anderen wären. In rassistischen oder nationalistischen Konzepten können diese sich feindlich gegenüberstehen,

bleiben aber dennoch Bestandteile des Ganzen. Die Juden jedoch sind gegenüber solchen antagonistischen Kräften das „ganz andere“, sie stellen als Gruppe die Ordnung der Welt insgesamt in Frage und sind daher umso gefährlicher. Sie sind das „Antivolk“, die „Figur des Dritten“ (Klaus Holz), die allen anderen Kollektiven feindlich gesonnen sind. Damit werden die Juden mitsamt der ihnen vorgeworfenen Verschwörungen zum teuflischen Feind der Menschheit insgesamt.

Vor diesem Hintergrund wohnt die Idee der Vernichtung, also die Auslöschung der Gruppe der Juden als Feinde der Menschheit, dem modernen Antisemitismus seit seiner Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts inne.

Eine solche Antifigur stellen die Muslime im Kontext der Islamophobie sicher nicht dar. Der moderne Antisemitismus beruht auf Fantasien einer jüdischen Weltverschwörung. Dagegen tauchen in der Islamophobie verschwörungstheoretische Ideologeme nur in Einzelfällen auf. Vielmehr beruht die Islamophobie auf solchen kulturalistischen Zuschreibungen, die für die „neuen“ Formen des Rassismus typisch sind: Auf der Grundlage einer christlich-europäisch, sich aufgeklärt wählenden „Leitkultur“ werden Muslime und ihre Religion immer wieder pauschal und in kolonialistischer und rassistischer Manier als zurückgeblieben, unaufgeklärt und mitunter als terroristisch diskriminiert. Hier dominiert ein kulturalistisch-rassistisches Bild der Anderen. Diese „sollen bleiben, wo sie hingehören“ oder sich anpassen und angleichen. Eine auf Verschwörungsfantasien beruhende „eliminatorische Islamophobie“ existiert aber nicht. Die Islamophobie sollte daher auch nicht mit dem modernen Antisemitismus gleichgestellt werden.

2. Unbehagen in der Moderne

Der moderne Antisemitismus ist vor allem ein Ausdruck von Krisenerscheinungen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungen. Es handelt sich um einen Ausdruck des Unbehagens und Aufbegehrens von Menschen, die sich im Zuge der Modernisierung diskriminiert oder zukurzgekommen wähnen und Verantwortliche für Entwicklungen suchen, welche sie irritieren und verunsichern. Zu nennen wären da unter anderen die Individualisierung, Materialismus, Liberalismus, Aufhebung der Geschlechtertrennung und freiere Sexualität, neue Ausdrucksformen in Kultur und Medien. Im antisemitischen Weltbild sind es die Juden, die hinter den Kulissen anonymer gesellschaftlicher Entwicklungen die

Fäden ziehen. Sie werden für als krisenhaft erfahrene Modernisierungsprozesse verantwortlich gemacht, ihnen wird vorgeworfen die gewohnte Ordnung der Gemeinschaft zersetzen und zerstören zu wollen.

Der moderne Antisemitismus ist antimodern. Die Islamophobie hingegen beruft sich in der Regel explizit auf die Tradition der Moderne und gibt sich als anti-traditionalistisch – es ist ja der Islam, dem vorgeworfen wird, eine vormoderne Religion zu sein und der notwendigen Aufklärung und Säkularisierung im Wege zu stehen. Damit bringt die Islamophobie eine ganz andere Art von Krisenempfinden innerhalb der „Mehrheitsgesellschaft“ zum Ausdruck als der Antisemitismus.

3. Antisemitismus als Fiktion

Der moderne Antisemitismus ist eine Weltanschauung, die auch ohne Juden „funktioniert“: Unabhängig vom realem Verhalten von Juden beruht der Antisemitismus gänzlich auf der Fiktion von den Juden als Verschwörern. Das Menschen der Vorstellung anheim fallen, dass Juden die Welt beherrschen und sich dazu aller nur erdenklichen Methoden bedienen, sagt viel über das Denken dieser Menschen und die Verhältnisse, in denen sie leben; es sagt aber nichts über die Juden und ihr konkretes Verhalten. Das Denken über „den Juden“ ist reine Projektion, es ist gewissermaßen schon vorher da – und findet sich im zufälligen Einzelfall, etwa dem reichen Juden, lediglich bestätigt.

Anders im Fall der Islamophobie: Wie in allen Vorurteilsstrukturen wird zwar auch hier vom Einzelfall – etwa terroristischer Islamisten – pauschal auf die Militanz des Islam und der Gesamtheit der Muslime geschlossen. Und auch hier sagen Ängste, Verdächtigungen und Rassismus nichts über das tatsächliche Verhalten von Muslimen aus. Diese sind also ebenso wenig „schuld“ am Rassismus wie Juden „schuld“ am Antisemitismus sind. Dennoch liegen der Islamophobie konkrete gesellschaftliche Probleme der Integration, des Terrorismus und andere Phänomene und Fragen zugrunde, die – anders als im Fall der gesellschaftlichen Ursachen des Antisemitismus - durchaus mit dem Islam und der Existenz von muslimischen Minderheiten zu tun haben. Die Islamophobie ist keine reine Projektion eines allgemeinen Krisenempfindens auf eine beliebige Gruppe, daher muss über die real existierenden Probleme, welche die Islamophobie anfeuern und über Optionen zur Begegnung dieser Probleme anders gesprochen werden als über den Antisemitismus.

4. Antisemitismus von unten

Der moderne Antisemitismus ist eine Ideologie, die sich – abgesehen von seiner rassistischen Variante, wie sie etwa im Bild der Ostjuden als Untermenschen zum Ausdruck kommt - eine Ideologie, die sich meist „von unten nach oben“ artikuliert. Das heißt, dass sich Vertreter antisemitischer Anschauungen meist als ohnmächtige Opfer von übermächtigen Kräften inszenieren, wobei diese Kräfte in den Juden personifiziert werden. Diese besitzen demnach die Macht über das Kapital, die Medien, über Politik und Kultur. Vor diesem Hintergrund wollen Antisemiten sich und ihr Kollektiv aus den Fesseln der jüdischen Vormacht und ihrer Verschwörungen befreien. Antisemitismus schöpft seine Legitimation aus dieser Ideologie der Befreiung und Rettung der eigenen Gemeinschaft und der ganzen Welt.

Rassismus und Islamophobie hingegen argumentieren „von oben nach unten“ – hier geht es vor allem darum, den eigenen ideellen und materiellen Besitzstand und die eigene Überlegenheit gegen eine vermeintliche Bedrohung von außen zu wahren und zu verteidigen.

Noch einmal zusammengefasst: Die Juden sind – anders als die Muslime – im Antisemitismus die „ganz anderen“, das Antivolk, woraus auch der Wunsch nach ihrer Vernichtung abgeleitet wird, den es gegenüber Muslimen nicht gibt. Als Antwort auf gesellschaftliche Krisen ist der Antisemitismus antimodern, die Islamophobie hingegen gibt sich explizit anti-traditionalistisch. Dabei stellt die antisemitische Ideologie eine rein fiktive Übertragung allgemeiner gesellschaftlicher Krisenerscheinungen auf die Gruppe der Juden dar, während die Islamophobie Muslime im Kontext gesellschaftlicher Probleme diskriminiert, die tatsächlich mit Muslimen zu tun haben. Islamophobie und Rassismus richten sich „von oben nach unten“ – gehen also von Menschen aus, die sich selbst überlegen fühlen, während der Antisemitismus eine „Opferideologie“ darstellt, die von Menschen ausgeht, die sich befreien wollen.

Islamophobie und Antisemitismus im Karikaturenstreit

Das sind wesentliche Unterscheidungsmerkmale von Antisemitismus und Islamophobie, die dagegen sprechen, beide Phänomene gleichzustellen und unter dem Begriff des Rassismus zu subsumieren. Hinzu kommt ein zweiter Einwand gegen die unreflektierte Verwendung des Begriffs von der Islamophobie und ihre Gleichstellung mit dem Antisemitismus:

Der Begriff der Islamophobie erfüllt mitunter eine politische Funktion, wenn er nämlich dazu dient, Kritik abzuwehren: Abgewehrt wird dabei Kritik am Islam sowie Kritik am Verhalten und an Überzeugungen von Muslimen. Beides, also Kritik am Islam oder kritische Fragen an Muslime, wird häufig als islamophob diskreditiert.⁵

So steht bereits am Anfang der Begriffsgeschichte der Islamophobie die Absicht muslimischer und islamistischer Verbände in Großbritannien, missliebige Positionen von Muslimen als islamfeindlich oder als Verletzung religiöser Gefühle der Muslime abzuwehren. An erster Stelle wäre dabei die Kampagne gegen Salman Rushdie und sein Buch „Die satanischen Verse“ zu nennen. Ähnliches erfuhr später die Autorin Irshad Manji, die wegen ihrer kritischen Publikationen über ein traditionalistisches Islamverständnis unter anderem vom britischen IHCR (Islamic Human Rights Commission) verurteilt wird.⁶

Dies soll in aller Kürze darauf hinweisen, dass neben der zweifellos zu verzeichnenden Zunahme von anti-muslimischem Rassismus und Islamophobie – zuletzt deutlich geworden etwa in der Moscheebaudebatte oder einer Vielzahl von Zuschauerreaktionen auf das vom SWR ausgestrahlte „Islamische Wort“ – die Gefahr besteht, dass nicht mehr zwischen legitimer Kritik (auch Religionskritik) und rassistischem Ressentiment unterschieden wird. Die an sich berechnete Klage über die Islamophobie würde dann zum reflexhaft erwiderten Schlagwort, zum Kampfbegriff und zu einem bloßen Instrument zur Vermeidung und Abwehr unbequemer Fragen.

Ein Beispiel für diese Dynamik ist der Karikaturenstreit: Wir erinnern uns an die Karikatur, die für die größte Empörung gesorgt hat, nämlich diejenige, die den Propheten Muhammad mit einer Bombe in der Kopfbedeckung zeigte. Nun mag es populistisch und unangemessen gewesen sein, eine solche Karikatur in ohnehin schon angespannten Zeiten zu veröffentlichen. Trotzdem wird hier in polemisch zugespitzter Form eine legitime Frage gestellt: nämlich die nach dem Zusammenhang von Religion, dem Islam, und Terroristen, die sich auf den Islam berufen. Und so wenig ein Antisemit ist, wer kritische Fragen zu Judentum oder Israel stellt, so wenig ist jemand islamophob, der etwa nach dem Zusammenhang von islamistischem Terror mit dem Islam fragt oder sich in diesem Kontext kritisch mit der Rolle islamischer

⁵ Als Instrument zur Abwehr von Kritik in der politischen Auseinandersetzung wird auch der Vorwurf des Antisemitismus mitunter instrumentalisiert. Unabhängig voneinander sollte das eine wie das andere im jeweiligen Fall gleichermaßen kritisiert werden.

⁶ Hinweise auf diese Entwicklung in England verdanke ich Udo Wolter (unveröffentl. Vortragsmanuskript, Rote Ruhr-Uni-Bochum 2005).

Kultur in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzt. Solche Fragen müssen sich auch Christen- oder Judentum selbstverständlich gefallen lassen

Eine Reihe anderer Fragen zum Zusammenhang von Religion, also dem Islam, mit Konflikten des gesellschaftlichen Lebens und der Integration von Muslimen (etwa zur Rolle von Frauen, Haltung zur Homosexualität, zum Verhältnis von Scharia und staatlicher Gesetzgebung) ließen sich anschließen. Zwar werden diese Fragen häufig in Unwissenheit gestellt und oft sind sie darüber hinaus geprägt von Misstrauen und Vorurteilen. Dennoch müssen solche Fragen nach dem Zusammenhang von Islam und Erscheinungen und Problemen des modernen Lebens nicht nur erlaubt sein, sondern müssen – in emanzipatorischer Absicht – auch selbstverständlich gestellt und beantwortet werden. Und zwar auch von Muslimen selbst. So stellte etwa der Chefredakteur des arabischen Satellitensenders Al-Arabiya (Abdel Rahman al-Rashed) zur Diskussion, dass „natürlich nicht alle Muslime Terroristen sind, leider aber weltweit die Terroristen heute mehrheitlich Muslime sind“.

Schließlich erinnern wir uns auch daran, dass die dänischen Karikaturen in einer ägyptischen Zeitung bereits einige Wochen zuvor erschienen waren, ohne dass dies für größeres Aufsehen gesorgt hätte. Erst als gezielt politisch agitiert und muslimische Repräsentanten (aus Dänemark oder der OIC) insistierten, es handele sich um eine Beleidigung des Islam und der Muslime, startete die Welle der Empörung, die nationalistischen und islamistischen Propagandisten die Gelegenheit bot, daraus politisches Kapital zu schlagen.

Besonders deutlich wird diese Gefahr der Instrumentalisierung des Islamophobie-Begriffs, wenn er mit Antisemitismus in Verbindung gebracht wird und/oder in Form eines Gegenvorwurfs dazu dient, Kritik am Antisemitismus unter Muslimen abzuwehren oder zu relativieren. Auch dies war im Zuge des Karikaturenstreits zu beobachten.

Einige arabische Autoren wie etwa Abd al-Bari Atwan (Chefredakteur der in London herausgegebenen arabischen Tageszeitung Al-Quds al-Arabi) vergleichen in ihren Publikationen oft Antisemitismus und Islamophobie. So kritisierte Atwan anlässlich des Karikaturenstreits, dass „die Beleidigung und Diffamierung des Islams und der Muslime durch den Westen bereits vor vielen Jahrzehnten angefangen hat“. Angesichts des Protests gegen die Karikaturen würde der Westen sich jedoch hinter dem Schlagwort der Meinungsfreiheit verstecken. Auf der anderen Seite, so Atwans Argumentation, „gibt der

Westen aber keine Ruhe, wenn es um so genannten ‚Antisemitismus‘, um antijüdische Positionen oder auch nur um Kritik an Israel geht“. Hier wird ein zumindest für die arabische Öffentlichkeit charakteristischer Mythos beschworen, demzufolge Islam und Muslime seit jeher und immer wieder Opfer von Islamophobie sind. Im selben Atemzug erfolgt die Abwehr des Antisemitismus-Vorwurfs. Verkürzt formuliert lautet Atwans Polemik: „Ihr dürft uns nach Belieben beleidigen, aber wehe wir kritisieren Israel, dann schreit ihr sofort Antisemitismus.“ Ein von ihm als „so genannt“ relativierter Antisemitismus von Muslimen und die Islamophobie gegen Muslime werden verglichen und gegeneinander „verrechnet“ – als dürfte vom Antisemitismus bestenfalls derjenige sprechen, der gleichzeitig auch die Islamophobie kritisiert.

In arabischen Medien oder der Staatspropaganda des Iran lässt sich beobachten, dass mitunter geradezu eine Form von Opferkonkurrenz aufgemacht wird. Dazu werden in einem Atemzug zunächst historischer Antisemitismus und Holocaust relativiert und dem dann die aktuelle Islamophobie oder die palästinensischen Opfer des Nahostkonflikts gegenüber gestellt. Als etwa im November 2005 die UN einen internationalen Gedenktag für die Opfer des Holocaust beschlossen, monierten arabische Stimmen, dass nicht auch der arabisch-palästinensischen Opfer des Zionismus und des europäischen Rassismus gedacht würde.

Wie schon betont soll mit diesen kursorischen Anmerkungen nicht die Existenz rassistischer Ressentiments und Diskriminierungen in Abrede gestellt und die Kritik daran diskreditiert werden. Vielmehr möchte ich auf die Gefahr hinweisen, dass der Begriff Islamophobie sowohl dazu verwendet werden kann, eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Religion und dem Verhalten und den Überzeugungen von Muslimen abzuwehren, als auch um den Opferstatus von Muslimen zu betonen. Letzterem dient wie gesehen auch der Vergleich mit dem Antisemitismus. Parallelisierung, Vergleich oder gar Gleichstellung von Antisemitismus und Islamophobie fördern aber nicht die zu ihrer Begegnung notwendige inhaltliche Auseinandersetzung mit beiden Phänomenen, sondern verhindern diese geradezu.

Kulturelle Gewalt: Wer beleidigt womit den Islam und die Muslime?

Abschließend möchte ich noch auf ein positives Beispiel zum Umgang mit Islamophobie und Antisemitismus verweisen. Ich greife dazu noch einmal auf ein arabisches Medium und den Karikaturenstreit zurück:

In der überregionalen arabischen Tageszeitung Al-Hayat kritisierte auch die Publizistin Dalal al-Bizri die Karikaturen als Diffamierung der Muslime. Dabei hielt sie den Zeichnern selbst ihre Unwissenheit über den Islam zugute, griff aber scharf die „kulturelle Gewalt eines latenten Kolonialismus“ an, die im Zuge der Verteidigung der Veröffentlichung der Karikaturen zum Ausdruck gekommen sei. In der Erwartung, eine Religion ließe sich durch „Spott und Beschimpfung“ reformieren, würden die Muslime bevormundet: Die Botschaft laute: „Werdet so wie wir, dann akzeptieren wir Euch auch.“

Auf der anderen Seite kritisiert die Autorin in ihrem Beitrag die Ausdrucksformen und die Instrumentalisierung des Protests auf muslimischer Seite. Außerdem erinnert sie in diesem Zusammenhang an antiwestliche und antisemitische Darstellungen in der muslimischen Öffentlichkeit: „Auch wir greifen ihre Heiligtümer an, auch wir verbrennen ihre Fahnen und Figuren ihrer Führer. Wir diffamieren tag und nacht ihre Werte, ihre Ehre und quasseln in Fernsehsendungen über ihre Dekadenz und den Zerfall ihrer Familien. Juden haben auf vielen unserer Karikaturen Teufelsohren, Krallen und Hakennasen. Und Scharon, der politisch zu recht auf jede mögliche Weise angegriffen werden kann, erscheint in der Gestalt eines Blutsaugers oder mit Schweineschwanz.“

Abschließend äußert sich al-Bizri auch zu dem vom iranischen Präsidenten in der Folge des Karikaturenstreits ausgerufenen Zeichenwettbewerb zum Holocaust: Nicht nur, dass damit die Beleidigung des Propheten durch die Karikaturen von einer „Bande von Machtversessenen“ innen- und außenpolitisch instrumentalisiert würde – darüber hinaus habe der Präsident des Iran mit diesem Wettbewerb, der die Opfer des Holocaust entwürdigte, dem Islam mehr geschadet und die Muslime stärker beleidigt, als es die dänischen Karikaturen getan hätten.

Die in diesem Kommentar zum Ausdruck kommende kritische und selbstkritische Form der Auseinandersetzung ist meiner Überzeugung nach wegweisend, denn – so banal es klingen mag – Kritik und Selbstkritik sind die Basis eines produktiven und integrativen Dialogs. Und das gilt für alle, die an ihm beteiligt sind.

Entwicklung pädagogischer Konzepte gegen Islamfeindlichkeit und Diskriminierung. Eine kritische Analyse deutscher Schulbücher und ihre curricularen Konsequenzen

Dr. Gerdien Jonker

Guten Tag, meine Damen und Herren. Vielen Dank für diesen Empfang. Ich vertrete das Georg-Eckert-Institut aus Braunschweig, wie Sie eben gehört haben. Manche werden es kennen. Das Institut entstand kurz nach dem Krieg, eigentlich im Krieg. Georg Eckert war ein notorisch kommunistischer Studiendirektor, der sich bereits im Konzentrationslager mit anderen Studiendirektoren aus anderen Ländern verabredete, nach dem Krieg die Schulbücher neu zu schreiben. Daraus sind diese lang laufenden Kommissionen entstanden, worüber man manchmal in den Zeitungen hört oder liest: Polen – Deutschland, Frankreich – Deutschland, Russland – Deutschland, die bis heute darum ringen, die richtigen Darstellungen des anderen in den Geschichts- und Geografiebüchern hinzukriegen und zu behalten. Heute machen wir auch andere Sachen. Der Krieg ist ja seit sechzig oder fünfundsechzig Jahren vorbei. Heute hat das Institut eine mediärende, eine vermittelnde Rolle in der ganzen Welt, dort, wo Konflikte entstanden sind oder im Entstehen sind, wie zwischen Taiwan und China, Israel – Palästina, Türkei – Griechenland, Balkan; Konflikte sind überall, überall ist das Institut tätig.

Was die islamische Welt angeht, wurde in den 80er Jahren bereits von Falaturis eine längere Studie verfasst über den Islam, in der die deutschen Schulbücher zu Geschichte, Geografie, aber auch Religionsbücher untersucht wurden. Falaturis hat sich damals auf Verbesserungsvorschläge konzentriert. Er analysierte in diesen Büchern genau Sätze und Wörter und sagte nein, es ist nicht so, sondern der Islam ist *so*. Er verbesserte also Darstellungen von Gebeten und Pilgerfahrt und was Dschihad ist und wie die Rolle der Frauen in der Geschichte und in der Gegenwart ist. Vor zwei Jahren wurde nun ein neuer Anlauf genommen und dafür wurde ich herangezogen, um eigentlich in den Fußspuren von Falaturis fünfundzwanzig Jahre später eine Neuauflage herauszugeben. Das machen wir aber nicht, wir machen keine Verbesserung am Text. Eine Säule unserer gegenwärtigen Arbeit, an diesem Projekt, das jetzt fünf Mitarbeiter umfasst, ist Forschung. Wir analysieren das Gesamtnarrativ, was wird eigentlich erzählt und was macht darin die Erzählung über den Islam und die islamische Welt aus, wo findet sie statt, warum dort, wie ist sie dort hingekommen, welche Rolle hat sie zu erfüllen. Damit leisten wir einen Beitrag zur historischen Rekonstruktion des Geschichtsbuchs.

Dieses Narrativ, vor allem das Islamnarrativ, hat ein hohes Alter. Teile davon sind in den ersten Schulbüchern nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden. Das wird aber nicht Thema von heute sein, ich wollte es Ihnen nur andeuten, dass wir so weit zurückgehen, um zu sehen, wo kommen diese Geschichten her, welche Rolle haben sie jemals in der Geschichte erfüllt und was tun sie heute. Unsere zweite Aufgabe ist die Aufklärung; den Multiplikatoren die Augen dafür zu öffnen, wie dieses Islamnarrativ mit einer Abgrenzungsfunktion für die europäische Identität verbunden ist in Vergangenheit und Gegenwart und wie sehr das zu einer nicht hinterfragten Selbstverständlichkeit der europäischen Gesellschaft gehört. Das ist nicht nur in Deutschland so, ganz Mitteleuropa hat dasselbe Narrativ. In Russland und in östlichen Ländern ist das anders bestückt, mit einer anderen Geschichte, aber auch einem hohen Alter. In den westlichen Ländern ist das mit Kolonialismus und Kolonialerfahrungen verbunden und im Süden (Spanien, Italien, Griechenland, den Balkan kann man teilweise dazunehmen) ist das mit der direkten Auseinandersetzung mit muslimischen Nachbarn von der anderen Seite des Mittelmeers in Krieg und Frieden verbunden, ein ganz anderes Narrativ, aber auch mit einem hohen Alter. Wir versuchen darüber aufzuklären, dass dieses Narrativ so sehr zur Selbstverständlichkeit der europäischen Wahrnehmung gehört, dass es an der Zeit ist, einen Moment innezuhalten und zu sagen, was wird da eigentlich erzählt und warum heute? Unsere dritte Säule ist der Transfer von Wissen zwischen Universität und Schule. Eine Serie von Universitäten in Deutschland und auch in der Türkei haben wir jetzt mit ins Boot geholt, um neue Unterrichtseinheiten für den deutschsprachigen Schulunterricht zu entwerfen. Wir stehen kurz vor der Publikation, erstens eine Website, zweitens eine Idee für den Unterricht über muslimische Kultur und Geschichte, und einer Buchreihe, die das begleiten wird und viertens machen wir Fortbildungen, Konzentration auf Multiplikatoren in den Landesinstituten für Fort- und Lehrerbildung.

Im Rahmen dieser Tagung möchte ich mich noch auf zwei Aspekte kurz konzentrieren, ich möchte Ihnen ein paar Ergebnisse der Forschung darstellen, damit Sie in etwa verstehen, was ich eben umrissen habe. Ich werde etwas sagen zum Dilemma, in dem wir uns befinden, wenn wir mit dem Narrativ Islam in den deutschen Geschichts- und Geografiebüchern arbeiten und zweitens möchte ich Sie kurz einen Blick auf die Website werfen lassen, die im September publiziert wird.

Ein Schulbuchautor ist kein Romanautor, man soll das immer im Kopf behalten, wenn man das Schulbuch aufmacht, das ist nicht ein Autor, der Inspiration hat und eine neue Geschichte

schreibt, so wie er oder sie sich das ausgedacht hat. Schulbuchautoren sind großen Zwängen unterlegen, sie müssen ein ganz bestimmtes Wissen zusammenfassen und erneuern. Das Wissen, was aus der Geschichte kommt, was eine Gesellschaft als gesichertes eigenes Wissen über sich erachtet, ist hochpolitisch aufgeladen, denn da haben nicht nur Bürger, sondern auch die Politik immer ein Wörtchen mitzusprechen, was dann als unseres, gesichertes, uns darstellendes Wissen gilt und sie, die Schulbuchautoren, arbeiten also am großen Projekt der nationalen und kulturellen Identität. Sie arbeiten an den Bausteinen. Das ist nicht meine Arbeit, ich analysiere sie, ich beobachte sie; und zwar im Zusammenhang damit, wo und warum und in welcher Weise Muslime und Islam in diesem Narrativ, ich konzentriere mich jetzt auf das Geschichtsnarrativ, auftauchen.

Wo tauchen sie auf? Nur an zwei Stellen. Ziemlich übersichtlich, Ende der 6. Klasse bei der Entstehung des Islam wird dann erzählt, ein Blick in die Ferne der Geschichte, Entstehung des Islams verbunden mit – und da kann man sich wundern, aber das ist so, und vielleicht sind Sie es so gewohnt, dass Sie auch das nicht mehr wahrnehmen – verbunden mit Muslimen in Deutschland. Eine Erzählung auf vier oder sieben oder auch fünfzehn Seiten. Dann tauchen Muslime und Islam wieder Ende der 10. Klasse. Das ist ein Blick auf die Gegenwart, die islamische Welt heute, und ein großer Sprung ist da noch mal in den letzten fünf Jahren gemacht worden mit einer Islamismus-Terrorismus-Erzählung. Das ist es. Beide Erzählungen haben Geschichte, die erste aus der sechsten Klasse, die ältesten Teile kommen vom Anfang des 18. Jahrhunderts, Ende des 17. Jahrhunderts. Die zweite Erzählung ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden im Rahmen vom Fensteröffnen auf die Welt, Dritte Welt, und in diese Dritte Welt, ursprünglich neutrale Geschichte, fand ziemlich schnell diese Engführung statt Richtung Revolutionen, Bedrohung, Islamismus, Fundamentalismus und Terrorismus.

Es ist ein sehr weites Feld, wenn man nur die deutschen Schulbücher nimmt, sechzehn Länder, drei Klassenstufen, jedes der sechzehn Länder produziert seine eigenen Bücher, bis zu fünf sind zugelassen zur gleichen Zeit, das sind 16 mal 3 mal 5, da haben wir weit über 200. Die Wort für Wort zu analysieren ist sehr mühselig, ist auch nicht unsere Aufgabe, wie ich sagte, uns geht es um den Gesamtnarrativ und all diese Bücher haben denselben Gesamtnarrativ. Also nehme ich jetzt ein Beispiel raus, pars pro toto (???), alle Autoren, Schulbuchautoren schreien in diesem Moment auf und sagen, wir haben es anders gemacht. Ich gehe jetzt aber doch auf ein Beispiel, wie das gemacht wird, ein. Ich habe aus „Zeit für Geschichte, Gymnasium 2004“, ein einziges Beispiel herausgesucht, Römisches Reich, eine

große Erzählung von 80 Seiten. Das Buch fängt an mit der Frage, wie diese Bücher anfangen, was ist Geschichte, Steinzeit und Höhlenmenschen, frühe Zivilisationen, dann ragen auf einmal diese Pyramiden aus den Büchern hervor, dann kommen die Griechen und Römer, dann kommen die Franken und die Deutschen als legitime Nachfolger des antiken Erbes. Das ist also eine Geschichtserzählung, die auf Deutschland zuläuft, das sind wir, und genau dort kommt das erste Islamnarrativ. In diesem Buch war, fand ich, ein schönes Beispiel, wie die Christenerzählung, wie das Christentum entstanden ist, und die Islamerzählung, wie der Islam entstanden ist, nebeneinander standen, zweimal vier Seiten, nach denselben Zwischenüberschriften. Diese habe ich nun verglichen. Auf der christlichen Seite gibt es einen Abschnitt und der fängt mit 100 Jahre nach Christi Geburt an und hört etwa um 500 auf, einen historischen Verlauf sieht man. Die islamische Seite ist ausschließlich konzentriert auf die Geschehnisse während des Lebens von Mohammed. Das Christentumnarrativ hat als Gegenstand erst die Verweigerung, dann die Verfolgung, dann Aufstieg zur Reichsreligion. Auf der muslimischen Seite findet man zunächst Fatiha, die allerneuesten Bücher haben sie übrigens in Arabisch in den Schulbüchern stehen, die erste Sure des Korans. Dann kommt ein Narrativ über das Leben Mohammeds, es folgen religiöse Grundlagen, Beten, Almosen, Pilgerfahrt, Rolle der Frauen und dann Muslime in Deutschland. Für das Christentumnarrativ sind die Quellen Für und Wider, Innen und Außen, römische Kuratoren, die für die Fremden das Christentum anschauen und christliche Bischöfe, die kritische Einschätzungen machen zwischen 200 und 500. Die Quelle, die für das Islamnarrativ benutzt wird, ist ausschließlich der Koran.

Ein kleines Gedankenbeispiel: Alternative 1 – was wäre, wenn man das christliche Narrativ wie das Islamnarrativ erzählen würde? Man müsste mit dem Vaterunser anfangen, dann mit einer Erzählung aus dem Leben Jesu fortsetzen, einige Beispiele, christliche Beispiele vom Glauben – Bergpredigt, Ökumene, die Sendung, die darauf gegeben wird, vielleicht kurz etwas über die Apostel – nennen; alles ausschließlich aus dem Neuen Testament und dem Alten Testament. Was hätten wir dann? Wir hätten einen Unterricht, der in den Religionsunterricht gehört. Wenn diese Texte aber in einem Geschichtsbuch auftauchen würden, dann würden Sie und ich uns das anschauen und wir würden uns sagen, das ist eine unbotmäßige Einflussnahme der christlichen Rechte. Wir würden also mit anderen Worten sagen, so eine Erzählung gehört nicht in ein Geschichtsbuch. Nun stellen Sie sich vor, dass das Islamnarrativ wie das Christentumnarrativ aufgebaut werden würde. Was hätten wir dann? Dann hätten wir ein historisches Zeitalter zwischen dem 7. bis 10. Jahrhundert, die

Spätantike. Dann könnte man darstellen: die stolze Entwicklung der Gemeinde von Medina bis hin zu den großen kulturellen Zentren in Bagdad und Cordova und die religiöse Polemik, die in der Zeit die große Literatur zwischen Christen, Juden und Muslimen hervorgebracht hat, und damit hätte man die Koranerzählung historisch gereimt. Die Quellen müssten dann die Welt weiter aufschließen und diese polemische Hochpolemik als Innenansichten nebeneinander stellen. Dann wären wir gleichgewichtig. Das ist ein Gedankenspiel, nur um Ihnen klarzumachen, wie das Islamnarrativ, das historische, aussieht. Ich habe da ein paar Schlussfolgerungen. Die Darstellung von Europas muslimischen Nachbarn – um die geht es, es geht nicht um Indonesien oder Muslime in Afrika, es geht um diese historische Begegnung – ist exklusiv religiös. Und sie beruht ausschließlich auf religiösen Innenansichten. Sie verbindet Genese einer Religion mit Realität einer bestimmten Gruppe von Einwandern in Deutschland. Diese Realität wird nie hinterfragt. Meine Schlussfolgerung ist, dass das Narrativ die Rolle erfüllt, um anderen, in diesem Fall Muslime, als religiös anders zu essentialisieren. Das Narrativ erzählt also den Schülern da am Ende der 6. Klasse, signalisiert nach einem Durchgang durch die Geschichte, wie die Entstehung von uns, wir Deutschen, erzählt, wer wir nicht sind, nämlich *die*. Die sind wir nicht.

Ich will da weiter keine Urteile drüber aussprechen. Ich weiß, dass, wenn etwas lange im Entstehen begriffen ist, dass man das nicht über Nacht ändern kann. Das ist eine politische Entscheidung. Solange man in diesem Land und in Europa es als politisch opportun ansieht, Muslime als „die Anderen“ darzustellen, als die, die wir nicht sind, dann muss man diese Erzählung im Geschichtsbuch lassen, das ist mir vollkommen klar. Möchte man das aber nicht, und da ist das Eckart-Institut nun mal geübt, diese Darstellungen von anderen als absolut anders aufzubrechen oder umzulenken, dafür entwickeln wir die Materialien, sozusagen für die Zeit danach. Und so möchte ich Ihnen ein Beispiel zeigen, wie wir Alternativen entwickeln.

Hier ist unsere Website, die Ende September jetzt offiziell publiziert wird, zur gleichen Zeit, als die Fortbildung anfängt. Sie sehen die Aufmachung: wir wollten nicht orientalisieren, kein Firlefanz. Sie ist auch niederländischem Kunstgefühl oder ästhetischem Gefühl geschuldet. Ich suchte ein Gleichgewicht. Hinter diesen fünfzehn Kästchen befinden sich fünfzehn Kategorien, die hier auf der Website sind. Dahinter befinden sich die Unterrichtsmaterialien. Für jede Kategorie können wir wieder, in diesem Schema, bis zu fünfzehn Einheiten entwickeln. 1001 Idee ist viel, die Website hat Platz für 225, da sind wir noch lange nicht, wir

stechen mit 30 in die See, das ist schon sehr viel. Drei Prinzipien erfolgen wir: Wir wollen die Jugend erreichen, mit der Jugend über andere Jugend sprechen, das Leben von Jugendlichen in muslimischen Ländern näher bringen und damit bestimmte Barrieren wegfallen lassen – die machen das auch, die machen auch Rock und Hip Hop und Heavy Metal, die machen auch Kunst, die sitzen auch in Internetcafés. Wir wollten uns selber kritisch hinterfragen, wie ist unsere eigene Wahrnehmung zustande kommen, auch die Geschichte des Schulbuchs werden wir eines Tages aufarbeiten und daraus eine Unterrichtseinheit machen. Wir wollten die Religion als einem Aspekt unter anderen einen Rahmen, eine Sättigung geben, Religion ja, aber wenn Sie in einem islamischen Land oder in der muslimischen Welt gewesen sind, abgesehen von einigen wenigen von diesen Ländern, dann wissen Sie, dass man im Alltag wenig von dieser Religion sieht. So haben wir also bei jedem dieser was gedacht.

Diese Einheit ist von meinem Kollegen Pierre Hecker; er ist Sozialgeograf und forscht zu Heavy Metal in der Türkei. Das ist für Türken nicht selbstverständlich. Sie sagen, nee, so kann man doch die Türkei nicht darstellen, und für Religiöse vielleicht auch nicht, dennoch, es ist eine Jugenderscheinung. Und so ist das also gemacht, es gibt immer eine kleine Einleitung, alles ist natürlich PDF, und dann gibt es Interviews, Musiksequenzen, Geschichte, man lernt dadurch eine ganz andere Jugendgeschichte in der Türkei. Das sind die Rock-, das sind die Musikgeschichten der 70er Jahre. Da wird ein Comic aufgearbeitet, wo Jugendkritik gegenüber der türkischen Regierung genauestens hinterfragt und dargelegt wird. Es gibt verschiedene Interviews mit Jugendlichen dazu. Und alles hat auch noch Arbeitsblätter, die auszudrucken sind, und Kommentare von Lehrern. Es beinhaltet viel Arbeit; wenn man alles zusammen ausdrucken würde, wären es so 40 Seiten. Damit kann eine Klasse eine Weile mit beschäftigt sein. Sie können Musik hören, können Filme sehen, können Texte ausdrucken. Das ist eine Einheit.

Unter Religion denken wir sehr nach, wir haben momentan diese zwei Einheiten stehen, Fernsehmuftis und die Kopten. Die Fernsehmuftis sind die Praxis heute, wenn Muslime irgendwo in Europa und in Indonesien sich überlegen: Darf ich Markenkleidung tragen, darf ich Blut spenden oder annehmen? Zu Fragen der Lebensführung, zur Fragen des praktischen Lebens, zu Ökonomie, oder Fragen zu Geschäften, Zinsen, Bank, da geht man zum Mufti, da geht man zum religiösen Experten und fragt. Das wird jetzt sehr oft im Fernsehen übertragen, die Muftis sind im Fernsehen, gleich sehen Sie Karadawi, das ist einer der konservativsten, der kann gut Antworten geben. Er gehört zur Realität der religiösen Praxis, aber auch der

Musiker, Yusuf. Ich habe viel mit muslimischen Jugendlichen in Berlin zusammengearbeitet. Solche Muslime waren unter ihnen sehr populär.

Solche Videos sprechen direkt sowohl die Muslime als auch die Nichtmuslime in der Klasse an. Wir versuchen damit nicht die Geschichte, sondern das Wissen über die religiöse Praxis zu verbreiten, sprechbar zu machen. Ein anderes Thema ist die Wirtschaft; da wurde uns das Thema des islamischen Bankwesens von einem Wissenschaftler aus Leipzig aufbereitet. Bank ohne Zinsen, wie geht das? Wird wunderbar erklärt, mit Islamic Dow Jones; ist anspruchsvoll, ist eigentlich für Sek. II, aber Teile davon sind auch in Sek I gut durchzuführen.

Um das noch einmal zu wiederholen, das Projekt heißt „1001 Idee“ und ist für den Unterricht über muslimische Geschichte und Kultur gedacht. Wir haben damit ein Fass aufgemacht. Wir versuchen mit Filmen, Musik, mit Interviews, Bildern und Texten die Welt aufzumachen, und zwar, wie ich eben sagte, über Jugendliche für Jugendliche, und damit etwas abzurechen, was in dem Schulbuchklima groß vorne steht, dass diese anders sind, religiös anders. Wir wollen diese Barriere nicht, damit vielleicht am Ende ein Gedanke aufblitzt, dass alles nicht so anders ist. Vielleicht bin ich da sehr optimistisch oder idealistisch, das kann gut sein. Man muss auch Ideale haben, denn ich mache diese Arbeit gerne. Wenn jemand an diesem Projekt mitarbeiten möchte, sind Sie herzlich willkommen. Die Webadresse ist www.1001idee.eu.

Islam im Klassenzimmer – Praktische Konzepte zum Umgang mit dem Islam in den Schulen von Baden-Württemberg

Brigitte Bauder-Zutavern

Dilek Dönmez

Brigitte Bauder-Zutavern

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte Sie noch einmal recht herzlich begrüßen. Ich bedanke mich im Voraus schon für Ihr Interesse für unseren Islam im Klassenzimmer, praktische Konzepte mit dem Umgang, das war ja das Thema gewesen. Und wir möchten Ihnen jetzt einfach beschreiben, wie das bei uns in der Neckarschule, das ist Mannheim, Stadtteil Neckarstadt West, verlief. Zunächst gab es das Modellprojekt Islamischer Religionsunterricht, kurz IRU genannt, in Baden-Württemberg, davon hörten wir und haben uns natürlich auch gleich überlegt, ob das etwas für uns sein könnte. Der Start war im Schuljahr 2006/2007. Vorläufig ist oder war das Projekt auf vier Jahre angelegt, mit zwölf Standorten in Baden-Württemberg, zehn sunnitischen und zwei alevitischen, und in Mannheim konnten wir drei Modellprojekte beginnen, zwei sunnitische und ein alevitisches. Was sind nun die Grundlagen des islamischen Religionsunterrichts? Diskutiert über islamischen Religionsunterricht wird in Mannheim schon sehr lange. Ich war schon vor zehn Jahren bei dem Prozess dabei und es hat sich, was die Grundlagen betrifft, doch einiges im Vergleich zu den Diskussionen vor zehn Jahren verändert.

Der Religionsunterricht ist ein ordentliches Unterrichtsfach und untersteht der Schulaufsicht. Es soll eine Gleichbehandlung mit dem katholischen und dem evangelischen Religionsunterricht geben. Es gibt einen Bildungsplan für die Grundschule in den Klassen 1-4 und erarbeitet wurde dieser Bildungsplan von einer Steuergruppe. Beteiligt waren die vier Vertreter der islamischen Verbände, die einen Antrag stellten, Abgesandte des Kultusministeriums und Vertreter der Wissenschaft, speziell aus Karlsruhe. Die Gesamtsteuerung lief über das Kultusministerium. Die Merkmale des islamischen Religionsunterrichts sind wie folgt: Es gibt eine verbindliche Anmeldung, d.h. die muslimischen Eltern melden ihre Kinder schriftlich an. Eine Verankerung in der Schule muss gegeben werden, d.h. das Gesamtkollegium, die Schulleitung müssen das Projekt unterstützen. Es muss von allen getragen werden, was nachher erscheinen wird, natürlich

auch von *allen* Eltern. Die Lehrkräfte haben islamischen Glauben, sie haben eine Zusatzqualifikation bekommen und der Unterricht erfolgt in deutscher Sprache.

Wie hat nun der Weg in der Neckarschule ausgesehen, wie sind wir denn überhaupt darauf gekommen? Hier nun ein Bild von unserer Schule, manche werden es vielleicht kennen. Unsere Situation ist so, dass wir immer ca. 180, 190 Kinder haben aus ca. 95 Nationen, ca. ein Drittel Deutsch, ein Drittel türkisch und ein Drittel andere Nationalitäten. Und so sieht die Verteilung der Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften aus; und wenn Sie sich das anschauen – bei den Christen sind noch die Orthodoxen mitgezählt –, dann ist es für mich klar gewesen, dass wir etwas tun müssen für die Kinder mit islamischem Glauben. Die Glaubensidentität festigen und Integration fördern war dann auch der Inhalt und das Ziel, die Überlegung der Gesamtlehrerkonferenz.

Unterstützt wurden wir von vielen Eltern und insbesondere von Müttern. Am Ende kam ein muslimisches Fest raus, und wir haben festgestellt, dass uns doch letztlich ein Pädagoge oder eine Pädagogin muslimischen Glaubens an der Schule fehlt. Aber aufgrund der Rückmeldungen durch die Mütter und Väter und Kinder war es uns klar, solche Unternehmungen bauen Selbstbewusstsein auf, Angst im Kontext mit Andersgläubigen ab und schaffen einfach Transparenz. Und das waren wirklich die drei Dimensionen, die uns motiviert haben, auf dem Weg weiterzugehen. Klar ist, Kinder brauchen eine Orientierung in Werte- und Religionsfragen, wir dürfen gerade in Zeiten von Umbrüchen, Abbrüchen, Veränderungen schnelllebiger Form die Kinder gerade in diesem Bereich nicht alleine lassen. Und sie dürfen nicht von ihren kulturellen religiösen Wurzeln entfernt werden, entfremdet werden, und dennoch muss es auch ein Teil der Integration sein, hier und jetzt. Das Prozedere sah dann so aus, es gab eine Gesamtlehrerkonferenz, wo ich dann einfach die Sachen noch mal zur Diskussion gestellt habe. Die Demokratie lebt von der Mehrheit, mir war es also ganz wichtig, dass das Gesamtkollegium mitgenommen werden kann und nicht einfach ein knapper Beschluss herbeigeführt wird. Das konnte erreicht werden.

Der nächste Schritt war die Schulkonferenz, die Absprache mit den Eltern, wollen das die Eltern, und nachdem wir grünes Licht bekamen, gab es dann eine Infoveranstaltung für die Eltern. Herr Stern war dabei, Herr Alboga war einmal dabei, Frau Dönmez war dabei und die Frau Ilansch, eine Mutter, die sich bereit erklärt hat, uns als Kooperationspartnern von Elternseite zur Verfügung zu stehen, wenn es Fragen gäbe oder irgendwelche Unklarheiten

von Elternseite kämen. Dann kamen die Anmeldungen. 27 Kinder haben sich im ersten Durchlauf angemeldet, man kann sagen, das sind fast alle Kinder dieser ersten Klasse gewesen. Von der Schülerzahl stimmt es also, ich glaube, zwei waren nicht dabei, und vom Migrationshintergrund her waren 16 türkisch, 4 irakisch, 4 albanisch und 1 serbokroatisch. Jetzt kommen wir zum Unterricht selbst und dann darf ich weiterleiten an Frau Dilek Dönmez, die uns da perfekt unterstützt und für einen wirklich reibungslosen Ablauf gesorgt hat und so, dass die neuen Anmeldezahlen sind wie im ersten Jahr.

Dilek Dönmez

Meine Damen und Herren, herzlich willkommen. Mein Name ist Dilek Dönmez, ich bin seit drei Jahren Hauptschullehrerin in Mannheim und unterrichte seit Anfang dieses Schuljahres eine erste Klasse in islamischer Religion. Ich möchte Ihnen zunächst einmal die Inhalte des Unterrichts vorstellen, anschließend über meine Erfahrungen, die ich im Laufe des Schuljahres gemacht habe, berichten, und zum Schluss eine Einschätzung über die Bedeutung dieses Unterrichts geben. Es gibt 15 Themenfelder:

1. Jeder ist einzigartig - Wir gehören zusammen

Die Kinder lernen sich kennen. Sie entdecken ihre Einzigartigkeit und Wichtigkeit, die uns Gott gegeben hat, und die des anderen. Sie lernen

- die Bedeutung von Islam und Muslimsein,
- die Islamische Begrüßung
- und dass zum Muslimsein das Glaubensbekenntnis gehört.

2. Gottes wunderbare Schöpfung

In dem Themenfeld Gottes wunderbare Schöpfung werden die Kinder dazu angeleitet über die verschiedenen Arten der Schöpfung nachzudenken und achtsam mit der Natur umzugehen.

3. Freude und Traurigkeit

Freude und Traurigkeit gehören zum Leben. Wir überlegen „Was macht mich glücklich?“ Dafür danke ich Gott „Elhamdulillah“. „Was macht mich traurig?“ Da zähle ich auf Gottes Beistand. Die Schüler lernen Gefühle wahrzunehmen, mit anderen mitzufühlen, sprechen Bitt- u. Fürgebete.

4. Eine Familie sein

In dem Themenfeld 4 erfährt das Kind, dass wir fürs Zusammenleben geschaffen sind und auch Tiere in Gemeinschaften leben. Hier geht es um

- die Aufgaben und Pflichten in der Familie
- Elternliebe,
- Dankbarkeit, Güte und Respekt gegenüber den Eltern

5. Wir lernen Muhammad a.s. kennen – Der vertrauenswürdige Muhammad a.s. wird Gesandter Gottes

In der Einheit über unseren Propheten Muhammad s.a.v. hören die Kinder Berichte von der Geburt und Kindheit des Propheten. Diese Begegnung bildet eine Brücke zum späteren Gottesgesandten.

6. Über das Umfassende des Gebets (IBADA)

Das Gebet ist Gedenken an Gott und im Gedenken Gottes bleibt die Verbindung zu Gott fest und lebendig. Dazu lernen die Kinder die fünf Säulen des Islams, dass es verschiedene Arten des Gebets gibt,

z.B. das Gebet der Tat und Handlung

das Gebet in Worten

das rituelle Gebet

7. Der Koran –Gott spricht zu den Menschen

In dieser Einheit lernen die Kinder, dass der Koran Wort Gottes ist. Dass der Koran und eine Richtschnur und Ratschlag Gottes an die Menschen ist. Thema ist hier natürlich auch die erste Offenbarung, in der Nacht der Macht, leyletül kadr, in der Höhle Hira.

8. Frühling – Gott macht wieder lebendig – Auferstehung und Jenseits

Im Frühling sehen die Kinder „Alles wird wieder lebendig“. Aus dieser Beobachtung sollen die Schüler schließen „Wer das Heute erschafft, vermag auch den jüngsten Tag zu erschaffen, und wer den Frühling zu erschaffen vermag, ist auch mächtig, die Auferstehung zu erschaffen.“

9. Gott kann alles

Die Kinder sollen in dem Themenfeld „Gott kann alles“ aus ihrer Erfahrungswelt heraus kennen lernen, wie Gott im Islam beschrieben und bestätigt wird.

- Gott ist unendlich und unvorstellbar groß.
- Gott offenbart sich uns über Seine „Namen“ im Koran
- Die Schöpfung weist auf den Schöpfer hin und offenbart seine grenzenlosen Fähigkeiten.

10. Gottesgesandte und die Bücher/Offenbarungen an sie

In diesem Themenfeld werden die Botschafter und die Offenbarungen, die uns Gott geschickt hat, behandelt. Da geht es

- um Moses und die Thora
- um David und die Psalmen
- um Jesus und die Bibel
- und um Muhammad s.a.v. und den Koran

11. Ethik im Zusammenleben – Was mir gehört, was dir gehört

Die Kinder sollen im Religionsunterricht Werte wie Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit für ein gutes Zusammenleben vermittelt bekommen. Hier dient der Prophet als Vorbild, Muhammad s.a.v. dem Menschen vertraut haben. Muhammad – al amin.

12. Wir feiern Feste

In diesem Themenfeld geht es darum, Feste, wie z.B. das Opferfest oder das Ramadanfest zu planen und zu feiern, auch interreligiös.

13. Die Engel, unsere Freunde und Begleiter

In der Einheit über die Engel erfahren die Kinder, dass Engel Geschöpfe Gottes sind und dass sie aus Licht bestehen und bestimmte Aufgaben haben. Dass Jeder Mensch einen Schutzengel hat und es vier große Engel gibt: Gabriel, Mikael, Raffael und Azrael.

14. Die Moschee – Beten in Gemeinschaft

Die Kinder lernen die Bedeutung und die Einrichtung der Moschee kennen. Sie erfahren, dass sich Muslime zum Gebet und zur Pflege der Gemeinschaft in der Moschee treffen. Es werden

- die Merkmale einer Moschee behandelt, dazu gehört auch ein Moscheebesuch

- der Ablauf einer rituellen Waschung, Wudu
- der Ablauf einer Gebetseinheit, Salah durchgenommen.

15. Die Menschen sind verschieden

In dem letzten Themenfeld geht es um die Vermittlung von Toleranz. Die Kinder leben in einer vielfältigen Gesellschaft. Sie erfahren, dass viele Menschen anderer Herkunft, Religion oder Weltanschauung sind. Sie werden zu guter Freundschaft und menschlicher Nähe unabhängig von Herkunft, Religion oder Weltanschauung ermutigt und gefördert.

Nun komme ich zu der Akzeptanz des Unterrichts seitens des Kollegiums, der Eltern und der Schüler. Die Neckarschule hat viele muslimische Schüler und Schülerinnen, deswegen hat das Kollegium sehr schnell die Anwesenheit einer Expertin und Vermittlerin bei Elterngesprächen gewünscht und auch geschätzt. Die christlichen Religionslehrer beider Konfessionen sind zuvorkommend und auch sehr hilfsbereit, wir tauschen Material aus, helfen uns bei Problemen weiter, es gab wie gesagt schon zwei interreligiöse Feiern und auch im nächsten Jahr sind interreligiöse Feiern geplant. Die Eltern freuen sich sehr über das Angebot. Die Eltern, die ihre Kinder in den islamischen Religionsunterricht schicken, sind sehr unterschiedlich, die meisten sind nicht bestimmten religiösen Gruppierungen oder Moscheevereinen angeschlossen, manche sind selbst vielleicht auch nicht besonders religiös, aber freuen sich umso mehr, dass nun ihre Kinder etwas über ihre Religion erfahren, was sie ihnen vielleicht selbst nicht beibringen können. Wichtig ist ihnen auch, dass der Unterricht in der Schule stattfindet, dadurch fühlen sie sich von der deutschen Gesellschaft anerkannt. Und auch, dass die Kinder auf Deutsch lernen, über ihre Sprache zu sprechen, begrüßen die Eltern sehr. Wie froh sind nun die Schüler selbst über den Religionsunterricht? Die Schule ist nicht die reine Freude, mal macht es Spaß, mal nicht, so ist es wohl auch in meinem Unterricht, aber insgesamt kommen die meisten Kinder wirklich gerne in den Unterricht und sind sehr erzählfreudig, sie hören gerne Prophetengeschichten und Tiergeschichten und malen, basteln, singen wirklich mit Begeisterung. Wie vorhin schon mit den Eltern angedeutet, haben die Kinder unterschiedliches Vorwissen. Es gibt Kinder, die besuchen regelmäßig die Moschee und kennen auch schon Suren aus dem Koran auswendig, es gibt aber auch Kinder, die hören das Glaubensbekenntnis zum ersten Mal in meinem Religionsunterricht. Positiv ist, dass die Kinder aufgefordert, aber auch unaufgefordert etwas von zu Hause mitbringen, was im islamischen Kontext steht. Das ist mal eine Gebetskette, einen Koran in Miniaturform hat mal eine Schülerin mitgebracht, und da werden Brücken gebaut. Im islamischen

Religionsunterricht ist der Ort, wo die Kinder das, was sie persönlich erleben und was sie bewegt, einbringen können, ohne Gefahr zu laufen, dass sie missverstanden werden oder dass sie gar nicht verstanden werden. Es könnte ja eine Nachfrage kommen, die man selbst auch nicht beantworten kann, und da tut sich so leicht eine Kluft auf zwischen der Welt daheim und der Welt in der Schule. Im Religionsunterricht erinnern wir uns gemeinsam, was bei uns gesagt wird, was bei uns gefeiert wird, was bei uns gegessen wird, und darüber unterhalten wir uns auf Deutsch im Klassenzimmer, und das bringt die Welten im Kopf zusammen. Problematisch ist, dass ich an der Neckarschule nur mit zwei Stunden bin, d.h. ich bin eigentlich an der Hauptschule und pendle dann in die Grundschule. Ich bin zweimal in der Woche für jeweils eine Stunde an dieser Schule. Das führt dazu, dass ich wenig Kontakt zum Kollegium und auch zu den Schülern habe und für eine produktive Arbeit wäre es sinnvoll, wenn die Religionslehrerin auch gleichzeitig die Klassenlehrerin ist oder zumindest mit dem gesamten Deputat an der betreffenden Schule unterrichtet.

Nun komme ich zum letzten Teil des Vortrags, der Bedeutung des islamischen Religionsunterrichts. Der islamische Religionsunterricht trägt zur Sicherung der Qualität des Islams bei und hat eine aufklärende Funktion auch für die nichtmuslimische Mehrheit. Die Schüler brauchen Kenntnisse über ihre Religion für die Orientierung, und diese werden im islamischen Religionsunterricht vermittelt und das hilft den Kindern bei der schwierigen Findung und Entwicklung der Religiosität in der westlichen Welt. Viele muslimische Schülerinnen und Schüler machen einen gewaltigen mentalen Spagat zwischen völlig verschiedenen Welten und verschiedenen Sprachen und auch verschiedenen Werten. Hier laufen in der Tat zwei Welten parallel, aber in einer Person. Für mich ist deshalb der islamische Religionsunterricht nicht nur möglicherweise ein Weg zur Integration, sondern ist bereits durch die bloße Existenz Integration. Indem die Schule den Islam integriert, integrieren sich die Muslime in der Schule und damit in der Gesellschaft. Hier haben die Schüler nämlich die Möglichkeit, sich als Muslime in der deutschen Gesellschaft und nicht mehr am Rande derselben oder gar als Outsider zu verstehen. Dass die Schüler lernen, auf Deutsch über ihre Religion zu sprechen, fördert die Dialogfähigkeit und meiner Ansicht nach deswegen auch die Dialogbereitschaft. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Brigitte Bauder-Zutavern

Ich möchte noch zum Schluss anführen, wie das die Frau Dönmez so klar und deutlich ausgeführt hat, hat sich das auch in der Realität gezeigt. Wir haben ja damit gerechnet, dass vielleicht Gruppen von Eltern kommen, vielleicht muslimische, die sich beschweren, dass das alles nicht richtig wäre, was da vermittelt würde, oder vielleicht christliche Eltern. Ich kann Ihnen sagen, es kam *ein* Vater, mit dem ich ein langes und gutes Gespräch hatte. Er war Mitglied von einer Moschee und er hat anschließend gesagt, ja, okay, sein Kind geht auch in diesen islamischen Religionsunterricht. Es ist also wirklich eine Sache, die insgesamt positiven Anklang gefunden hat und wenn bei der Schulanmeldung im März muslimische Eltern kommen, dann fragen die gleich, ich möchte mein Kind aber auch dort anmelden. Das ist wirklich begrüßenswert, sehr erfreulich, wie sich das in der Realität gezeigt hat. Es ist nicht in allen Bereichen so, aber in Mannheim kann man von einem vollen Erfolg sprechen, von einer großen Akzeptanz.

Intoleranz gegen Muslime – Ein neues Feinbild

Stephan J. Kramer

Sie werden mir wahrscheinlich abnehmen, dass es noch nicht selbstverständlich ist, dass sozusagen ein Jude, noch dazu „Berufsjude“, gerade zu so einem Thema spricht, wo es um Muslime und vor allem Ausgrenzung und Intoleranz gegenüber Muslimen geht.

Wir begehen alle ein Stück weit Neuland, insbesondere die jüdische Gemeinschaft. Deswegen werden wir uns noch manche blauen Flecken holen, aber es ist wichtig und das ist eigentlich für mich das Ausschlaggebende. Insofern bin ich Herrn Alboğa dankbar, auch weil ich heute dank seiner besonderen Fürsprache noch einmal wieder hier bin. Wir sind im Dialog miteinander, das heißt nicht, dass wir über alles einer Meinung sind, das heißt nicht sozusagen, dass wir Friede, Freude, Eierkuchen immer nebeneinander sitzen und sagen, alles ist prima. Aber wir haben Respekt voreinander und ich halte Respekt für wesentlich wichtiger als diesen weithin gebrauchten Begriff Toleranz. Er ist zwar ein schönes Modewort und er macht sich auch sehr gut, aber Toleranz ist weniger als Respekt und ich halte Respekt für das mindeste, was man voreinander haben sollte, und alles andere folgt daraus. Ich habe schon gesagt, es ist keine Selbstverständlichkeit, dass ein Vertreter des Zentralrats, ein „Jude“, hier ist und über dieses Thema spricht. Trotzdem bin ich froh, dass es uns gelungen ist. Sie erinnern sich vielleicht an einen Satz, den der verstorbene Präsident des Zentralrats, Paul Spiegel, immer öfter gebracht hat, als er davon gesprochen hat, dass die „Juden“ ein spezielles Sensorium haben für Fragen von Diskriminierung, von Rassismus, von Ausgrenzung. Und zwar nicht nur, wenn es um Juden geht, sondern wenn es auch um andere Diskriminierung und Ausgrenzung innerhalb einer Gesellschaft geht. Deswegen sage ich ganz offen, das ist ein gutes Beispiel, hier heute zu sein und über dieses Thema zu sprechen.

Das Wort Islamophobie kommt ja weder im Reader noch in den Unterlagen zur Konferenz vor. Ich halte das für sehr gut, will aber diesen Begriff heute trotzdem einige Male verwenden, weil dieses Wort Islamophobie natürlich durch die Gazetten geistert. Die gesamte Diskussion, die wir im Zusammenhang mit dem fundamentalen Islamismus erleben, in Bezug auf eine Wertediskussion, in Bezug auf Kulturen und unterschiedliche Religionen, die in unserer Gesellschaft stattfinden, die erinnert mich ein bisschen an eine Diskussion in einem – die Herrschaften, sofern hier welche da sind, mögen mir das verzeihen – Ingenieurkurs, der versucht, eine Betriebsanleitung für einen Siemens-Staubsauger zu schreiben. Sie haben zwar

am Ende eine Doktorarbeit, aus der keiner schlau wird, für einen Staubsauger, der wahrscheinlich auch nicht funktioniert, aber Sie haben ein Papier auf dem Tisch liegen, bei dem alle sagen können, wir haben was geschaffen. Also mit anderen Worten, wenn ich mir die Diskussion und Leitkulturdebatte anschau, ist das Ganze eine Art technische, völlig distanzierte Diskussion. Was mir dabei fehlt, und ich weiß, jetzt wird jeder gleich sagen, Kramer, du bist auf dem falschen Weg, mir fehlt da einfach Herz, mir fehlen da einfach Gefühle, die eine Rolle spielen.

Ich will das nur mal vorwegschicken, denn das scheint mir außerordentlich wichtig zu sein, insbesondere, wenn wir auch über den Islam diskutieren in dieser Gesellschaft. Man spricht immer von *dem* Islam, *der* Islam meint, *der* Islam tut, das haben wir ähnlich auch öfters schon erlebt beim Judentum, und ich glaube, ich muss Ihnen nicht erklären, wir alle, die hier sitzen, sind schon „katholisch“. Es gibt nicht *den* Islam, es gibt nicht *das* Judentum, sondern es gibt viele Facetten desselben und man sollte sich endlich damit abfinden, dass man hier nicht generalisieren sollte. Ich selber tu das auch manchmal, aber ich versuch es dann immer vorher anzukündigen, weil ich weiß, dass das in die Hose geht. Die Hysterie, mit der im Moment über Islam gesprochen wird, und vor allem, dass die Begriffe Islamismus, Islam, Muslime, alle immer ganz gerne in einen Topf geworfen werden, sind natürlich auf das Trauma des 11. September 2001 zurückzuführen, aber das alles lässt sich nicht nur dadurch alleine erklären. Wir haben die hitzige Debatte um das traditionelle „Wort zum Sonntag“, oder besser gesagt das „Forum zum Freitag“ für die Muslime erlebt. Wir haben auch die Reaktionen einiger süddeutscher konservativer Generalsekretäre, also eines quasi „Berufskollegen“, mitbekommen, der davon sprach, dass wir keinen „Moscheesender“ in dieser Republik brauchen. Ich habe den Eindruck, in vielen Bereichen der Politik ist die Realität, wie sie sich in unserer Gesellschaft, in unserer Kultur, in unserem Gesellschaftsraum abspielt, noch nicht angekommen, sondern man ergießt sich immer in irgendwelchen Headlines, die sich in der BILD-Zeitung und irgendwelchen Yellow Pages sehr gut machen. aber es zeigt auch ganz deutlich, wie hier mit Sprache umgegangen wird, und dieses Sprachverständnis zeigt, wie man auch über diese Dinge denkt. Ich will auch diese ganze Debatte um die Moschee in Köln einfließen lassen, und damit Sie mich nicht missverstehen, ich habe großes Verständnis dafür, wenn dort Menschen Ängste haben, ich teile diese Ängste nicht und ich sage ganz offen: Heute ist es eine Moschee, morgen ist es eine Synagoge, übermorgen ist es vielleicht, wenn wir in einem muslimischen Deutschland leben würden, eine christliche Kirche, was eine Utopie ist, aber es sind dieselben Mechanismen, die hier eine Rolle spielen. Wenn wir diesen

Teufelskreis nicht durchbrechen, dann werden wir es nicht schaffen, eine Zukunftslösung zu bekommen. In der ganzen Diskussion hieß es dann zum Beispiel, der Muezzin macht Hasspredigten vom Minarett. Einige Muslime werden da schon in Lachen ausbrechen, denn der Muslim predigt nicht vom Minarett, aber dieses Verständnis, wie Politiker und so genannte „Sachverständige“ hier von den Themen sprechen, zeigt einfach die Ignoranz, mit der man mit diesem Thema umgeht. Ich kann die Menschen dort, oder einige zumindest, durchaus verstehen, aber dann muss man mit ihnen sprechen und man kann nicht versuchen, mit irgendwelchen Schlagzeilen hier den Versuch zu unternehmen, Stimmung zu machen, was natürlich sehr gerne passiert, auch von jüdischer Seite im Übrigen.

Ralf Giordano, der ein guter Freund ist, was nicht heißt, dass ich immer alle seine Argumente teile, hat sich ziemlich verrannt, und dasselbe gilt auch für Hendryk Broder. Das würde ich im Übrigen auch sagen, wenn er hier wäre. Diese Diskussion so nach dem Motto, okay, Moschee in Köln ja, dann aber auch bitte eine Kirche in Istanbul, finde ich ganz spannend, aber selbst meine Tochter mit drei Jahren ist schon weiter. Wir sollten uns auf solche Diskussionen auch nicht einlassen, ich könnte nämlich genauso argumentieren, dann lasst uns doch in Köln mit einer Moschee anfangen und vielleicht enden wir in Istanbul dann in einigen Jahren auch mit einer Kirche. Nur, der Vorwurf immer, der andere soll zuerst anfangen, der bringt uns an der Stelle nicht weiter.

Sie alle erinnern sich noch an ein anderes Beispiel mangelnden Respekts im Umgang mit religiösen Überzeugungen bzw. auch mit den Repräsentanten der Religion als der Augsburger Bischof Walter Mixa vom Vorsitzenden der SPD als „kastrierten Kater“ genannt wurde. Das sind alles für mich Entgleisungen. Keine Sorge, ich mache hier keine Witzstunde, sondern es geht mir einfach nur darum aufzuzeigen, wie an vielen Stellen mit Sprache schon Fundamente gelegt werden. So darf man sich später nicht wundern, dass wenn das Fundament schief ist, das ganze Haus schief wird. Aus meiner Sicht muss es keinesfalls automatisch sein, dass eine Begünstigung für eine deutlichere Darstellung der muslimischen Welt, ihrer Religion, ihrer Werte und ihrer Tradition, vor einem breiteren Publikum automatisch dazu führt, dass hier Parallelgesellschaften innerhalb dieser Gesellschaft aufgebaut werden. Ich glaube, geradezu das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir es ermöglichen, dass Muslime mehr und deutlicher auch in der Öffentlichkeit auftreten, dann kommen sie aus ihrem, mit Verzeihung ausgedrückt, Hinterhofdasein auch ein Stückchen heraus, in das sie unfreiwillig hineingezogen worden sind. Ich denke, dass das auch ein ganz wichtiges Signal an die Muslime wäre, dass sie ein

erwünschter Teil dieser Gesellschaft mit ihren Unterschieden sind, dass man sozusagen nicht von oben herab mit ihnen verhandelt, dass man nicht von oben herab versucht ihnen klarzumachen, wie sie denn bitte schön zu sein haben, damit sie anständig in unsere Gesellschaft hineinpassen.

Juden wissen vielleicht besser als viele andere Minderheiten der Gesellschaft, wie das ist, wenn man aufhört, miteinander zu reden, wenn man anfängt, sich in seine Gräben zurückzuziehen, wenn man keinen Dialog mehr miteinander führt, wenn Misstrauen entsteht und dieses Misstrauen dann beim Gegenüber dazu führt, dass man zu einer imaginären Bedrohung innerhalb einer Gesellschaft wird. Das geht dann zu Stereotypen, Vereinfachungen, über die Sprache, man fängt an, das Gegenüber zu diffamieren, weil es etwas Bedrohliches für die eigene Existenz ist. Die Absichten der Gegenseite als Bedrohung für die eigene Zivilisation wird sogar als die Existenz angesehen, derer man sich mit allen Mitteln erwehren müsse. Das alles haben wir erlebt in 1933 bis 1945 als jüdische Minderheit. Der letzte Schritt vor einem solchen Abgrund ist es dann, dem Gegenüber jegliche Moral und schließlich sogar menschliche Eigenschaften abzusprechen. Wenn ich die Diskussion über Muslime zum Teil verfolge – und ich sage das an dieser Stelle noch einmal ganz deutlich, ich ziehe hier keinen Vergleich, ich mache die Muslime nicht zu den Juden des 21. Jahrhunderts – gibt es Parallelen, die erkennbar sind, wie mit Muslimen heute zum Teil umgegangen wird, zu der Zeit zwischen 1933 und 1945. Es ist ein erschreckendes Zeichen, wenn auf die Frage „Können Christentum und Islam friedlich nebeneinander existieren oder sind diese Religionen zu verschieden? Wird es deswegen immer wieder zu Konflikten kommen?“ im Jahre 2006 immerhin von einer sehr renommierten Zeitschrift, nämlich der FAZ, ausgewiesen wird, dass 61% der Befragten in Deutschland antworten, es wird immer wieder schwere Konflikte zwischen Islam und Christentum geben. Das ist zunächst mal eine Zustandsbeschreibung, aber die Frage ist, ob wir uns damit abfinden, und vor allem, wie kommen die Menschen zu solch einem Urteil?

Das Bild des Islam in der Öffentlichkeit verdüstert sich zunehmend. So sagten im Mai 2006 91% aller Befragten, sie dächten bei dem Stichwort Islam an die Benachteiligung von Frauen, 83% teilten 2004 die Aussage, der Islam sei vom Fanatismus geprägt. Ein weiteres Attribut, das bei dieser Umfrage gefallen ist, ist, wie dem Islam gern zugeschrieben wird, der Islam sei rückwärtsgewandt.

„Die Muslime sind undemokratisch, intolerant“. Gerade was das Beispiel der Gleichberechtigung der Frau im Islam angeht, wundere ich mich immer wieder, welche Politiker sich besonders damit hervortun, an der Stelle den Muslimen Rückwärtsgeandtheit und Rückständigkeit vorzuwerfen. Das sind nämlich genau diejenigen, die in der christlichen Gesellschaft sich auch nicht besonders hervorgetan haben, um für die Gleichberechtigung der Frauen einzutreten. Womit ich an dieser Stelle deutlich noch einmal betonen will, das heißt nicht, dass ich ohne Wenn und Aber die Kopftuchdebatte bzw. die Diskussion, die dahinter steckt, Zwangsehen etc. im Raum stehen lasse. Darüber muss man reden. Nur: Hier an der Stelle zu generalisieren und gleich alle Muslime unter Generalverdacht zu stellen, halte ich für, vorsichtig ausgedrückt, ziemlich daneben, und noch mal, diejenigen, die sich da jetzt besonders hervortun, kennen wir ansonsten von anderen Diskussionen. Lassen Sie mich zum Kopftuch auch noch eins ganz deutlich sagen. Wir haben in der jüdischen Gemeinschaft eine heftige Diskussion zu dieser Kopftuch-Debatte gehabt und wir hatten sogar Spezialisten dabei, die sich auch hartnäckig weiter halten, die sagen, also kein Problem, wir gehen zusammen mit den Christen, dann kann uns nix passieren, Hauptsache, die Kopftücher sind verboten, der Rest ist egal. Aber heute sind es die Kopftücher, morgen sind es die gehäkelten Kippot oder vielleicht die Haarnetze der ultraorthodoxen Frauen, von denen es zugegebenermaßen noch nicht so viele gibt in Deutschland – was machen wir denn dann? Dann hab ich immer zu hören gekriegt, ja, also, das Kreuz ist ja keine politische Aussage, die Kippa auch nicht. Da hab ich gesagt, Moment mal. Also wenn ich in Israel eine schwarze Lederkippa trage, dann bin ich gleich ein Ultraorthodoxer. Habe ich, wie ich, eine gehäkelte blauweiße, dann bin ich eigentlich ein ultraorthodoxer Siedler, der unter seiner Jacke eine Kalaschnikow hängen hat. Ich habe keine Kalaschnikow, ich bin auch kein Siedler, ich mag einfach nur diese Kippa, weil sie hübsch ist und weil sie bei meinen kurzen Haaren so selten runterfliegt. Nur, und ich will das jetzt auch nicht ins Lächerliche ziehen, es ist eine politische Aussage, die manche Menschen mit einer solchen Kippa verbinden, und da sind wir genau an dem Punkt: Wenn ich generell allen Frauen, allen Muslima, unterstelle, weil sie ein Kopftuch tragen, verbinden sie damit automatisch eine politische Aussage, dann stell ich wieder Menschen unter Generalverdacht, denn das stimmt nicht. Man muss an dieser Stelle vom Einzelfall ausgehen.

Jetzt will ich aber die Geschichte nicht zurückdrehen, das können wir nicht, alle Bundesländer haben sich mächtig angestrengt, tolle Gesetze zu machen, dass bei ihnen das Kopftuch nun verboten sei, bei den meisten zumindest. Wir als Zentralrat haben nach harten Kämpfen intern

uns auf den einen Standpunkt geeinigt und haben gesagt: Entweder alle oder keiner. Das heißt, entweder dürfen alle alles tragen oder keiner darf irgendwas tragen, die Christen nicht, die Juden nicht und die Muslime auch nicht. Dumm gelaufen, denn am Ende kam raus, keiner darf mehr irgendwas tragen, oder zumindest in einigen Bundesländern. Ich sage, das ist schon ein Problem. Und zwei Tage später hatten wir den ersten Fall auf dem Tisch, wo ein junger Schüler in seinen Französisch-Kurs ging, eine Kippa auf dem Kopf hatte, weil er nämlich orthodoxer Jude ist. Weil seine Lehrerin ihn vom Unterricht suspendiert hat, ist die ganze Sache jetzt vor Gericht. Ich will damit nur sagen, „keiner“ hilft uns auch nicht weiter, es wäre wahrscheinlich besser gewesen zu sagen, soll doch jeder tragen, was er möchte, in einem freien Land. Wenn ich am Ende, und ich überzeichne jetzt ganz spitz, einen ultraorthodoxen jüdischen Lehrer habe, der versucht, seine Kinder gegen Muslime und Christen aufzuhetzen, dann kann ich dem mit dem Dienstrecht genauso Herr werden wie einer Muslima, die unter Umständen unter ihrem Kopftuch dasselbe tun würde. Aber dazu brauch ich kein generelles Verbot von solchen Dingen in Schulen zu erlassen.

Verfolgt man das Bild des Islam in der Öffentlichkeit, dann stellt man fest, dass dieses Bild zunehmend von Burka tragenden Frauen, Männern, die Ehrenmorde begehen, gewaltbereiten Schülern, die man dann, politisch korrekt oder, wie es da in den Berichten immer politisch korrekt heißt, mit Migrationshintergrund und südländischem Aussehen bezeichnet, die natürlich aus bildungsfernen Haushalten kommen, kaum Deutsch sprechen, keinerlei Aussicht auf eine gelungene Integration in unserem Land haben, geprägt ist. Morgen findet der Integrationsgipfel in Berlin statt und ich bin sehr gespannt drauf. Ich sag Ihnen auch an dieser Stelle ganz deutlich, ich habe großes Verständnis für die Position der türkischen Verbände. Nicht so unbedingt für die Art, wie das momentan versucht wird umzusetzen, das hat aber nichts damit zu tun, dass ich immer lieb zur Frau Bundeskanzlerin sein möchte, sondern ich denke, es geht darum, am Integrationsgipfel endlich Inhalte zu benennen. Wir brauchen weniger Gipfel mit Fototerminen und roten Teppichen, sondern wir brauchen Arbeitssitzungen, bei denen man sich hinsetzt und konkrete Pläne macht und diese dann auch umsetzt. Und lassen Sie mich auch an der Stelle noch mal ganz klar in die Runde fragen – was heißt denn Integration in unsere Gesellschaft? Heißt Integration, dass die alle so werden müssen wie wir? Wobei, wenn ich jetzt sage wir, muss ich mich ja selber ausnehmen, denn ich gehöre ja eigentlich auch nicht dazu, ich bin ja Fremdländer sozusagen, wobei ich hier geboren bin und die deutsche Staatsangehörigkeit habe. Ich sage dann immer, heißt Integration, dass jetzt alle plötzlich blond, blauäugig, christlich, heterosexuell werden müssen,

um in diesem Land integriert zu werden? Was ist mit all den anderen, spielen die keine Rolle, sind die kein Teil dieses Ganzen? Ich halte diese Debatte ehrlich gesagt für verlogen, wenn dann immer wieder mit diesen Argumenten operiert wird. Ich denke, in der Zwischenzeit, gerade auch vor dem Hintergrund dieser neuen Papsterklärung vor der Sommerpause, der Kampf der Kulturen und der Religionen hat längst begonnen – leider. Und zwar aus dem falschen Verständnis daraus, dass man sich über seine eigene Position zum Teil überhaupt nicht im Klaren ist. Wenn ich mir dann heute anhöre, ja, die deutsche Kultur, die Deutschen und ihre Kultur, ich bin Deutscher, deswegen darf ich das sagen, auch wenn ich Jude nebenbei bin, wer weiß denn von uns Deutschen noch, was die deutsche Kultur ist, was die deutsche Philosophie ist, was die deutschen Werte, das Fundament ausmachen, auf dem wir eigentlich stehen? Wobei ich jetzt nicht sagen will, dass die deutsche Kultur das Hauptaugenmerk sein muss, was wir in Zukunft als Nationalsymbol hochhalten müssen, aber wir reden über Dinge, die in unserer Gesellschaft gar nicht mehr so selbstverständlich sind. Und ich habe das Gefühl, dass dieser ganze vermeintliche Abwehrkampf gegen andere nichts anderes ist als der Ausdruck des Unvermögens, dass man sich über seine eigene Identität nicht mehr im Klaren ist. Und dieses erkannt zu haben, ist natürlich noch nicht die Lösung des Problems, aber wir sollten uns endlich mal aufmachen, uns hinsetzen und mal zusammensuchen, was wir denn anzubieten haben. Wir haben eine Menge anzubieten, nur wir müssen uns dessen bewusst werden und wir müssen das auch den breiten Teilen innerhalb unserer Gesellschaft erst klar machen.

Die Moscheebauten habe ich schon erwähnt, im Übrigen gibt es auch Synagogenbauten, gegen die sich deutsche Bürger wenden mit allen möglichen Einsprüchen. Es sind nicht nur die Moscheen, aber da fällt es noch einmal ganz besonders deutlich auf. Wir haben in unserer Gesellschaft eine Diskussion, ein diffuses Gefühl der Bedrohung durch Muslime. Es existiert. Und umgekehrt, deswegen möchte ich an der Stelle auch noch einmal die Islamophobie ins Feld führen. Ich glaube nicht, dass Islamophobie mit Antisemitismus und anderen Formen heute vergleichbar ist. Ich sage aber auch, es gibt eine ganze Reihe von Muslimen, die fühlen sich bedroht, und wir müssen dieses Gefühl ernst nehmen und müssen darüber reden. Das heißt nicht, dass wir in Panik verfallen müssen, das heißt nicht, dass morgen schon staatliche Ausgrenzungsmaßnahmen stattfinden. Aber wir dürfen auch nicht so tun, wie das gerne in der Politik und in der Gesellschaft z. T. auch getan wird, als gäbe es Islamophobie nicht. Als wäre sie eine Erfindung der Muslime, um mal wieder ein paar Schlagzeilen zu machen. Dann kann ich nur sagen, wer so redet, der hat keine Ahnung von seiner Basis. Der sollte mal mit einem

Moslem über die Straße gehen oder sollte sich mal anschauen, was sich Muslime gefallen lassen müssen, wenn sie sich auf eine Arbeitsstelle bewerben und im Durchschnitt viermal so viele Bewerbungen schreiben müssen.

Der Karikaturenstreit war außerordentlich gefährlich und allein diese Diskussion würde uns wahrscheinlich heute eine Stunde zusammenführen. Zwei Dinge fallen mir dabei auf: Erstens, und das ist an die Adresse der Muslime natürlich gesagt, es kann nicht sein, dass ein solcher Karikaturenstreit dazu führt, dass Menschen bedroht werden, dass Menschen gewalttätig werden, dass Gebäude in Flammen aufgehen, dass alles das, was man an Aggressionen hat, auf der Straße deutlich wird. Auf der anderen Seite kann es nicht sein, dass wir Mitteleuropäer, inklusive unserer Muslime, schon im Kopf eine Schere ansetzen und sagen, das darf ich nicht sagen, weil es könnte ja sein, dass morgen mein Auto in Flammen aufgeht. Also wir müssen hier ganz deutlich aufpassen. Ebenfalls muss auch klar sein, wo ziehen wir eigentlich Grenzen, was im Rahmen der Kunstfreiheit und der Karikatur erlaubt ist? Ich meine, wie viel Dreck muss denn über irgendetwas ausgegossen werden, bis wir Spaß dran finden und sagen, wow, das macht die Headlines? Die Frage ist, wo wird hier eine Grenze gezogen, und diese Diskussion sollten wir ganz schnell und ganz deutlich führen. Ich weiß auch nicht, was das für einen Erkenntniswert haben sollte, dass man versucht, gerade an der Stelle bewusst zu provozieren, weil man genau weiß, welche Reaktionen man unter Umständen damit heraufbeschwört.

Ich will an der Stelle auch noch einmal ganz deutlich sagen, gerade die muslimischen Verbände und auch die türkischen Verbände in der BRD, überhaupt die Muslime in Deutschland, sind nicht auf die Straße gegangen. Hier sind keine Fensterscheiben zu Bruch gegangen und sie haben sich ganz deutlich davon distanziert. Das wurde aber in der Öffentlichkeit und den Medien am Rande zur Kenntnis genommen. Das war ja keine schlechte Nachricht, die die Headlines machen, die musste man ja nicht groß rausbringen, das war ja zu gewöhnlich, zu nett.

Es scheint, dass das Denken der Menschen mit der unaufhaltsam fortschreitenden Globalisierung nur mühsam Schritt halten kann, von vielen als Bedrohung empfunden, suchen viele Zuflucht bei Ideen und Werten der Vergangenheit – Katholiken – oder im Extremen, man grenzt sich fundamentalistisch ab. Innerlich näher gekommen sind sich die unterschiedlich geprägten kulturellen Gesellschaften anscheinend nur wenig, häufig genug

bergen die wachsende Heterogenität der Gesellschaft, die kulturelle Gettoisierung und Erfahrungen von pflichtträgiger Pluralität ein ganz erschreckendes Konfliktpotenzial, das bei scheinbar nichtigen Anlässen zu Flächenbränden werden wird. Muslime und der Islam werden auch in Deutschland immer noch als etwas Exotisches wahrgenommen, Zurückliegendes, Zurückstehendes, Minderwertiges. Das sind die, die da im Sand rumspringen in ihren Zelten. Vor allem wenn wir über dieses so genannte christlich-jüdische Fundament Europas reden und gerne die Muslime außen vor lassen, wer sich die Geschichte genau ansieht, Algebra, Geometrie, Zarathustra, der weiß, das Argument, die Muslime hätten keinen Anteil am Fundament des heutigen Europas, ist schlicht und ergreifend falsch. Und wenn man das fortreibt und damit versucht auszugrenzen, dann kann ich nur sagen, fliegt uns das irgendwann um die Ohren und das tut keinem von uns gut. Insofern halte ich diese Hochnäsigkeit, mit der wir uns über andere stellen, für ungerechtfertigt. Was nicht heißt, dass wir heute nicht in einigen Bereichen weiter sind, aber so zu tun, als wenn der Islam und die Muslime keinen Anteil daran hätten, ist ein großer Fehler und zeigt wieder ein Stück weit die Arroganz, mit der man mit anderen Kulturen und Religionen umgeht.

Nun gibt es sowohl über den Ursprung, darüber hat aber glaub ich Herr Müller heute schon gesprochen, und über die ideologischen Zielrichtungen des Wortes Islamophobie stets lebhaft Diskussionen. Man erinnert sich daran, dass der Hitler-Biograf Ian Kershaw, der die Weimarer Republik mit der heutigen Bundesrepublik vergleicht und implizit darauf abstellt, dass auch der Wandel der Bundesrepublik in ein mörderisches System wie das des Nationalsozialismus jederzeit möglich sei, dass das bedeutet, dass die Muslime heute quasi die Juden der Zeit zwischen 1933 und 1945 sein könnten. Ich will an dieser Stelle das noch mal deutlich unterstreichen, ich halte diesen Vergleich in beiden Richtungen für völlig inakzeptabel. Erstens ist die Bundesrepublik Deutschland von heute nicht die Weimarer Republik. Damit bin ich im Übrigen auch mit meiner Präsidentin einige Male heftig aneinander geraten, weil sie in der Öffentlichkeit auch gerne dazu den Zusammenhang mit Rechtsextremismus und mit dem, was an Holocaust-Edukation passieren müsste, den Leuten erzählt hat, sie fühle sich an 1933 erinnert. Ich kann das zwar persönlich nachvollziehen, wenn sie diese Empfindungen hat, aber die BRD heute ist nicht die Weimarer Republik. Zweitens sage ich aber auch den muslimischen Freunden ganz deutlich, nicht alle, aber wenn einige den Versuch machen, sich selber zu potenziellen Opfern zu machen im Sinne von „Wir sind sozusagen die Juden des 21. Jh.“, dann ist das genauso falsch und führt in eine Sackgasse. Es ist unlauter, es hat nichts mit den Realitäten zu tun und täuscht meines

Erachtens darüber hinweg, dass es Bedrohung von Muslimen in dieser Gesellschaft gibt, und die müssen wir ernst nehmen, aber es hilft nichts und es macht das Ziel nicht besser, wenn man versucht, Parallelen in der Geschichte herbeizuführen, die einfach keine Parallelen sind.

Insofern also noch mal ganz deutlich, es reicht, was wir heute schon erleben, man muss dazu wirklich nicht die Geschichte von früher ausgraben. Am Beispiel zeigen sich deutlich die Grenzen des Begriffs Islamophobie. Sie liegen dort, wo der Begriff von Ideologen als Kampfbegriff missbraucht wird. Wir Juden müssen uns im Übrigen selber an die Nase fassen, wenn es darum geht, dass wir, und ich will Ihnen da ein sehr schmerzliches Beispiel liefern, wenn *wir* anfangen, den Holocaust, ich will nicht sagen zu missbrauchen, aber – uns „auszuleihen“, weil das gerade hilft in der politischen Diskussion. Also wenn z.B. von Ahmadinedschad als dem neuen Hitler gesprochen wird oder dem nuklearen Holocaust, falls der Iran über die Nuklearwaffe verfügt, dann sage ich ganz offen, in vollem Bewusstsein, dass mich das meine Karriere kosten kann: Das ist nicht so und ich weigere mich zu akzeptieren, dass man das als solches bezeichnet – weder ist Ahmadinedschad Hitler noch reden wir von einem nuklearen Holocaust, das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Wobei ich deutlich hinzufügen muss, dass Herr Ahmadinedschad mit seinen Äußerungen – ich erinnere bloß an die eine, wo er sich als den Mahdi bezeichnet, der für die Realisierung des weltmuslimischen Staates auftreten will – manche Züge hat, die durchaus mit unserem Freund Adolf aus seiner frühen Zeit seiner Wirkungskraft vergleichbar sind, aber das Ganze setzt man nicht nebeneinander. Es ist schlimm genug, wenn Ahmadinedschad davon spricht, ob zwei oder drei Millionen Iraner draufgehen, ist nicht weiter schlimm, denn sie haben es nicht anders verdient. Auch diesen Satz kennen wir alle noch so ein bisschen aus der Geschichte, wenn ich mir 1933 bis 1945 anschau. Auch der nukleare Holocaust – was soll das sein? Wissen Sie, wenn wir als Zentralrat uns gegen Tierschützer zur Wehr setzen, die vom „Holocaust auf dem Teller“ sprechen. Wenn Bilder nebeneinander gestellt werden, wo auf der einen Seite Holocaust-Überlebende in KZs und auf der anderen Seite verhungerte Tiere gezeigt werden, dann nicht deswegen, weil ich die verhungerten Tiere schön finde, oder weil ich es spannend finde, im Schlachthof zuzugucken, wie die Tiere geschlachtet werden. Im Gegenteil, das ist schlimm. Aber der Vergleich ist völlig daneben. Oder wir haben ähnliche Vergleiche auch in dem Bereich gehabt, wo es hieß, dass Abtreibung nichts anderes als der Holocaust im Bauch der Frau sei. Und noch einmal, ich weiß ja nun, wovon ich rede, nicht, weil ich mit Abtreibung zu tun gehabt habe, sondern weil ich in einer Kommission des Bundestages vor vielen Jahren zum § 218 gearbeitet habe. Dabei habe ich Bilder und Filme

gesehen, die der normale Bürger nicht zu sehen bekommt. Da wird Ihnen anders, das ist alles schlimm und furchtbar, dagegen muss man was tun. Nur, das Ganze zu verteufeln, indem man Anlehnung nimmt an den Holocaust, ist völlig daneben.

Der Begriff Islamophobie wird durch Vorurteile, Klischees, Halbwahrheiten und Diffamierungen geprägt. Es findet keine Diskussion mehr mit dem anderen statt. Wir haben eine Diskussion, die sich verrannt hat, wir haben Fronten, die sich aufgeworfen haben und die uns fast unüberbrückbare Hindernisse geben. Ich will Ihnen ein weiteres Beispiel geben, wo ziemlich deutlich wird, mit welcher Mentalität wir es zu tun haben. Frau von der Leyen, unsere allseits geschätzte Bundesfamilienministerin, die sich ja anschickte, vor etwa über einem Jahr eine Kommission einzurichten, einen so genannten Erziehungsgipfel. Das mit dem Gipfel ist rein zufällig, wir huschen von Gipfel zu Gipfel, aber es ist in Ordnung. Da waren dann zunächst mal die christlichen Kirchen geladen. Und damit jetzt keiner sich aufregt, der Kramer ist ja bloß eifersüchtig, weil er nicht mit am Tisch sitzen durfte, ich sag Ihnen ehrlich, ich bin überhaupt nicht eifersüchtig. Für mich ist es aber der Ausdruck einer gewissen Geisteshaltung, wenn man davon ausgeht, dass über Erziehung in diesem Land nur von christlichen Kirchen mit den entsprechenden politischen Vertretern diskutiert wird. Die Muslime, die eigentlich ein paar mehr sind als die Juden, sind nicht hinzu gebeten worden. Was können die schon zur Erziehung beitragen? Die Juden – was können die zur Erziehung beitragen? Ich meine, wir können uns fragen, was Religionen zur Erziehung beitragen können, vielleicht gibt es andere, die erst mal an den Tisch müssten, um überhaupt über das Thema zu diskutieren, und dann kann man die Religionen dazu holen, nur, so zu tun, als wenn nur die christlichen Kirchen da überhaupt etwas beizutragen hätten, finde ich – vorsichtig ausgedrückt als „Geschmäcke“. Sie kennen den Begriff besser als ich, aber es passt glaub ich an der Stelle ziemlich deutlich. Vor allem spannend fand ich dann, dass ein paar Monate später dann ganz klammheimlich die einzelnen Vertreter, die vorher noch als eifersüchtige Paviane draußen hingestellt wurden, jetzt hinzu gebeten wurden, allerdings kann ich Ihnen sagen, auch jetzt am Tisch zu sitzen, bringt uns nicht weiter, weil da keine Diskussionen stattfinden. Es gibt keinen wirklichen Diskurs darüber, was in der Erziehung passieren könnte oder sollte. Also insofern kann ich nicht mal sagen, dass wir froh sind, jetzt am Tisch zu sitzen, denn es bringt überhaupt nichts.

Nach einer 2006 erschienen Studie der sind Muslime in den Staaten der EU häufiger Opfer von Diskriminierungen. Muslime müssen demnach in allen wichtigen Lebensbereichen mit

Diskriminierung rechnen, bei Erziehung, bei Bildung, bei Arbeits- und Wohnungsmarkt, bei körperlicher Gewalt, sprachlicher Gewalt. Muslime müssen häufig verschiedene Formen von Diskriminierung erleiden, die ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verringern und ihre Bildungserfolge schmälern. Demnach arbeiten Muslime auffallend häufig für Niedriglöhne, hausen in ärmlichen Wohnverhältnissen, sie seien im Teufelskreis von schlechter Ausbildung und gering- oder unqualifizierter Arbeit gefangen. Das alles sind deutliche und eklatante Defizite der Integration. Und die Frage ist: Sind dafür die Muslime verantwortlich? Oder ist dafür ein Stück weit die Mehrheitsgesellschaft verantwortlich, die ihnen gar nicht die Chance gibt, sich tatsächlich in diese Gesellschaft zu integrieren? Meine Damen und Herren, ich weigere mich, die Diskussion über die Situation der Muslime hier in Deutschland rein auf die Opferperspektive zu reduzieren. Ich denke, dass das meiner Meinung nach eine unzulässige Verkürzung der Diskussion bedeutet. Ich finde es auch problematisch, die aktuelle Diskussion um die Situation von Muslimen lediglich so zu beschreiben, dass sie öffentlich gespiegelte Realität, Muslime betreffend Ungleichheiten, Spannungen, kulturelle und religiöse Diffamierungen, soziale, bildungsmäßige und rechtliche Benachteiligung bedeutet. Ich hab das vorhin schon mal angedeutet, wenn Sie sich den Erfolg vieler muslimischer Unternehmer vergegenwärtigen, beispielsweise, vieler kultureller Gruppen anderer Bereiche, ich kann das jetzt gar nicht alles aufzählen, dann gibt es sehr viele positive Beispiele, die aber in der gesamten Diskussion fast überhaupt nicht zum Tragen kommen. Es kann auch nicht im Interesse der muslimischen Verbände sein, dass sie sich quasi in eine Defensivrolle drängen lassen. Immer nur mit diesem „Opferstatus“ operieren, denn erstens sind sie es nicht und zweitens kann ich ihnen als Vertreter einer jüdischen Organisation sagen, dass, wenn sie es mit diesem Opferstatus zu doll treiben, um es mal vorsichtig auszudrücken, werden sie nicht nur unglaubwürdig. Sie kommen aus der Ecke nicht mehr raus, werden dann ewig als Opfer gesehen und behandelt und erreichen dann nicht das, was sie wollen, nämlich ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein.

Was überhaupt oder fast nicht diskutiert wird ist, dass sich Muslime weltweit in einer internen Debatte des Islams über den Islam befinden über ausgebliebene Modernisierung und Säkularisierung. Die Diskussionen sind meines Erachtens dringend notwendig, womit ich jetzt nicht verstanden wissen will, aha, der Kramer hat auch gesagt, ihr müsst euch aber modernisieren. Ich glaube, und das ist eine sehr riskante These, die wir leider nicht diskutieren können, aber wir können das ja nachholen, ich glaube, dass der Versuch, dem fundamentalen Islamismus durch Liberalisierung entgegenzutreten, genau das Gegenteil von

dem bewirkt, was wir eigentlich alle wollen. Um es etwas platter auszudrücken: Um den fundamentalen Islamismus, den viele der Muslime selber ablehnen, zu bekämpfen, um den zurückzudrängen, um den Rückzug einzuleiten, denke ich, müssen wir eigentlich den traditionellen Islam stärken, ihm Kraft geben, denn nur aus dieser starken Situation der Tradition heraus kann er den Muslimen, die auf der Suche nach einer Identität sind, Halt geben und sie davor bewahren, dass sie in den Islamismus abrutschen. Ich denke, dass das ein besserer Weg ist, als wenn man versucht, immer wieder mit diesem Liberalisierungsangebot anzukommen und zu sagen, Kopftücher weg, Schuhe anziehen in der Moschee, Schweinefleisch essen und alles wird gut. Das funktioniert nicht, das Gegenteil ist der Fall. Und ganz spannend fand ich, letzte Woche hat sich der ägyptische Religionsminister furchtbar darüber aufgeregt, dass Frauen in Ägypten jetzt zunehmend mehr Kopftücher tragen. Daraufhin gab es eine Revolte auf den Straßen mit dem Effekt, dass danach mehr junge Frauen Kopftücher getragen haben als vorher. Das heißt jetzt nicht, dass ich bedingungslos allen rate, Kopftuch zu tragen, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich sage nur, wir müssen uns sehr genau anschauen, mit welchen wohlmeinenden Ratschlägen wir diesen Prozess, der eindeutig, und darin sind wir uns glaub ich alle einig, was den Islamismus angeht, in die falsche Richtung geht, wie wir den aufhalten können und sicherlich nicht mit dieser These, dass alles liberaler, freier, hübscher und schöner werden muss.

Wer glaubt, er tue dem Islam etwas Gutes, indem er ihn wegen vermeintlich unantastbarer Besonderheit abschottet, täuscht sich. Das gilt auch für die muslimischen Verbände. Was erreicht werden muss, ist die Anerkennung der islamischen Kultur und Religion als ein normales, gleichwertiges und bereicherndes Element der pluralistischen Gesellschaft. Ich weiß, dass das alles sehr schön klingt, das gilt im Übrigen auch fürs Judentum. Das sind diese üblichen Floskeln, die ganz schön passen und die das alles auch schön wiedergeben, in der Realität sieht es dann immer etwas anders aus. Das bedeutet, mit allen resultierenden Rechten und Pflichten, wir haben eben den Schulunterricht besprochen, Sie haben heute Morgen schon darüber diskutiert. Ich kann nur sagen, solange es keinen muslimischen Religionsunterricht gibt in den Schulen, der nicht mal angeboten wird, solange darf man sich nicht wundern, wenn der woanders stattfindet. Die Illusion allerdings zu glauben, man könne den staatlicherseits wirklich hundertprozentig kontrollieren und könne den Muslimen erklären, wie sie ihre eigene Religion leben, kann ich nur sagen, aus eigener Erfahrung, also wenn uns einer vorschreiben würde im jüdischen Religionsunterricht, wie wir jetzt unser Judentum zu sehen hätten, würden wir uns genauso auf die Hinterbeine stellen, irgendwo ist eine Grenze.

Islamisten, die den Koran lediglich dazu benutzen, ihre politisch motivierte Propaganda zu transportieren, muss auch von Seiten der muslimischen Verbände noch deutlicher als bisher eine klare Absage erteilt werden. Ich weiß, dass ist – vorsichtig ausgedrückt – eine nette Forderung, ich weiß auch, wie schwierig das ist in den eigenen Verbänden. Man darf die eigene Existenz nicht aufs Spiel setzen, aber ich denke, die muslimischen Verbände müssen noch deutlicher als bisher in der Öffentlichkeit sagen, dass sie mit diesen islamistischen Zielen nichts gemeinsam haben.

Wenn wir auf Schulhöfen in Deutschland, und nicht nur da, einen wachsenden gewalttätigen Antisemitismus unter Muslimen feststellen, dann ist das in der Tat Besorgnis erregend. Das spielt nicht nur eine Rolle in punkto Antizionismus. Das spielt nicht nur eine Rolle in punkto Problem im Nahen Osten, sondern das sind ganz tiefe Identitätskrisen, die diese jungen Menschen zum Teil durchmachen, und sie finden plötzlich in fanatischen Argumenten, im Antisemitismus, von dem sie vorher nie was gehört haben, der keine Rolle in ihrem Leben spielte, finden sie plötzlich eine Identifikation. Wir sind uns mit vielen der Vertreter der muslimischen Verbände einig, dass da etwas geschehen muss. Wir haben alle kein Rezept dafür, aber es ist ein zunehmendes Problem und wir sehen das mit großer Sorge, weil wir nämlich auch feststellen müssen, dass diese radikalisierten jungen Leute sich vereinzelt verbinden mit den Rechtsextremisten. Und ich sage an dieser Stelle ganz deutlich, Antisemitismus, egal, ob von einem Rechtsextremen, einem Linksextremen oder einem Islamisten, ist mir völlig egal, Antisemitismus bleibt Antisemitismus. Heute ist es Antisemitismus, morgen ist es vielleicht gegen Schwule, gegen Lesben, übermorgen gegen Alte, gegen Behinderte, Blonde, Schwarzhhaarige, es wird immer irgendwas geben. Wenn wir diesen Prozess nicht frühzeitig beenden, dann kann das, wie wir alle wissen, ganz furchtbare Konsequenzen haben.

Meine Damen und Herren, in punkto Integration, in punkto Zusammenleben in diesem Land müssen wir uns auch verabschieden von dem bisherigen Begriff des so genannten *melting pots* oder des Eintopfes, wie man ihn frei übersetzt nennen würde. Und wir sollten viel mehr dazu übergehen, uns daran zu gewöhnen, dass das kein Eintopf ist, in dem alles gleich schmeckt, sondern dass wir von einer Salatschüssel reden müssen, in der ein Salat mit unterschiedlichen Teilen ein Teil des Ganzen ist. So wie der Salat ohne Gewürze und ohne Tomaten nicht schmeckt, so haben aber trotzdem Tomaten und Gewürze und auch Salatblätter

ihren eigenen Geschmack in diesem Salattopf. Und wenn es uns nicht gelingt, hier neue Dinge zu definieren, dann, fürchte ich, werden wir zwar noch lange über so genannte Integration reden, aber wir werden das Thema völlig verfehlen.

Lassen Sie mich an der Stelle auch noch eins deutlich machen: Seit einem Jahr stellen wir fest, dass der Zuzug von Muslimen in die BRD immer geringer wird. Die nichtmuslimische Mehrheitsgesellschaft muss sich fragen lassen, was es denn bedeutet, wenn seit dem Jahr 2000 die Einbürgerungen vor allem von Migranten aus muslimischen Ländern um ein Drittel gesunken sind. Die Änderungen hinsichtlich der doppelten Staatsbürgerschaft können das nicht allein erklären, sondern vielmehr gibt es einen offensichtlichen Vertrauensverlust, einen Vertrauensverlust der Muslime in ihre Zukunft in Deutschland. Es bedeutet außerdem, wenn dieser Trend anhält, dass wir in Deutschland eine Bevölkerung haben, die zwar hier lebt, die aber in wesentlichen Teilen hausgemacht von der politischen Meinungsbildung ausgeschlossen ist. Muss uns das als Demokraten nicht alarmieren? Ich sage ja. Das heißt, dass der Identifikationsgrad, also genau das, was wir ja eigentlich befördern wollen, in unserer Gesellschaft signifikant gesunken ist und weiter im Sinken befindlich ist. Seit dem 11. September wird das Islambild in der Öffentlichkeit zunehmend von einer Assoziationskette bestimmt, die den Islam mit Islamismus und Terrorismus gleichsetzt. Vielfach erschöpft sich der Diskurs über Muslime, nicht das Gespräch mit ihnen, in einem Abgrenzungsdiskurs. Sie merken das deutlich auch an den Religionsgemeinschaften, man will die Abgrenzung und nicht so sehr die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund stellen. So kommt als Botschaft bei den Muslimen häufig nur an, dass sie hier in diesem Land nicht erwünscht sind, bestenfalls toleriert, aber eben nicht als gleichwertige Partner auf gleicher Augenhöhe akzeptiert sind. Unter jedem Kopftuch scheint sich eine gewaltbereite Islamistin zu verbergen. Die Öffentlichkeit reagiert in vielen Bereichen mit Ausgrenzung. Viel wird davon abhängen, ob die Mehrheitsgesellschaft die Zuwanderung und gesellschaftliche Pluralität auch als einen Testfall für ihre eigene Weiterentwicklung, für ihre Zukunftsfähigkeit erkennt und verstehen wird. Wenn unsere Mehrheitsgesellschaft begreift, dass die Tatsache, dass künftig mehr Menschen mit Migrationshintergrund bei uns leben werden, nicht gleichzusetzen ist mit Überfremdung, Bedrohung oder gar einem Verlust der eigenen Kultur, nur dann kann Integration gelingen. Wenn die unterschiedlichen Kulturen und Religionen sich als ein selbstbewusster und anerkannter Teil der Gesamtgesellschaft begreifen und Minderheiten auch untereinander in ständiger Kommunikation miteinander sind und womöglich gemeinsam agieren. Ob Sie es glauben oder nicht, wir haben solche gemeinsamen Dinge, fernab der

öffentlichen Schlagzeilen. Geschächtetes Fleisch, Beschneidung, das sind alles Diskussionsthemen, die Juden und Muslime miteinander verbinden.

Wenn in der BRD es kein geschächtetes Fleisch mehr gibt, mit oder ohne Betäubung, dann bedeutet es, dass bestimmte Menschen in diesem Land nicht mehr leben können, es sei denn, man ist so verlogen und bestellt sich das geschächtete Fleisch aus dem Ausland und lässt es sich per Luftfracht schicken, bloß die Kosten dafür sind viermal so hoch. Wir haben bereits Bereiche, wo wir jenseits mancher Konflikte, die uns z. T. auch unterstellt werden, wo wir zusammenarbeiten und zusammen agieren, anstatt, was uns auch immer wieder unterstellt wird, um die vermeintlichen Privilegien einer Minderheit zu konkurrieren. Wir konkurrieren nicht um die Privilegien und glauben Sie mir eins, als Vertreter einer Minderheit kann ich Ihnen sagen, es ist wahrlich kein Privileg, ein Mitglied einer Minderheit zu sein, und ich kann gut darauf verzichten, als prähistorischer jüdischer Dinosaurier mit dem Schild Holocaust in einem goldenen Käfig gehalten zu werden, artig meine Äpfel und meine Birnen morgens zu kriegen, damit mir ja nichts passiert. Ich sage an der Stelle ganz flapsig und ganz offen, das hat nichts damit zu tun, dass wir die Vergangenheit vergessen sollten. Ich nehme diese Vergangenheit für mich nicht in Anspruch, denn ich bin kein Opfer dieser Vergangenheit, ich habe es nicht durchlebt, das haben andere, sondern ich will ein gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft sein, mit allen Rechten und Pflichten, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wir müssen allerdings Geduld mitbringen, um diese Ziele zu erreichen, und da darf ich eine andere Minderheit zitieren, die bei uns nicht so heimisch ist, aber die viele kennen: Die Indianer haben ein sehr schönes Sprichwort, keine Angst, jetzt kommt nicht Winnetou und Apachen, sondern ein anderes Sprichwort, nämlich: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man dran zieht. Und deswegen sage ich ganz offen, wir brauchen mehr Geduld im Umgang miteinander und wir brauchen einfach noch Zeit. Und wenn wir mit Respekt füreinander miteinander umgehen, dann, denke ich, haben wir diese Zeit auch, jenseits von all den Entwicklungen außerhalb. Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis, dass ich so lange geredet habe, so schnell geredet habe, und für Ihre Aufmerksamkeit.

Schlusswort

Prof. Dr. Gert Weisskirchen

Am Ende eines wunderbaren Theaterstücks von Bertolt Brecht heißt es, die meisten wissen das, der Vorhang zu und alle Fragen offen. Und so ist es auch hier. Ich glaube, dass wir mehr Fragen gestellt haben als Antworten bekommen haben und genau das ist die Absicht dessen gewesen, was wir versucht haben, hier zu veranstalten. Fragen zu stellen, voneinander zu lernen, Prozesse des Lernens zu öffnen und am Ende dazu zu kommen, dass wir eben nicht eine, wenn Sie so wollen, verordnete Integration voranbringen. Das wird nicht gelingen, sondern einen Integrationsprozess organisieren und das ist eigentlich die Aufgabe von Politik mitzuhelfen, dass Integrationsprozesse vorankommen und am Ende vielleicht sogar gelingen können. Ob das gelingt – wer entscheidet das? Das entscheiden Sie. Das entscheidet jeder Einzelne von uns. Und wenn der Stefan die Frage gestellt hat, was ist denn eigentlich das, was uns zusammenhält? Ich glaube, da gibt es eine relativ einfache, pardon, Antwort, aber die steht in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland schon im Artikel 1. Wenn wir diesen Artikel 1 uns selbst zueigen machen würden in all dem, was wir tun, ob in der Gesellschaft, in der Familie oder in der Politik, dann wäre das wichtigste schon gewonnen, nämlich: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dazu hat die Friedrich-Ebert-Stiftung heute eingeladen und wir haben gesehen, lieber Elmar Haug, dieser Prozess muss fortgeführt werden, denn Bekir und ich, wir haben gemeinsam feststellen können, das ist der erste Schritt eines Prozesses, der in ein unbekanntes Land führt. Wir wissen noch nicht, wohin wir da gehen, woran wir uns messen lassen müssen, was die Meilensteine sind auf diesem Weg, das können wir selbst erarbeiten. Und wir haben ja kluge Leute, die uns Rat geben oder auch nicht oder kritisieren. Und am besten ist es, das einfachste ist, wir gehen auf diesem Weg am besten gemeinsam und wissen immer genau, was im Innersten bei uns selbst die Grundmelodie ist, sei es, welcher Religion wir auch immer zugehören und da gibt es ja auch ein wunderbares literarisches Beispiel, leider ein typisch deutsches an diesem Punkt, Nathan der Weise. Wir brauchen nur die Klassiker uns anzusehen und uns zu fragen, was hilft uns das, was Lessing erzählt hat vor einer ganzen Reihe von Jahren. Oder was Goethe, einer der großen Säulenheiligen der deutschen Kultur, gesagt hat: „Lasst uns miteinander auf den Weg gehen“ und, das hat Daniel Bell uns so schön und plastisch gesagt, ein amerikanischer Kultursoziologe, den möchte ich gerne am Schluss erwähnen, nämlich was das Herz der Demokratie ist: Vertrauen. Vielen Dank.

P R O G R A M M

Mittwoch, 11. Juli 2007

9:30 Begrüßung/Grußworte

Elmar Haug

Friedrich-Ebert-Stiftung

Prof. Gert Weisskirchen, MdB

Persönlicher Beauftragter des OSZE-Vorsitzenden zur Bekämpfung des Antisemitismus

Dr. Peter Kurz

Bürgermeister der Stadt Mannheim

Bekir Alboga, M.A.

Referatsleiter für interreligiöse und interkulturelle Zusammenarbeit, DITIB, Köln

10:00 **Einführender Vortrag**

Prof. Dr. **Tahsin Görgün**, Uni Frankfurt a.M.

10:45 **„Islamfeindliche Diskurselemente heute im Vergleich zu antisemitischen Diskurselementen im 19. Jahrhundert“**

Statement I

Dr. Sabine Schiffer, Erlangen

11:15 Statement II

Dr. Jochen Müller, Berlin

11:45 Aussprache

12:30 Mittagspause

**Das Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg
Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung**

veranstaltet in Zusammenarbeit mit

Prof. Gert Weisskirchen

Persönlicher Beauftragter des OSZE-Vorsitzenden zur Bekämpfung des Antisemitismus

am **Mittwoch, 11. Juli 2007**

in der

**Fachhochschule des Bundes
für öffentliche Verwaltung**

**Audimax, Raum Nr. 134
Seckenheimer Landstr. 16**

68163 Mannheim

eine Fachtagung in der Reihe

Forum Herausforderungen der Demokratie

Diskriminierung und Intoleranz gegenüber Muslimen

Die Bundesrepublik ist ein Einwanderungsland. Rund 3,2 bis 3,5 Millionen Menschen mit muslimischen Hintergrund leben in Deutschland. Der Stand der Integration wird im politischen und gesellschaftlichen Raum aktuell stark diskutiert. Fachleute untersuchen in ausgewählten Themenfeldern, wie Deutschland mit den zugewanderten bzw. hierher geflüchteten Menschen umgeht, wo die Integrationsbarrieren auf beiden Seiten liegen und wie ein besserer Umgang miteinander die integrative Wirkung und gegenseitige Wertschätzung fördert.

13:15

„Entwicklung pädagogischer Konzepte gegen Islamfeindlichkeit und Diskriminierung. Eine kritische Analyse deutscher Schulbücher und ihre curricularen Konsequenzen“

Dr. Gerdien Jonker, Georg-Eckert-

Institut für Schulbuchforschung,
Braunschweig

13:45

**„Islam im Klassenzimmer –
Praktische Konzepte zum Umgang
mit dem Islam in den Schulen von
Baden-Württemberg“**

Brigitte Bauder-Zutavern, Schulleiterin

Dilek Dönmez, islamische Religionslehrerin

14:15 Aussprache

14:45 Kaffeepause

15:00

**„Intoleranz gegen Muslime –
Ein neues Feinbild?“**

Stephan J. Kramer

Generalsekretär des Zentralrat
der Juden in Deutschland

15:30 Aussprache

17:00 Fakultative Teilnahme an einem türkischen Essen, Mannheimer Moschee

Tagungsleitung:

Elmar Haug, Friedrich-Ebert-Stiftung, Stuttgart

Gert Weisskirchen, MdB

Peter Wirkner, Wissenschaftl. Direktor, Mannheim

Die Teilnahme ist gebührenfrei